This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SA 3447.78

Harvard College Library

FROM THE FUND

FOR A

PROFESSORSHIP OF
LATIN-AMERICAN HISTORY AND
ECONOMICS

ESTABLISHED 1913

SA 3447.78.

Die

Republik Mexico.

Historische und sociale Betrachtungen

über

das Land und seine Bewohner.

Von

Max Moritz Welshofer.

Leipzig,
Verlag von Otto Voigt.
1862.

Bei Otto Voigt in Leipzig ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

System und Geschichte
des
Naturalismus
von
Eduard Löwenthal.
Dr. phil.

I. Abtheilung: System des Naturalismus. 3. Aufl. 8. brosch. 14 Ngr.
II. Abtheilung: Geschichte des Naturalismus. 3. Aufl. 8. brosch. 7½ Ngr.

Ueber die
Organisation der Arbeit
und ihr
Verhältniß zur Gegenwart.
Für National-Oekonomen, Arbeitsherrn und Arbeiter.
Von
Max Moritz Welzhofer.
8. brosch. Preis 10 Ngr.

Tarif des Handelsvertrags
zwischen
dem Zollverein und Frankreich.
8. broch. 6 Ngr.

Daraus in besonderem Abdruck:

I. Einfuhrzölle in Frankreich. 5 Ngr.
II. Einfuhrzölle im Zollverein für Norddeutschland. 2½ Ngr.
III. Einfuhrzölle im Zollverein für Süddeutschland. 2½ Ngr.

In demselben Verlage erschien ferner:

Die

Handelsgerichte

im

Königreich Sachsen.

Mit besonderer Berücksichtigung des Königl. Handelsgerichts zu Leipzig.

8. brosch. 3 Ngr.

Die

Versicherungs-Gesellschaften,

ihre Ergebnisse und ihre Abschlüsse im Jahre 1861

von

Friedrich Hasselbaum.

Nebst einer Tabelle

enthaltend:

Grundcapital, Nominalbetrag der Actien, Baareinschuß, Capitalreserve, Prämienreserve, Schadenreserve, Gesammtreserve, Prämieneinnahme, Rückprämie, Schadennachtheil der Rückversicherungs-Gesellschaften, Brandschädensummen oder zu Lasten der Gesellschaften entstandene Auszahlungen, Dividende, letzte Course ꝛc.

Mit vergleichender Uebersicht gegen das Jahr 1860.

8. geh. 25 Ngr.

Die

Republik Mexico.

Historische und sociale Betrachtungen

über

das Land und seine Bewohner.

Mit Bezugnahme

auf die französische Intervention und ihre Pläne.

Von

Max Moritz Wirthgen.

Leipzig,
Verlag von Otto Voigt.
1862.

SA 3447.78

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUN 16 1919

LATIN-AMERICAN
PROFESSORSHIP FUND

Das Uebersetzungsrecht behält sich der Autor vor.

Don A. de la Fuente,

Minister der Republik Mexico am französischen Hofe,

in tiefster Verehrung gewidmet

von

dem Verfasser.

Ew. Excellenz!

Bei Abfassung dieses Werkchens wurde ich nur von dem Wunsche geleitet, Europa und besonders mein Vaterland über die Zustände Ihres schönen Landes, das mit Recht das amerikanische Paradies genannt wird, aufzuklären. In dem Augenblicke, wo Ihr Vaterland die Beute eines jedem Völkerrecht zuwiderlaufenden Angriffes von Seite eines Herrschers zu werden droht, der — — —

Ihnen, als dem Vertreter der in Mexico bestehenden liberalen Regierung, unter dessen Auspicien diese Schrift entstand, widme ich sie mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie allen Unparteiischen zur gerechten Beurtheilung der Republik dienen möge.

Genf und Paris, am 1. August 1862.

Max Moritz Welzhofer.

Vorrede.

Die hispano-amerikanischen Republiken bieten uns das Bild von dem Untergange entgegengehenden Staaten dar. Keine derselben scheinen aber ihrem Verfalle näher zu sein, als die centralamerikanischen und Mexico insbesondere. Ungeachtet der unvergleichlichen Hülfsquellen eines paradiesischen Bodens ist Mexico in Folge der Erschöpfung seiner Race durch vierzigjährige Bürgerkriege, der Corruption seiner Verwaltung und seiner Armee in einem Auflösungsprozesse begriffen und wird eine immer leichtere Beute des mächtigen Nachbarstaates.

Seit dem Unabhängigkeitskriege huldigte Mexico allen Regierungen und Zufallsdiktaturen, welche die Revolutionen bei entnervten Völkern erzeugen: es galt nur ein Zustand militärischer und gewaltthätiger Besetzung. Keine Rechtlichkeit, keine Scham, keine politischen Prinzipien! Der Stärkere stürzte den Schwächeren und plünderte die öffentlichen Kassen, wenn der Besiegte keine Zeit mehr gehabt hatte, sie mit sich zu nehmen. Es war nicht selten, an dem Tage, welcher der Beschwörung einer Verfassung folgte, irgend einen General

in einer nahen oder fernen Provinz sich „prononciren“, auf die Hauptstadt marschiren, sich derselben bemächtigen und dem Lande eine neue Verfassung geben zu sehen, welche so lange dauerte, als sie nicht wieder umgestoßen wurde. Ohne Prophet zu sein, konnte man mit sicherem Blicke vorausbestimmen, daß dieses paradiesische und von Natur aus mit allen Erfordernissen eines mächtigen Staates ausgerüstete Reich von den civilisatorischen Armen jenes jugendkräftigen Riesen werde umschlungen werden, der demselben allein neues Leben einzuflößen vermag.

Mit der Präsidentschaft Don Benito Juarez' schien für das durch Bürgerkriege zerrissene Land eine neue Morgenröthe anzubrechen. Abweichend von seinen Vorgängern warf sich Juarez weder dem üppigen Klerus, noch dem rabulistischen Militär in die Arme, sondern wandte, den liberalen Prinzipien offen huldigend, Alles auf, dem Lande Ruhe und Wohlstand zurückzugeben. Seine persönlichen großen Verwaltungstalente, welche er als erster Magistrat des Landes auszubilden Gelegenheit hatte, waren ihm auf seinem schwierigen Posten von ungeheurem Nutzen und dies ist es gerade, in welchem Juarez allen seinen Vorgängern überlegen ist. Diese waren immer Generale und ihre Regierung war immer nur die krasseste Säbelherrschaft gewesen. Was Mexico nöthig hatte, war ein kenntnißreicher Magistrat, der die Bedürfnisse des Landes kennt und sich auf den gesunden, liberalen Theil der Bevölkerung stützt. Beides ist in Juarez vereinigt, der, selbst aus den untersten Schichten der Bevölkerung, den verachteten Indianern, hervorgegangen, in den verschiedensten Aemtern die Bedürfnisse des Landes kennen gelernt hatte. Nach der Besiegung Miramon's ging er entschlossen an die Reorganisation Mexico's und unter seiner Verwaltung verminderte

sich die öffentliche Schuld schon nach wenigen Monaten um 19 Millionen.

Seine Anstrengungen wurden zuletzt durch die Intervention der drei Mächte paralysirt, und wenn auch England und Spanien, nachdem sie an Ort und Stelle erkannt hatten, daß die Regierung von Juarez consolidirt sei und Unterhandlungen mit ihr eher zum Ziele führten, als ein nutzloser Krieg, sich wieder zurückzogen, so erachtete Napoleon III. doch die Verträge, welche seine Alliirten, ohne ihrer Würde zu vergeben, unterzeichnet hatten, für Frankreich entehrend und setzte auf eigene Faust den Kampf fort.

Wenn wir die Rolle, welche Frankreich seit dem Abschlusse der Convention von Soledad spielte, genau betrachten, so können wir nicht umhin, in derselben eine wenig ehrenvolle Politik und Kriegführung zu sehen. Nachdem in dem Londoner Vertrage die Klausel ausgedrückt war, daß die Invasion revolutionäre Bestrebungen der mexicanischen Bevölkerung unterstützen sollte, wurde zuerst mit großer Ostentation die Candidatur des Erzherzogs Maximilian für den Thron Montezuma's aufgestellt, eine Candidatur, über die, wie jetzt fest steht, eifrig unterhandelt worden ist; dann sondirte man das Terrain bei mehreren anderen Gliedern europäischer Regentenhäuser, und zuletzt stellte man den General Almonte, einen jener Abenteurer, wie die Armee der „glorreichen Erhebungen" deren so oft gesehen hat, unter den Schutz der französischen Fahne, damit er seine Wühlereien gegen die gesetzlich etablirte Regierung furchtlos betreiben könne.

Es macht einen unbeschreiblich komischen Eindruck, die Klagen der Franzosen über die strengen Dekrete der mexicanischen Regierung zu lesen. Es ist bekannt, daß die mexicanischen Gesetze so milde sind, daß sie die Verbrecher eher

noch unterstützen als bestrafen. Wenn aber Truppen mit dem Programm in ein Land eindringen, dasselbe zu revolutioniren und die Regierung zu stürzen, so ist es doch natürlich, wenn dieselbe ihrer Pflicht nachkommt und gegen die Rebellen die strengsten Maßregeln ergreift. Es ist daher unnütz, weitere Worte zur Vertheidigung dieses Vorgehens zu verlieren, das von den Franzosen hervorgerufen wurde, indem sie einen von dem ganzen Lande als Verräther verabscheuten Menschen beschützen.

Die neueste Kriegführung in Mexico ist ein unauslöschlicher Flecken auf der Waffenehre der Franzosen. Nachdem sie ohne jede Kriegserklärung in Mexico eingedrungen waren, stipulirten sie in der Convention von Soledad, daß die französischen Truppen, welchen die Mexicaner ihrer Gesundheit wegen die Städte Tehuacan und Orizaba zuvorkommendst eingeräumt hatten, diese Städte im Falle des Scheiterns der Unterhandlungen zu verlassen und an ihren Ausgangsplatz, Vera-Cruz, zurückzukehren hätten. Statt dieses besiegelte Versprechen zu halten, verweigerte der Commandant unter nichtigen Vorwänden den Rückzug.

Daß es den Franzosen gelingen wird, bis nach Mexico vorzudringen, unterliegt wohl keinem Zweifel, wenn man die Truppen des modernen Cäsars mit den undisciplinirten Korps der Mexicaner vergleicht. Die unglücklichen Consequenzen einer solchen Eroberung sind aber so mannigfach und unübersehbar, daß wir auf deren Auseinandersetzung verzichten müssen. Die Verletzung der Monroe-Doktrin kann Frankreich in einen Krieg mit Nordamerika verwickeln, der wiederum nur seinem Rivalen, dem stolzen Albion, nützen würde.

Die Franzosen gehen im Namen der Freiheitsprinzipien nach Mexico, um dort für eine Idee und die Gloire zu

kämpfen, eine freisinnige Regierung zu stürzen und einige Millionen Piaster einzukassiren, welche jenes Land französischen Unterthanen oder Schützlingen schuldet, Forderungen, von welchen ein großer Theil als Bestechung in die Hände französischer Diplomaten geflossen ist. In ihrer Absicht, die Republik zu stürzen, vermehren die Franzosen nur die Zahl Derjenigen, welche seit 40 Jahren der Sturz den jeweiligen bestehenden Regierung erstrebten.

Die Idee, nach Mexico französische Elemente zu verpflanzen, ist nicht neu. Im Jahre 1851 und 1852 fanden die abenteuerlichen Expeditionen Pindray's und des Grafen Raousset-Boulbon statt. Es ist auffallend, daß bis auf den heutigen Tag weder ein französisches, noch ein englisches Journal jener Thatsachen erwähnte. Pindray drang an der Spitze von 150, nach Californien ausgewanderter und dort angeworbener Franzosen in Sonora ein. Der Versuch scheiterte indessen und Pindray selbst erschoß sich. Ueberhaupt trug dieses Unternehmen mehr den Charakter einer Privatspekulation, obwohl Manches darauf hindeutet, daß die französischen Agenten die Hand im Spiele hatten. Das Gegentheil war mit derjenigen der Fall, welche in den Jahren 1852—54 unter der umsichtigen Leitung des sonst hochherzigen Provenzalen Grafen Gaston von Raousset-Boulbon*) und unter den Auspizien der französischen Diplomatie in Californien und Mexico unternommen wurde. Hinter dem commerziellen Plane der Ausbeutung der Minen von Arizona, welche mit den Kapitalien der mexicanischen Gesellschaft Restauradora unternommen werden sollte, verbarg sich ein politischer von ungeheurer Tragweite, denn Raousset und die hinter ihm Stehenden beab-

*) Le comte Gaston de Raousset-Boulbon. Par Henry de la Madeléne. Paris. 1859.

sichtigten nichts weniger, als in Mexico ein französisches Bollwerk, von welchem die 300 Mann starke französische Truppe der Unternehmung den Grundstock bilden sollte, gegen das Vordringen der nordamerikanischen Pionniere herzustellen und daher gewissermaßen eine französische, vollständig militärisch organisirte Niederlassung zu gründen. Aber die mexicanische Regierung sah der Sache bald auf den Grund und brach aller Protestationen der Betheiligten ungeachtet alle mit ihnen abgeschlossenen Verträge, so daß auch diese Expedition scheiterte. Durch die Wortbrüchigkeit Santa-Anna's in die verzweifeltste Lage gebracht, griffen die wenigen Franzosen Hermosillo, eine der ersten Städte in Sonora, an und eroberten sie. Als sie zwei Jahre darauf ebenso in Guaymas, der Hauptstadt der Provinz, verfuhren, wurde ihr Führer erschossen und seine Truppen nach Californien zurückgeschafft. Die französische Diplomatie, welche zuerst das Unternehmen energisch protegirt hatte, zog sich zuletzt davon zurück, da unterdessen der orientalische Krieg ausgebrochen war und eine mexicanische Expedition unmöglich gewesen wäre. Man würde sehr irren, wollte man in Raousset-Boulbon einen Abenteurer oder Flibustier von dem Kaliber Walker's vermuthen; im Gegentheile er verfolgte unter dem Schutze der französischen Flagge seinen Plan.

Zu Ende des orientalischen Krieges, als Napoleon III. wieder Muse hatte, anderswo einen Streit aufzunehmen, machten ihm Gutierrez d'Estrada, früher Minister des Aeußeren in Mexico, jetzt Geschäftsträger der Republik San Salvador in Rom, wo er vor einigen Monaten eine Schrift für die Candidatur des Erzherzogs Maximilian veröffentlichte, und Hidalgo Vorschläge bezüglich einer Restauration des mexicanischen Thrones. Dieser Plan ist jetzt in der Ausführung

begriffen; aber wir glauben nicht, daß Napoleon III. denselben durchzuführen vermag.

Außerdem beabsichtigt Frankreich — oder vielmehr sein Kaiser — entweder aus Mexico eine Colonie zu machen, und dann wäre es zu bedauern, denn ihre Unfähigkeit zu jeglicher Colonisation haben die Franzosen zur Genüge in Algier bewiesen, oder das Land gleich Ecuador unter französische Protektion zu stellen. Was das Erstere betrifft, so deutet Alles darauf hin, daß dies nicht beabsichtigt wird; überhaupt würden die Folgen einer solchen völkerrechtswidrigen Aneignung zu verheerend sein, um ernstlich an ein solches Vorhaben glauben zu können. Ein Präsident unter französischer Protektion und Dependenz befände sich dem Lande gegenüber in einer ebenso schwierigen Stellung, wie ein demselben aufgedrungener monarchischer Herrscher; denn der Eine wie der Andere würden nur der Spielball zweier Parteien sein: derjenigen, welche sie auf den Thron erhoben hat, und derjenigen, welche sie wieder davon herunterwerfen möchte. Jeder würde aber in Mexico Gefahr laufen, das Schicksal des edlen Capo d'Istria zu theilen, denn die Verhältnisse Griechenlands nach dem Unabhängigkeitskriege und die Mexico's mit einem aufgedrungenen Regenten weichen nur darin von einander ab, daß Griechenland wenigstens mit Gewalt beherrscht werden konnte, aber Mexico nicht, wenn sein Regent vom Volke nicht geliebt ist. Sollte jedoch eine große europäische Armee Mexico besetzt halten — und nur dadurch könnten die Aufstände gegen die oktroyirte Regierung verhindert werden — so wäre dazu eine solch' beträchtliche Macht erforderlich, daß der Nutzen des Unternehmens sehr in Frage gestellt wäre. Außerdem darf ein Regent, der nur von einer kleinen Partei oder dem suffrage universel unterstützt wird, mit Bestimmt-

heit auf zahlreiche Aufstände rechnen, die von den Vereinigten Staaten natürlich genährt und bei der ungeheuren Ausdehnung der Republik nur mit großen Opfern gedämpft werden können. Die ideenreichen Franzosen würden dann vielleicht einsehen, daß die Besetzung des Aztekenreiches, das dreimal größer ist als ganz Frankreich, denn doch mit mehr Schwierigkeiten verknüpft ist, als die der Siebenhügelstadt.

Unter den literarischen Quellen, welche mir bei Abfassung des Werkes von Nutzen waren, muß ich vor Allem des großen Werkes des Frhrn. von Richthofen gedenken, welches über die Zustände Mexico's die gediegensten Aufschlüsse ertheilt. Außerdem benutzte ich viel von den Berichten des früheren französischen Consuls in Mexico, Franz Lavallée.

Genf und Paris, im Monat August 1862.

Max Moritz Belzhofer.

Erstes Buch.

Geschichte Mexico's bis zu seiner Eroberung durch Cortez.

Das ursprünglich unter dem Namen Anahuac bekannte Land liegt zwischen dem 14° und 21° nördlicher Breite. Das Reich Montezuma's*) bestand nur aus den Territorien, welche heute die Staaten von Oaxaca, Vera-Cruz, Puebla, Michoacan und Mexico einnehmen.

Nach den Ueberlieferungen waren das älteste Volk, das sich in dem vorzeitlichen Anahuac niederließ, die Tolteken, die 596 Jahre v. Chr. aus ihren Wohnsitzen in Huehuetlapallan, einer Stadt im Königreiche Tollan, nordwestwestlich von Mexico, vertrieben worden waren. Ihre Geschichte aus jener Zeit ist der Völkerwanderung der alten Welt nicht unähnlich. An jedem Orte, welchen sie nach ihrer Vertreibung berührten,

*) Die Schreibweise dieses Namens weicht theilweise sehr ab. Während man ihn heutigen Tages auch noch hie und da Moctezuma schreibt, findet man ihn in alten, aus der Zeit der Eroberung stammenden Manuscripten als Mochecuzoma. Ein neuerer mexicanischer Reisender, Gustav Aimard, sagt jedoch, daß alle Namen in der Sprache der Ureinwohner noch eine zweite Bedeutung haben und daß der wirkliche Name Montecuhzoma sei. Dieser letztere hat in der Umschreibung die Bedeutung „strenger Herr".

hielten sie sich nur so lange auf, als es ihnen gefiel, ohne feste Wohnsitze zu wählen. Sie wanderten nach Süden und kamen in eine Gegend, die sie Tolantzino nannten und deren Entfernung von der heutigen Stadt Mexico etwa 25 Stunden betragen mochte. Von hier aus wanderten sie 20 Stunden weiter nach Westen und kamen nach Anahuac, wo sie im J. 647 der christlichen Zeitrechnung ein neues Reich gründeten, das 384 Jahre bestand und dessen Hauptstadt Tollan, das heutige Tula, war, die auch die älteste und berühmteste Stadt Anahuacs ist.

Die Culturstufe der Tolteken bei ihrer Einwanderung mochte vielleicht der chinesischen am nächsten kommen. Sie lebten in Städten, kannten verschiedene Künste und Gewerbe und erfanden den Kalender, wie sie auch schon eine Weltbeschreibung besaßen. Nach ihrer Zeitrechnung fiel die Erschaffung der Welt 5806 Jahre vor Gründung ihres Reiches in Anahuac. Ihre Religion bestand in einem Naturgottesdienst, den sie in ungeheuren Tempeln von pyramidenförmiger Gestalt feierten. Diese Riesenbaue, Theokalli's genannt, sind theilweise erhalten geblieben und von archäologischen Forschern schon zu wiederholten Malen beschrieben worden.

Bis zum Jahre 1031 erfreuten sich die Tolteken eines immer wachsenden Wohlstandes. Da wurden sie aber von großen Unglücken heimgesucht: eine allgemeine und lange andauernde Trockenheit machte den Boden unfruchtbar und die Bewohner starben beinahe alle durch Hunger, Durst und ansteckende Krankheiten. Der letzte ihrer Könige, Topilzin, erlag gleichfalls dieser Landplage und mit ihm erreichte die Tolteken-Monarchie ihr Ende. Die verkommenen Ueberreste dieses Volkes verließen die Stätten ihrer Väter, um in anderen Gegenden ihren Lebensunterhalt zu finden, und wanderten

theilweise nach Onohualco oder Yucatan, oder nach Guatemala aus. Mehrere Familien blieben indessen im Königreiche Tula zurück und breiteten sich später nach dem großen Thale, wo Mexico gegründet wurde, wie nach Cholula und anderen Punkten aus. Unter diesen waren auch die beiden Söhne des Königs Topilzin, deren Nachkömmlinge sich später mit den Herrscherfamilien von Mexico, Texcoco und Colhuacan verbanden.

Nach dem Untergange der Tolteken blieb Anahuac beinahe ein Jahrhundert lang öde, bis ein den Norden bewohnendes Nomadenvolk, die Dschechemeken, auf jenes Gebiet einwanderten. Die Dschechemeken stammten aus Amaquemecan und waren Sonnenanbeter. Ihre Cultur war weniger ausgebildet, als die ihrer Vorfahren. Ein Zweig jenes Indianervolkes gründete den Staat Tlaxcala, der der Reihe nach mehrere Regierungsformen adoptirte, so anfangs die Monarchie, dann eine Oligarchie unter vier Herrschern und endlich die Republik. Seine Grenzen schützte dieses Volk da, wo dieselben nicht durch Gebirge gesetzt waren, durch Gräben und Verschanzungen und auf eine kurze Strecke hin sogar durch eine 18 Fuß dicke Mauer, die ohne die Brustwehren eine Höhe von 8 Fuß hatte. Der Charakter dieser Völkerschaft trug das Gepräge von Tapferkeit und Freiheitsliebe, während ihre Religion gleich der der Azteken und verschiedener Indianerhorden von grausamen Menschenopfern begleitet war.

Den Dschechemeken und dem soeben erwähnten Zweigstamme folgten verschiedene andere Indianerstämme, die zwar weniger zahlreich, aber desto civilisirter waren, wie die Acolhuis aus dem Lande Aztlan, dem Vaterlande der Azteken oder Mexicaner. Sie gründeten das Reich Acolhuacan, dessen

Hauptstadt Texcoco war. Das Reich der Dscheschemeken bestand bis zum Jahre 1521. Die letzten Einwanderer nach Anahuac waren die Azteken, die 1160 ihre Wohnsitze in Aztlan, im Norden des californischen Meerbusens, verließen und nach sechsundfünfzigjährigem Wandern in dem Thale Tenochtitlan ankamen. Bei unablässigem Nomadisiren hatten sie verschiedene Schicksale; fünfzig Jahre lang lebten sie im größten Elende und sogar als Sklaven der Könige von Textuco oder Acolhuacan; der Freiheit zurückgegeben, setzten sie ihre Wanderungen weiter fort und gründeten im Jahre 1325 das große Tenochtitlan, das mit der Zeit die Hauptstadt des ausgedehnten mexicanischen Kaiserreiches und eine der schönsten Städte Amerika's wurde. Als Cortez 1519 in Mexico landete, zählte sie mindestens 300,000 Einwohner. Die Völkerschaften der Tarasken oder Michoacanos und die Tlaxcalteken waren immer unabhängig gewesen, obgleich sie den mexicanischen Kaisern, die ihre Oberhoheit über alle Mexico bewohnenden Stämme ausdehnten, Tribut bezahlten.

Das mexicanische Reich bestand ungefähr 200 Jahre und zählte während dieser kurzen Zeit elf Kaiser, von denen der letzte, Quauhtimotzin mit Namen, als Opfer des grausamen Cortez, des Anführers jenes Heldengesindels, das unter dem Namen der „Ritterschaft des Oceans" eine hervorragende Stelle in der Geschichte der Entdeckungen einnimmt, fiel. Hundert Jahre nach der Gründung Tenochtitlans oder Mexico's besiegten die Azteken unter der Führung ihres großen Kaisers Montezuma I. die Dscheschemeken, welche in die Staaten Textuco und Tlaxcala zerfielen und die von jener Zeit an den Azteken, wie oben erwähnt, Tribut bezahlten. Die von 1436 bis 1464 dauernde Regierung Montezuma II. war zwar durch eine Hungersnoth, welche durch sechsjährige Trocken-

heit hervorgerufen wurde, aber auch durch Erweiterung des Reiches bezeichnet. Die von ihm eroberten Landstriche hatten im Osten schon das Meer erreicht. Auch seine Nachfolger zeichneten sich durch Führung glücklicher Kriege aus, bis 1502 Montezuma III. den Thron der Azteken bestieg.

Die Azteken zeichneten sich durch eine hohe Culturstufe aus; sie kannten Malerei, Architektur, Bildhauerkunst und Astronomie; sie bauten Tempel und Kanäle, und besaßen neben mannigfachen öffentlichen Unterrichtsanstalten auch eine Hieroglyphen-Schrift. Das politische Leben der Azteken zur Zeit der Eroberung Mexico's durch die Spanier zeichnet uns A. v. Humboldt in seinem berühmten Werke über das Königreich Neu-Spanien treffend mit folgenden Worten: „Als die Spanier Mexico eroberten, fanden sie das Volk bereits in dem Zustande der Verworfenheit und Armuth, der überall den Despotismus und das Feudalwesen begleitet. Der Kaiser und die Prinzen, der aztekische Adel und die Geistlichkeit besaßen allein die fruchtbarsten Ländereien und die Statthalter der Provinzen erlaubten sich ungestraft die härtesten Erpressungen. Der Landmann war auf's Tiefste erniedrigt, die großen Straßen wimmelten von Bettlern; der Mangel an großen vierfüßigen Hausthieren zwang viele Tausende, den Dienst der Saumthiere zu versehen, um Mais, Baumwolle, Häute und andere Waaren, welche die entferntesten Provinzen als Tribut nach der Hauptstadt schickten, zu transportiren." Durch Montezuma III. wurde der freie unabhängige Geist, wie der Wohlstand der Azteken in seinen Grundvesten erschüttert. Gleich nach seiner Thronbesteigung führte er an seinem Hofe das größte Gepränge und ein strenges, einen freien Mann erniedrigendes Ceremoniell ein, das, in seiner Eigenschaft als Kaiser und von seinen Unterthanen als gött-

liches Wesen betrachtet, natürlich ungeheure Dimensionen annahm. Er erbaute einen großen Palast mit vielen Höfen und zwanzig Thoren nebst ungeheuren Hallen, mit Marmor und kostbaren Hölzern geschmückt. Er legte mehrere prachtvolle Lustgärten an, baute viele Tempel, in denen Menschenopfer häufiger waren, als je zuvor, und ergab sich ganz der Priesterschaft und ihrem Aberglauben. Seinen Beamten mißtraute er und stellte ihre Treue auf harte Proben; das Heer ermüdete er durch ununterbrochene Arbeiten, während er das Volk sowohl durch die wachsenden Steuern, die seine Verschwendung nothwendig machte, als durch die Bevorzugung des Adels, dessen Ehrgefühl sich wiederum gegen jenes sklavische Ceremoniell empörte, kränkte. Zu diesen inneren Anständen kam noch Hungersnoth im Jahre 1505 und Krieg mit zwei stammverwandten, tributpflichtigen Freistaaten, welche bisher flüchtigen Azteken Schutz gewährt hatten.

Die staatlichen Einrichtungen des Reiches waren so unvollkommen, daß sie von allen Seiten Angriffe erfuhren; die in nächster Nähe von der Hauptstadt liegenden Gebiete, welche Lehensgüter formten, standen unter der Herrschaft von Häuptlingen, die beinahe ganz unabhängig waren und beständig in Aufruhr auszubrechen drohten; indem sie sich unter einander verbanden und mit fremden Völkerschaften Freundschaftsbündnisse schlossen, trugen sie immer mehr dazu bei, die Regierung Montezuma's zu untergraben und seine Feinde zu verstärken. Inmitten seiner Staaten bildeten die Tlaxcalteken eine mächtige Republik für sich und hegten gegen das mexicanische Reich den tiefsten Haß und die lebhafteste Antipathie; das reiche benachbarte Königreich Michoacan war nicht minder gegen ihn eingenommen. Der Kaiser hatte überdies noch viel von den kurz vorher unterworfenen Stämmen zu fürchten,

die jeden Augenblick geneigt waren, ein Joch abzuschütteln, das sie als entehrend betrachteten.

Die Tlaxcalteken, welche in der Eroberung von Mexico eine so wichtige Rolle spielten, bildeten eine an Civilisation den Azteken wenig nachstehende Nation und waren zur Zeit der Landung der Spanier durch eine Art republikanischer Regierung, deren Haupt Xicontencatl war, verwaltet. Sie besaßen mehr als Hunderttausend streitbare Männer, deren Waffen aus Knochen oder einer Art sehr harten Obsidians geformt waren. Die Geschichte lehrt uns, daß Cortez bei seiner Landung bald von der feindlichen Stimmung der Tlaxcalteken gegen die Azteken Kenntniß erhielt und daß er beschloß, diesen Zwiespalt zu seinen Gunsten auszubeuten.

Am 12. Februar 1519 verließ Cortez mit 11 kleinen Schiffen, welche 617 Mann mit 16 Pferden und 14 kleinen Feldstücken trugen, die Insel Cuba und landete am 2. April an der Stelle, wo später das Fort San Juan de Ulloa erbaut wurde. Sogleich gründete er Vera-Cruz und verbrannte seine Schiffe, die allein im Stande gewesen wären, ihn wieder mit seinen Landsleuten in Verbindung zu bringen; aber der Heldengeist eines Cortez zerstörte dieselben, um sich dadurch den Rückweg abzuschneiden und nur die Wahl zwischen Sieg und Tod zu behalten. Als er in das Innere vordrang, war es das Volk von Zempoallan, welches sich mit ihm gegen die Tlaxcalteken verband, die anfangs den Spaniern feindlich gesinnt waren und Cortez dadurch nöthigten, sie zu bekämpfen und ihre Freundschaft zu erobern. Er musterte seine kleine Armee, die, nur durch einige Tausend Krieger von Zempoallan verstärkt, gegen einen Feind kämpfen sollte, dessen Kriegerhaufen eine Fläche von sechs Quadratmeilen einnahmen. Die von kriegerischem Muthe beseelten Tlaxcalteken überschütteten

die Spanier mit einem Regen von Pfeilen und Steinen, während diese, durch ihre ehernen Schilde gedeckt, ein wohlgezieltes Feuer eröffneten, das Tod und Verderben in die Reihen der Rothhäute säete. Aber die Letzteren stürzten sich, die Furcht und die Verwunderung, welche ihnen der Donner und die schrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen einflößten, mit Gewalt überwindend, mit solcher Todesverachtung und unwiderstehlicher Heftigkeit auf das kleine Häuflein weißer Helden, daß diese dem Anpralle so vieler Tausende nicht widerstehen konnten und sich, ungeachtet der unerhörten Anstrengungen ihres Anführers, in wilder Flucht zurückzogen. Dieser Sieg mußte den Rothhäuten natürlich ein großes Selbstvertrauen einflößen und den Glauben an die Unbesiegbarkeit der „Söhne der Sonne" bedeutend herabstimmen. Cortez sah dies ein und beschloß daher, um jeden Preis zu siegen. Sobald es ihm gelungen war, einige Truppen um sich zu versammeln, benutzte er einen günstigen Augenblick und, indem er an der Spitze seiner Cavalerie gleich Centauren auf die Wilden einsprengte, gelang es ihm, ihre Schlachtordnung zu sprengen und sie zur Flucht zu nöthigen. Die Indianer griffen sie darauf noch einmal an, wurden aber mit so ungeheurem Verluste zurückgeschlagen, daß ihr Muth gebrochen schien. Xicontencatl beschloß ungeachtet der Muthlosigkeit seiner Krieger noch ein Mal das Loos der Waffen entscheiden zu lassen, aber die Hälfte seines Heeres verließ ihn vor Beginn derselben, und nachdem er die Spanier auf's Neue angegriffen und ungeachtet der Tapferkeit seines Heeres besiegt worden war, überließ er den Weißen das Schlachtfeld und zog sich zurück. Cortez benutzte geschickt diese allgemeine Niedergeschlagenheit, um mit den Besiegten in Unterhandlung zu treten und ihnen ein Bündniß anzubieten. Der

Haß gegen die Azteken trug über die Begierde nach Rache den Sieg davon und die Tlaxcalteken zauderten nicht lange, mit den Spaniern Friede und Freundschaft zu schließen.

Unter solchen Verhältnissen und mit der mächtigen Hülfe der Tlaxcalteken, die nun, anstatt das Heer Montezuma's zu verstärken, sich seinen Feinden anschlossen, wurde es Cortez nicht schwer, die Mexicaner zu besiegen. Montezuma, der sich durch seinen Despotismus und seine tyrannische Regierungsweise überhaupt die Liebe seiner Unterthanen verscherzt hatte, schien seine Landsleute mehr zu fürchten, als die grausamen Fremden, und er zog es vor, sie in seine Hauptstadt einziehen zu lassen und sich ihnen zu überliefern, als eine Armee von mehreren Hunderttausenden streitbarer Männer zu versammeln, die sich leicht gegen ihn selbst wenden konnten. Hätte Mexico zu jener Zeit ein von seinem Volke geliebtes Oberhaupt besessen, das, ohne selbstsüchtige Befürchtungen hegen zu müssen, alle streitbare Mannschaft um sich hätte versammeln und dieselbe dem kleinen Häuflein Europäer entgegenstellen können, so würden dieselben unfehlbar verloren gewesen sein, denn selbst der Tapferste muß unterliegen, wenn er nicht gegen zehn- oder hundertfache, sondern gegen tausendfache Uebermacht zu kämpfen hat. Hätte sich daher Montezuma und sein General Pilpotoe zwischen die Weißen und die Tlaxcalteken gestellt, was bei der Lage der Letzteren in Mitte des mexicanischen Gebiets leicht gewesen wäre, so hätte sich Cortez in einer im höchsten Grade gefährlichen Lage befunden. Der Zufall war es daher vorzugsweise, der den tollkühnen Eroberer und Abenteurer begünstigte.

Die Vorurtheile und der Fanatismus des mexicanischen Volkes trugen nicht weniger zu seinem Siege bei; einer alten Prophezeihung zufolge würden aus dem Orient Menschen,

eine Art Halbgötter kommen, welche es unterjochen würden. Die Mexicaner glaubten, daß diese Vorhersagung in Erfüllung gehen würde, als sie die auf Pferden reitenden Spanier erblickten. Die Pferde, welche ihnen ganz unbekannt waren, hielten sie für übernatürliche Wesen und brachten sie mit den fabelhaften Centauren des Alterthums in Verbindung, während sie sich, als sie zum ersten Male den Lärm der Kanonen hörten, den Blitz vorstellten, der in den Händen ihrer neuen Feinde seine verheerenden Wirkungen übe. Folglich war es nicht befremdend, daß die Azteken in jedem Spanier einen Gott zu sehen wähnten und daher zögerten, mit diesen Gesandten des Himmels den Kampf aufzunehmen. Man muß also beinahe noch staunen, daß sie es gewagt hatten, sich gegen die Spanier zu vertheidigen und ihnen auf dem Schlachtfelde das Geheimniß ihrer Sterblichkeit zu entreißen.

Die Eindringlinge gehörten einem Volke an, das außer seiner natürlichen Ritterlichkeit sich zu jener Zeit in der Kriegskunst durch seine Kämpfe gegen die Mauren vervollkommnet hatte, und manche der Begleiter von Cortez hatten sich schon bei der Eroberung von Granada Lorbeeren erworben, während die Azteken, mit der höheren Kriegskunst unbekannt, ihnen nur Peifle, Schleudern und zahlreiche Schlachthaufen entgegenzustellen vermochten. Aber bei mangelhafter Leitung sind selbst große Massen einer kleinen, aber taktisch gebildeten Truppe gegenüber unbedeutend und wenn man in Betracht zieht, daß Cortez mehr als 200,000 Abtrünnige von ihren Genossen unter seine Fahnen zu versammeln mußte, die allein schon geeignet gewesen wären, den Azteken erheblichen Widerstand zu leisten, so ist es leicht begreiflich, daß die letzteren bald erliegen mußten.

Der Kriegführung der Spanier gegenüber waren die

Azteken sehr im Nachtheil; Festungen, Hinterhalte und Ueberfälle, heutigen Tages die furchtbarste Kampfweise der Indianerstämme, waren ihnen gänzlich unbekannt; ebenso verstanden sie keine der in Mexico so zahlreichen strategischen Positionen, wie die unzähligen Engpässe, zu benutzen, und sie vertheidigten nur den großen Tempel von Tenochtitlan, der gewissermaßen den Mittelpunkt aller Schätze der Nation, ja ihrer gesammten Cultur bildete und ebenso die Residenz des Kriegsgottes und seines Stellvertreters, des Kaisers, war.

Der unklugen Nachgiebigkeit des Monarchen hatte es Cortez zu verdanken, wenn er in die Hauptstadt des Reiches eindringen konnte. Er that es nur zaudernd und immer befürchtend, daß der Kaiser ihn in eine Falle zu locken strebe, indem er hinter seinen Gästen Brücken und Wege zerstören lassen würde. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte sich Cortez inmitten einer feindselig gesinnten Bevölkerung von 300,000 Seelen in einer verzweifelten Lage befunden, denn von seinen Landsleuten in der spanischen Niederlassung von Vera-Cruz getrennt, wäre er hoffnungslos verloren gewesen. Nur die unbeugsame Tollkühnheit eines Cortez konnte ein solches Wagniß ausführen; selbst die Tlaxcalteken, seine treuesten Verbündeten, wurden dabei von Entsetzen erfüllt, denn sie glaubten fest, daß die Mexicaner Cortez nur in ihre Hauptstadt lockten, um ihn und seine Gefährten mit einem Schlage zu vernichten. Mit dem Monarchen anscheinend in leidlichem Einvernehmen lebend, wartete Cortez doch nur auf einen Vorwand, der ihm dazu dienen könnte, sich Montezuma's zu bemächtigen. Der Aufstand eines der Anhänger des Kaisers, seines Statthalters Coalpopoca, der eine große Anzahl Spanier unter den Befehlen Escalante's, eines der Offiziere von Cortez, niedermetzelte, kam seinem Wunsche ent-

Hauptstadt Texcoco war. Das Reich der Dscheschemeken bestand bis zum Jahre 1521. Die letzten Einwanderer nach Anahuac waren die Azteken, die 1160 ihre Wohnsitze in Aztlan, im Norden des californischen Meerbusens, verließen und nach sechsundfünfzigjährigem Wandern in dem Thale Tenochtitlan ankamen. Bei unablässigem Nomadisiren hatten sie verschiedene Schicksale; fünfzig Jahre lang lebten sie im größten Elende und sogar als Sklaven der Könige von Textuco oder Acolhuacan; der Freiheit zurückgegeben, setzten sie ihre Wanderungen weiter fort und gründeten im Jahre 1325 das große Tenochtitlan, das mit der Zeit die Hauptstadt des ausgedehnten mexicanischen Kaiserreiches und eine der schönsten Städte Amerika's wurde. Als Cortez 1519 in Mexico landete, zählte sie mindestens 300,000 Einwohner. Die Völkerschaften der Tarasken oder Michoacanos und die Tlaxcalteken waren immer unabhängig gewesen, obgleich sie den mexicanischen Kaisern, die ihre Oberhoheit über alle Mexico bewohnenden Stämme ausdehnten, Tribut bezahlten.

Das mexicanische Reich bestand ungefähr 200 Jahre und zählte während dieser kurzen Zeit elf Kaiser, von denen der letzte, Quauhtimotzin mit Namen, als Opfer des grausamen Cortez, des Anführers jenes Heldengesindels, das unter dem Namen der „Ritterschaft des Oceans" eine hervorragende Stelle in der Geschichte der Entdeckungen einnimmt, fiel. Hundert Jahre nach der Gründung Tenochtitlans oder Mexico's besiegten die Azteken unter der Führung ihres großen Kaisers Montezuma I. die Dscheschemeken, welche in die Staaten Textuco und Tlaxcala zerfielen und die von jener Zeit an den Azteken, wie oben erwähnt, Tribut bezahlten. Die von 1436 bis 1464 dauernde Regierung Montezuma II. war zwar durch eine Hungersnoth, welche durch sechsjährige Trocken-

heit hervorgerufen wurde, aber auch durch Erweiterung des Reiches bezeichnet. Die von ihm eroberten Landstriche hatten im Osten schon das Meer erreicht. Auch seine Nachfolger zeichneten sich durch Führung glücklicher Kriege aus, bis 1502 Montezuma III. den Thron der Azteken bestieg.

Die Azteken zeichneten sich durch eine hohe Culturstufe aus; sie kannten Malerei, Architektur, Bildhauerkunst und Astronomie; sie bauten Tempel und Kanäle, und besaßen neben mannigfachen öffentlichen Unterrichtsanstalten auch eine Hieroglyphen-Schrift. Das politische Leben der Azteken zur Zeit der Eroberung Mexico's durch die Spanier zeichnet uns A. v. Humboldt in seinem berühmten Werke über das Königreich Neu-Spanien treffend mit folgenden Worten: „Als die Spanier Mexico eroberten, fanden sie das Volk bereits in dem Zustande der Verworfenheit und Armuth, der überall den Despotismus und das Feudalwesen begleitet. Der Kaiser und die Prinzen, der aztekische Adel und die Geistlichkeit besaßen allein die fruchtbarsten Ländereien und die Statthalter der Provinzen erlaubten sich ungestraft die härtesten Erpressungen. Der Landmann war auf's Tiefste erniedrigt, die großen Straßen wimmelten von Bettlern; der Mangel an großen vierfüßigen Hausthieren zwang viele Tausende, den Dienst der Saumthiere zu versehen, um Mais, Baumwolle, Häute und andere Waaren, welche die entferntesten Provinzen als Tribut nach der Hauptstadt schickten, zu transportiren." Durch Montezuma III. wurde der freie unabhängige Geist, wie der Wohlstand der Azteken in seinen Grundvesten erschüttert. Gleich nach seiner Thronbesteigung führte er an seinem Hofe das größte Gepränge und ein strenges, einen freien Mann erniedrigendes Ceremoniell ein, das, in seiner Eigenschaft als Kaiser und von seinen Unterthanen als gött-

liches Wesen betrachtet, natürlich ungeheure Dimensionen annahm. Er erbaute einen großen Palast mit vielen Höfen und zwanzig Thoren nebst ungeheuren Hallen, mit Marmor und kostbaren Hölzern geschmückt. Er legte mehrere prachtvolle Lustgärten an, baute viele Tempel, in denen Menschenopfer häufiger waren, als je zuvor, und ergab sich ganz der Priesterschaft und ihrem Aberglauben. Seinen Beamten mißtraute er und stellte ihre Treue auf harte Proben; das Heer ermüdete er durch ununterbrochene Arbeiten, während er das Volk sowohl durch die wachsenden Steuern, die seine Verschwendung nothwendig machte, als durch die Bevorzugung des Adels, dessen Ehrgefühl sich wiederum gegen jenes sklavische Ceremoniell empörte, kränkte. Zu diesen inneren Anständen kam noch Hungersnoth im Jahre 1505 und Krieg mit zwei stammverwandten, tributpflichtigen Freistaaten, welche bisher flüchtigen Azteken Schutz gewährt hatten.

Die staatlichen Einrichtungen des Reiches waren so unvollkommen, daß sie von allen Seiten Angriffe erfuhren; die in nächster Nähe von der Hauptstadt liegenden Gebiete, welche Lehensgüter formten, standen unter der Herrschaft von Häuptlingen, die beinahe ganz unabhängig waren und beständig in Aufruhr auszubrechen drohten; indem sie sich unter einander verbanden und mit fremden Völkerschaften Freundschaftsbündnisse schlossen, trugen sie immer mehr dazu bei, die Regierung Montezuma's zu untergraben und seine Feinde zu verstärken. Inmitten seiner Staaten bildeten die Tlaxcalteken eine mächtige Republik für sich und hegten gegen das mexicanische Reich den tiefsten Haß und die lebhafteste Antipathie; das reiche benachbarte Königreich Michoacan war nicht minder gegen ihn eingenommen. Der Kaiser hatte überdies noch viel von den kurz vorher unterworfenen Stämmen zu fürchten,

die jeden Augenblick geneigt waren, ein Joch abzuschütteln, das sie als entehrend betrachteten.

Die Tlaxcalteken, welche in der Eroberung von Mexico eine so wichtige Rolle spielten, bildeten eine an Civilisation den Azteken wenig nachstehende Nation und waren zur Zeit der Landung der Spanier durch eine Art republikanischer Regierung, deren Haupt Xicontencatl war, verwaltet. Sie besaßen mehr als Hunderttausend streitbare Männer, deren Waffen aus Knochen oder einer Art sehr harten Obsidians geformt waren. Die Geschichte lehrt uns, daß Cortez bei seiner Landung bald von der feindlichen Stimmung der Tlaxcalteken gegen die Azteken Kenntniß erhielt und daß er beschloß, diesen Zwiespalt zu seinen Gunsten auszubeuten.

Am 12. Februar 1519 verließ Cortez mit 11 kleinen Schiffen, welche 617 Mann mit 16 Pferden und 14 kleinen Feldstücken trugen, die Insel Cuba und landete am 2. April an der Stelle, wo später das Fort San Juan de Ulloa erbaut wurde. Sogleich gründete er Vera-Cruz und verbrannte seine Schiffe, die allein im Stande gewesen wären, ihn wieder mit seinen Landsleuten in Verbindung zu bringen; aber der Heldengeist eines Cortez zerstörte dieselben, um sich dadurch den Rückweg abzuschneiden und nur die Wahl zwischen Sieg und Tod zu behalten. Als er in das Innere vordrang, war es das Volk von Zempoallan, welches sich mit ihm gegen die Tlaxcalteken verband, die anfangs den Spaniern feindlich gesinnt waren und Cortez dadurch nöthigten, sie zu bekämpfen und ihre Freundschaft zu erobern. Er musterte seine kleine Armee, die, nur durch einige Tausend Krieger von Zempoallan verstärkt, gegen einen Feind kämpfen sollte, dessen Kriegerhaufen eine Fläche von sechs Quadratmeilen einnahmen. Die von kriegerischem Muthe beseelten Tlaxcalteken überschütteten

die Spanier mit einem Regen von Pfeilen und Steinen, während diese, durch ihre ehernen Schilde gedeckt, ein wohlgezieltes Feuer eröffneten, das Tod und Verderben in die Reihen der Rothhäute säete. Aber die Letzteren stürzten sich, die Furcht und die Verwunderung, welche ihnen der Donner und die schrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen einflößten, mit Gewalt überwindend, mit solcher Todesverachtung und unwiderstehlicher Heftigkeit auf das kleine Häuflein weißer Helden, daß diese dem Anpralle so vieler Tausende nicht widerstehen konnten und sich, ungeachtet der unerhörten Anstrengungen ihres Anführers, in wilder Flucht zurückzogen. Dieser Sieg mußte den Rothhäuten natürlich ein großes Selbstvertrauen einflößen und den Glauben an die Unbesiegbarkeit der „Söhne der Sonne" bedeutend herabstimmen. Cortez sah dies ein und beschloß daher, um jeden Preis zu siegen. Sobald es ihm gelungen war, einige Truppen um sich zu versammeln, benutzte er einen günstigen Augenblick und, indem er an der Spitze seiner Cavalerie gleich Centauren auf die Wilden einsprengte, gelang es ihm, ihre Schlachtordnung zu sprengen und sie zur Flucht zu nöthigen. Die Indianer griffen sie darauf noch einmal an, wurden aber mit so ungeheurem Verluste zurückgeschlagen, daß ihr Muth gebrochen schien. Xicontencatl beschloß ungeachtet der Muthlosigkeit seiner Krieger noch ein Mal das Loos der Waffen entscheiden zu lassen, aber die Hälfte seines Heeres verließ ihn vor Beginn derselben, und nachdem er die Spanier auf's Neue angegriffen und ungeachtet der Tapferkeit seines Heeres besiegt worden war, überließ er den Weißen das Schlachtfeld und zog sich zurück. Cortez benutzte geschickt diese allgemeine Niedergeschlagenheit, um mit den Besiegten in Unterhandlung zu treten und ihnen ein Bündniß anzubieten. Der

Haß gegen die Azteken trug über die Begierde nach Rache den Sieg davon und die Tlaxcalteken zauderten nicht lange, mit den Spaniern Friede und Freundschaft zu schließen.

Unter solchen Verhältnissen und mit der mächtigen Hülfe der Tlaxcalteken, die nun, anstatt das Heer Montezuma's zu verstärken, sich seinen Feinden anschlossen, wurde es Cortez nicht schwer, die Mexicaner zu besiegen. Montezuma, der sich durch seinen Despotismus und seine tyrannische Regierungsweise überhaupt die Liebe seiner Unterthanen verscherzt hatte, schien seine Landsleute mehr zu fürchten, als die grausamen Fremden, und er zog es vor, sie in seine Hauptstadt einziehen zu lassen und sich ihnen zu überliefern, als eine Armee von mehreren Hunderttausenden streitbarer Männer zu versammeln, die sich leicht gegen ihn selbst wenden konnten. Hätte Mexico zu jener Zeit ein von seinem Volke geliebtes Oberhaupt besessen, das, ohne selbstsüchtige Befürchtungen hegen zu müssen, alle streitbare Mannschaft um sich hätte versammeln und dieselbe dem kleinen Häuflein Europäer entgegenstellen können, so würden dieselben unfehlbar verloren gewesen sein, denn selbst der Tapferste muß unterliegen, wenn er nicht gegen zehn- oder hundertfache, sondern gegen tausendfache Uebermacht zu kämpfen hat. Hätte sich daher Montezuma und sein General Pilpotoe zwischen die Weißen und die Tlaxcalteken gestellt, was bei der Lage der Letzteren in Mitte des mexicanischen Gebiets leicht gewesen wäre, so hätte sich Cortez in einer im höchsten Grade gefährlichen Lage befunden. Der Zufall war es daher vorzugsweise, der den tollkühnen Eroberer und Abenteurer begünstigte.

Die Vorurtheile und der Fanatismus des mexicanischen Volkes trugen nicht weniger zu seinem Siege bei; einer alten Prophezeihung zufolge würden aus dem Orient Menschen,

eine Art Halbgötter kommen, welche es unterjochen würden. Die Mexicaner glaubten, daß diese Vorhersagung in Erfüllung gehen würde, als sie die auf Pferden reitenden Spanier erblickten. Die Pferde, welche ihnen ganz unbekannt waren, hielten sie für übernatürliche Wesen und brachten sie mit den fabelhaften Centauren des Alterthums in Verbindung, während sie sich, als sie zum ersten Male den Lärm der Kanonen hörten, den Blitz vorstellten, der in den Händen ihrer neuen Feinde seine verheerenden Wirkungen übe. Folglich war es nicht befremdend, daß die Azteken in jedem Spanier einen Gott zu sehen wähnten und daher zögerten, mit diesen Gesandten des Himmels den Kampf aufzunehmen. Man muß also beinahe noch staunen, daß sie es gewagt hatten, sich gegen die Spanier zu vertheidigen und ihnen auf dem Schlachtfelde das Geheimniß ihrer Sterblichkeit zu entreißen.

Die Eindringlinge gehörten einem Volke an, das außer seiner natürlichen Ritterlichkeit sich zu jener Zeit in der Kriegskunst durch seine Kämpfe gegen die Mauren vervollkommnet hatte, und manche der Begleiter von Cortez hatten sich schon bei der Eroberung von Granada Lorbeeren erworben, während die Azteken, mit der höheren Kriegskunst unbekannt, ihnen nur Peifle, Schleudern und zahlreiche Schlachthaufen entgegenzustellen vermochten. Aber bei mangelhafter Leitung sind selbst große Massen einer kleinen, aber taktisch gebildeten Truppe gegenüber unbedeutend und wenn man in Betracht zieht, daß Cortez mehr als 200,000 Abtrünnige von ihren Genossen unter seine Fahnen zu versammeln wußte, die allein schon geeignet gewesen wären, den Azteken erheblichen Widerstand zu leisten, so ist es leicht begreiflich, daß die letzteren bald erliegen mußten.

Der Kriegführung der Spanier gegenüber waren die

Azteken sehr im Nachtheil; Festungen, Hinterhalte und Ueberfälle, heutigen Tages die furchtbarste Kampfweise der Indianerstämme, waren ihnen gänzlich unbekannt; ebenso verstanden sie keine der in Mexico so zahlreichen strategischen Positionen, wie die unzähligen Engpässe, zu benutzen, und sie vertheidigten nur den großen Tempel von Tenochtitlan, der gewissermaßen den Mittelpunkt aller Schätze der Nation, ja ihrer gesammten Cultur bildete und ebenso die Residenz des Kriegsgottes und seines Stellvertreters, des Kaisers, war.

Der unklugen Nachgiebigkeit des Monarchen hatte es Cortez zu verdanken, wenn er in die Hauptstadt des Reiches eindringen konnte. Er that es nur zaudernd und immer befürchtend, daß der Kaiser ihn in eine Falle zu locken strebe, indem er hinter seinen Gästen Brücken und Wege zerstören lassen würde. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte sich Cortez inmitten einer feindselig gesinnten Bevölkerung von 300,000 Seelen in einer verzweifelten Lage befunden, denn von seinen Landsleuten in der spanischen Niederlassung von Vera-Cruz getrennt, wäre er hoffnungslos verloren gewesen. Nur die unbeugsame Tollkühnheit eines Cortez konnte ein solches Wagniß ausführen; selbst die Tlaxcalteken, seine treuesten Verbündeten, wurden dabei von Entsetzen erfüllt, denn sie glaubten fest, daß die Mexicaner Cortez nur in ihre Hauptstadt lockten, um ihn und seine Gefährten mit einem Schlage zu vernichten. Mit dem Monarchen anscheinend in leidlichem Einvernehmen lebend, wartete Cortez doch nur auf einen Vorwand, der ihm dazu dienen könnte, sich Montezuma's zu bemächtigen. Der Aufstand eines der Anhänger des Kaisers, seines Statthalters Coalpopoca, der eine große Anzahl Spanier unter den Befehlen Escalante's, eines der Offiziere von Cortez, niedermetzelte, kam seinem Wunsche ent-

gegen, und Cortez, der die immer wachsende Unzufriedenheit der Mexicaner erkannte und das Aeußerste zu befürchten hatte, beschloß, dem Ausbruche der Verschwörung zuvorzukommen. Es war einer jener tollkühnen Entschlüsse, wie sie nur dem großen Eroberer eigen waren und die in der Geschichte der Menschheit vergebens ihres Gleichen suchen.

Von fünf seiner ergebensten Offiziere und dreißig erprobten Soldaten begleitet, begab sich Cortez nach dem Palaste Montezuma's, mit dem festen Vorsatze, komme was da wolle, den unglücklichen Kaiser gefangen zu nehmen. Nachdem er alle Ausgänge des Palastes hatte besetzen lassen, während die Tlaxcalteken zum Kampfe bereit waren, drang er in die Gemächer des Kaisers ein, um ihn, wie er es oft gethan, zu besuchen. Nach den ersten gewechselten Höflichkeiten, warf Cortez Montezuma vor, daß er die Gesetze der Gastfreundschaft verletzt habe, indem auf seinen Befehl hin Coalpopoca die Weißen angegriffen habe. Er fügte bei, daß die Sicherheit der Spanier erfordere, daß der Herrscher mit ihnen zusammenwohne, und wenn auch er persönlich das unbegrenzteste Vertrauen in seine Freundschaft setze, so wäre dies doch nicht bei seinen Gefährten der Fall, so daß er sich gezwungen sehe, ihnen diese Bürgschaft zu geben, um jeder Insubordination vorzubeugen.

Der durch einen so unerhörten Vorschlag betroffene Monarch antwortete voll Entrüstung, daß Herrscher seines Ranges nicht die Gewohnheit hätten, als Gefangene zu leben, und wenn er, in Folge einer unverzeihlichen Nachgiebigkeit, dem Verlangen der Spanier willfahren würde, so würden sich doch seine Unterthanen nie zufrieden geben und sich in Masse gegen diese Gewaltthätigkeit erheben, um die Ehre

und Würde ihres Landes zu rächen. Cortez suchte jeden Angriff mit blanker Waffe zu vermeiden und umging daher die Antwort auf die Bemerkungen Montezuma's der, nachdem er bis zu diesem Tage sich allen Wünschen und sogar den Launen des kühnen Abenteurers gefügt hatte, nun plötzlich eine überraschende Hartnäckigkeit zeigte. Velasquez de Leon, der über den fortgesetzten Widerstand des unglücklichen Monarchen aufgebracht war und die traurigen Folgen einer längeren Verzögerung voraussah, warf ihm einen gebieterischen Blick zu, zog seinen Dolch und drohte ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er ihren Forderungen noch länger widerstände. Der Kaiser, nach dreistündigem Wortwechsel auf's Tiefste erschüttert und den Verlust seiner Freiheit der seines Lebens opfernd, ließ sich inmitten der Verwirrung seines Volkes durch ein schwaches Detaschement abführen und er, der ungeachtet seiner Fehler bisher als ein höheres, überirdisches Wesen verehrt worden war, sah sich nun in der Mitte Hunderttausender streitbarer Unterthanen von einer Handvoll Europäer als Gefangener weggeführt.

Wie Montezuma es vorher gesagt, rief die ihm zugefügte Gewaltthat eine allgemeine Erhebung hervor, die für die Spanier die verderblichsten Folgen gehabt hätte, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, den schwachen Kaiser zu zwingen, seinen Unterthanen die Versicherung zu geben, daß der Wechsel seiner Residenz freiwillig gewesen und durch Gründe veranlaßt worden wäre, die er weder enthüllen wolle, noch dürfe. Durch diese Erklärung beruhigten sich die Gemüther ein wenig, bereiteten sich aber zu einem Widerstande vor, der immer größere Dimensionen annahm. Die Spanier zögerten nicht, die über den Monarchen erhaltene Gewalt auszubeuten. Eine ihrer ersten Thaten bestand darin, ihn zu zwingen, den

Befehl zur Hinrichtung seines Statthalters Coalpopoca, seines Sohnes und fünf der geachtetsten Heerführer zu ertheilen. Nachdem Cortez die Magazine Mexico's aller Waffen und Kriegsmaterialien entleert hatte, ließ er aus denselben einen Scheiterhaufen errichten und verbrannte die sieben Würdenträger, die nur den Befehlen ihres Herrschers gefolgt waren, nebst allen Waffen und Kriegsvorräthen. Damit noch nicht zufrieden, klagte Cortez Montezuma an, der Urheber des von Coalpopoca begonnenen Angriffes auf die Spanier gewesen zu sein, und befahl, ihn mit Ketten zu belasten. Bei dieser neuen Erniedrigung gab der sich unverletzlich dünkende Monarch Zeichen der tiefsten Verzweiflung von sich und vergoß bittere Thränen über den Verlust seiner Freiheit, die er als Mann nicht zu vertheidigen gewußt hatte. Indessen bewies hier Cortez, wie so häufig während seiner Eroberer-laufbahn, eine unnöthige Grausamkeit, die nur dazu diente, dem gefallenen Herrscher seine Erniedrigung noch fühlbarer zu machen. Nachdem er ihn noch gezwungen hatte, dem Könige von Spanien den Unterthaneneid zu leisten, versuchte er, ihm den Glauben seiner Väter zu nehmen. Als Montezuma sich dessen weigerte, wollte der wagehalsige Abenteurer die Götzenbilder zerstören; aber das Volk bereitete sich vor, seinen Glauben auf das Aeußerste zu vertheidigen, und Cortez, der die traurigen Folgen eines Kampfes gegen eine solche Uebermacht, wie sie ihm Tenochtitlan entgegenzustellen vermochte, fürchtete, sah sich genöthigt, von diesem Unternehmen abzustehen.

Aber Cortez hatte nicht nur ein Volk von mehreren Millionen gegen sich, sondern sogar seine eigenen Landsleute wandten sich gegen ihn. Velasquez, der Statthalter von Cuba, unter dessen Auspicien Cortez seine Expedition begonnen

hatte, fürchtete deſſen aufſtrebenden Geiſt und ſandte einen ſeiner Offiziere ab, um den Ehrgeizigen zu züchtigen, der ſich ſeiner Autorität zu entziehen verſucht hatte, und ihm mit Gewalt den Oberbefehl zu nehmen; denn Cortez hatte ſich mit den ihm anvertrauten Truppen unabhängig erklärt. Der Eroberer beſchloß nach kurzem Zögern, Mexico mit einem Theile ſeiner Truppen zu verlaſſen und nach Vera-Cruz zurückzukehren, wo unterdeſſen Narvaez, der Leiter der feindlichen Expedition, gelandet war. Seiner Klugheit und Geſchicklichkeit gelang es, die Truppen ſeines Gegners zu bewegen, unter ſeiner Führung zu fechten und Narvaez ſelbſt zum Gefangenen zu machen. Als derſelbe vor Cortez erſchien, den er gefangen zu nehmen verſprochen hatte, ſagte er: „Betrachtet meine Gefangennehmung als ein großes Glück für Euch!“ worauf ihm der tapfere Abenteurer nicht mit Unrecht erwiderte: „Das iſt das Geringſte, was ich bis jetzt in Mexico erreicht habe.“ *)

Nachdem er ſich dieſes Gegners entledigt hatte, wandte er ſich in aller Eile wieder nach Mexico, denn er hatte die Nachricht erhalten, daß die Azteken, ſeine Abweſenheit benutzend, die Schiffe verbrannt hatten, welche er auf der Lagune von Texcoco erbaut und ausgerüſtet hatte, und ſeinen Lieutenant Alvarado, einen ſeiner beſten Offiziere, den er mit hundertundfünfzig Mann als Beſatzung zurückgelaſſen hatte, auszuhungern drohten. Dieſer, der eine Verſchwörung der Mexicaner argwöhnte, fiel bei Gelegenheit eines religiöſen Feſtes über die zahlreich verſammelten Prieſter, Würdenträger und das niedere Volk her und richtete ein furchtbares Blutbad an; aber Diejenigen, welche den Schwertern der Spanier

*) Gomara, Cronica de la Nueva España.

entkamen, reizten ihre Landsleute zur Rache an und die Verzweiflung und Wuth der Azteken, welche nur durch die Achtung vor ihrem gefangenen Kaiser zurückgehalten wurde, kannte nun keine Grenzen mehr. Sie sahen die Nothwendigkeit ein, sich der grausamen Eindringlinge um jeden Preis zu entledigen und sie zu vernichten; sie griffen die Spanier mit unbeschreiblicher Heftigkeit an, tödteten ihrer mehrere und steckten ihre Magazine in Brand. Wäre Cortez nicht im entscheidenden Augenblicke erschienen, so wären sie wohl Alle den hartnäckigen Angriffen ihrer verzweifelten Feinde erlegen.

Die Gesinnung der Azteken gegen die Europäer hatte nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch auf dem flachen Lande zu Ungunsten der Letzteren gewechselt. Anstatt freundlichen Entgegenkommens, wie es Cortez bei seinem ersten Zuge nach Tenochtitlan fand, zogen sich die Mexicaner von ihm zurück und unterließen es, ihm Lebensmittel zu liefern. Die Spanier, welche durch die unerwartete Hülfe von Cortez gerettet worden waren und im Hinblicke auf die durch Narvaez' Schaaren erhaltene Verstärkung ihr früheres Selbstvertrauen wieder erlangt hatten, behandelten nun den gefangenen Monarchen mit Verachtung, seine Diener mit Härte und das Volk mit aller Strenge. Die Stunde des entscheidenden Kampfes zögerte jedoch nicht zu schlagen. Einige der Mexicaner, welche die Umgebung Montezuma's bildeten, hatten sich bereits die spanische Sprache so weit zu eigen gemacht, daß sie die Gespräche ihrer Unterdrücker verstanden. Sie erfuhren, daß die Spanier beabsichtigten, unter ihren Landsleuten ein allgemeines Blutbad anzurichten, und enthüllten diesen unmenschlichen Plan ihren Freunden. Diese Nachricht verbreitete sich schnell unter dem ganzen Volke der Azteken und flößte ihnen jenen Muth ein, den Gefahr und Verzweiflung

erzeugt. Alle griffen zu den Waffen und ihr erster Angriff war so ungestüm, daß er eine Truppe Spanier, die sich nach einem großen Platze der Stadt begeben wollte, zum Rückzuge nöthigte. Durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, griffen sie die Spanier, welche ihnen nun nicht mehr als Unsterbliche und Unverwundbare erschienen, mit verdoppelter Energie an; aber die an den Ausgängen der Straßen aufgestellte Artillerie sandte Tod und Verderben in die dichten Reihen der Eingebornen, die immer frische Kämpfer in die Schlacht stellten und deren verzweifelter Muth durch die Ströme Blutes nicht wankend gemacht wurde. Jeder Andere, als Cortez, hätte mit seinem kleinen Häuflein dieser hundertfältigen Uebermacht unterliegen müssen, aber dieser konnte nach fast übernatürlichen Anstrengungen das Schlachtfeld behaupten, von welchem sich die Mexicaner ihrer Gewohnheit gemäß bei Einbruch der Nacht zurückzogen.

Cortez erkannte die Gefahren, welche ihm durch ein Volk drohten, daß sich bis dahin, ohne eine Klage auszustoßen, seinen Bedrückungen gefügt hatte, ein Betragen, das er geglaubt hatte, seiner Zaghaftigkeit zuschreiben zu dürfen, während er nun so plötzlich aus diesem Irrthume gerissen wurde. Er sah ein, daß es in einem so schrecklichen, hartnäckigen Kampfe besser sei, den Feind selbst anzugreifen, als ihn zu erwarten. Als er aber am folgenden Tage diesen kühnen Entschluß zur Ausführung bringen wollte, fand er alle Brücken zerstört, die Straßen mit Barrikaden besäet und überhaupt alle Wege ungangbar gemacht. Die Priester und die Geachtetsten aus dem Volke standen an der Spitze der Krieger und selbst die Frauen und Kinder verwundeten die Spanier durch Pfeile und Steine, die sie von den Häusern aus auf sie schleuderten. Die „Christen“ dagegen zündeten

als dankbare Gäste einen großen Theil der Stadt an, so daß Tausende von Indianern den Tod in den Flammen fanden. Zweimal versuchte Cortez, sich den Durchgang zu erzwingen, aber jedes Mal wurde er von den mit unbeschreiblicher Todesverachtung kämpfenden Azteken zurückgeschlagen und außer großem Verluste an Todten und Verwundeten, der bei der geringen Anzahl seiner Krieger doppelt fühlbar werden mußte, wurde er selbst an der Hand verletzt.

Cortez nöthigte nun Montezuma, sich seinem Volke zu zeigen, um durch sein Erscheinen die Gemüther seiner Unterthanen zu beschwichtigen. Der Kaiser mußte sich den Befehlen des grausamen Eroberers fügen, wurde aber bei seinem Erscheinen durch einen Steinwurf getödtet, der nach der Meinung neuerer Geschichtschreiber von einem seiner Unterthanen ausging, um den Monarchen für seine Verrätherei zu strafen, während Andere glauben, daß er auf Befehl Cortez' den Tod erlitt, der dadurch die Azteken zu entmuthigen hoffte. Es ist schwer für den gewissenhaften Historiker, darüber ein bestimmtes Urtheil zu fällen, denn bei dem Schleier, der die Eroberung Mexico's umgibt, lassen sich für jede der beiden Ansichten sehr präcise Gründe anführen. Ohne Zweifel hätte Montezuma eine erhabenere Stelle in der Geschichte Mexico's eingenommen, wenn er als tapferer Herrscher mit den Waffen in der Hand an der Spitze seiner Krieger gefallen wäre. Montezuma starb im Jahre 1520 und hinterließ mehrere Kinder, von denen das vierte von den Spaniern unter dem Namen Pedro getauft wurde, der hierauf der Ahnherr des Geschlechtes der Grafen von Montezuma und Tula wurde.

Der Tod ihres Monarchen verfehlte seine Wirkung auf die Azteken nicht und sie wurden dadurch entmuthigt und

eingeschüchtert. Aber auch Cortez' bemächtigte sich eine trübe Bangigkeit, wenn er an die Gefahren dachte, welche ihm und seinen Begleitern inmitten einer feindselig gesinnten und bis auf's Aeußerste erbitterten Bevölkerung drohten, und allmälig reifte in ihm der für seinen Stolz so demüthigende Entschluß, sich aus der Stadt zurückzuziehen, deren Vertheidigungsheer täglich aus allen Theilen des Reiches Zuzug erhielt und das, mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfend, jedem Angriffe zu trotzen bereit war. Aber die Ausführung dieses Planes war mit beinahe unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft, denn es war den Mexicanern durch ihre unablässigen Angriffe gelungen, sich in den Besitz der Hauptveste der Stadt, des großen Tempels der ersten aztekischen Gottheit, Huitzilopochtli, gemeinhin Vitzliputzli genannt, zu setzen, von der aus sie das Lager der Spanier mit Pfeilen, Steinen und Feuerbränden bestreichen konnten. Um daher den Rückzug bewerkstelligen zu können, mußte man vor Allem darauf denken, den Feind aus dieser gefährlichen Stellung zu vertreiben. Cortez beauftragte einen seiner tapfersten Offiziere, Juan de Escobar, mit einer starken Truppenabtheilung den Tempel zu erobern; drei Mal wagte Escobar den Angriff, drei Mal wurde er mit Verlust zurückgeschlagen, und die Spanier verloren immer mehr den Ruf unbesiegbarer Krieger, der bei ihren früheren Kämpfen nicht wenig zum Siege beigetragen hatte. Aller Hoffnung ruhte nun auf Cortez, dessen Kühnheit sprüchwörtlich geworden war und dessen Gegenwart Allen neuen Muth einflößte. Noch an seiner letzten Wunde leidend, vereinigte er alle seine Soldaten, begann von Neuem den Kampf und zwang die Mexicaner nach unerhörten Anstrengungen, sich auf den Gipfel des Berges zurückzuziehen. Da opferten sich zwei Aztekenkrieger für ihre Landsleute auf, um

den Unterdrücker und Henker ihres Landes zu vernichten; in demüthiger, bittender Weise näherten sie sich Cortez, schlangen dann plötzlich ihre Arme um seinen Leib und suchten ihn mit sich nach dem Abgrunde zu ziehen. In diesem Augenblicke befand sich Cortez in größter Gefahr und verdankte sein Leben nur seiner Geschicklichkeit und den Anstrengungen einiger seiner Soldaten, welche noch früh genug herbeieilen konnten, um ihn den Händen seiner beiden Feinde zu entreißen. Die „Christen" bezeichneten ihren Sieg durch ein entsetzliches Gemetzel und zündeten den Tempel mit seinen Götzen an, um sich für den Widerstand der Mexicaner zu rächen, die doch nur ihre Götter, ihre Freiheit und ihre Rechte vertheidigt hatten.

Indessen auch diese schreckliche Niederlage vermochte den Muth der Mexicaner nicht zu beugen, im Gegentheile, sie schlossen die Spanier immer mehr ein und besetzten alle Wege, auf welchen ihnen Lebensmittelzufuhren werden konnten. In der Hoffnung, daß sich die Azteken nach dem heißen Kampfe während des Tages dem Schlummer überlassen hätten, brach Cortez in der folgenden Nacht mit all' seiner Mannschaft auf. Aber er täuschte sich: kaum hatten sie eine Strecke zurückgelegt, als sich die Azteken wüthend auf sie stürzten. Zur Vermehrung der durch den Ueberfall verursachten Verwirruug brach auch noch die für den Transport schwerer Geschütze zu schwache Brücke, welche die Spanier mit sich führten und die sie über einen Graben geschlagen hatten, der zu einem von den Mexicanern muthig vertheidigten Walle führte, und die Unordnung wurde bald so allgemein, daß Cavalerie, Infanterie und Artillerie mit den Azteken ein wirres Durcheinander bildeten.

Nach großen Anstrengungen war es endlich Cortez gelungen, etwa hundert Soldaten und einige Reiter um sich zu

sammeln und mit dieser Handvoll Tapferer bahnte er sich für seine Begleiter einen Weg durch die zahlreiche Armee der Azteken, welche die Hälfte seiner Mannschaft getödtet oder — was noch schlimmer war — gefangen genommen hatten. Die Artillerie, das Gepäck, wie beinahe alle Pferde gingen verloren, während von den Tlaxcalteken, den unverbrüchlich treuen Verbündeten der Spanier, nur noch eine kleine Zahl am Leben war. Auch Velazquez de Leon, der als der zweite Anführer der Armee betrachtet wurde und der für Cortez die Bande der Freundschaft und Dankbarkeit, welche ihn an seinen Verwandten Diego Velazquez, den Statthalter von Cuba, fesselten, geopfert hatte, fand in diesem Gemetzel den Tod.

Ungeachtet des heldenmüthigen Widerstandes der Mexicaner, gelang es Cortez bei Anbruch des Tages doch, den Tempel von Tlacapan zu erobern, wo er seine Kräfte reorganisiren konnte, um seinen Marsch fortzusetzen und in dem Lande seiner rothen Verbündeten eine Zuflucht zu suchen. Diese in der Geschichte Mexico's unter dem Namen noche triste (traurige Nacht) bekannte Nacht war für die Spanier ebenso verheerend, als sie den Azteken zum höchsten Ruhme gereichte, und sie konnten sich mit Recht an die Seite der heldenmüthigsten Freiheitskämpfer des Alterthums stellen. Die mexicanische Ehre hätte dieses Sieges nicht bedurft, um fleckenlos dazustehen, denn selbst eine Niederlage im Kampfe gegen den großen Eroberer hätte ihren Patriotismus im schönsten Lichte erscheinen lassen.

Unter der Leitung tlaxcaltekischer Führer zogen sich die Spanier immer weiter zurück und langten zuletzt im Thale von Otompan an. Während dieses langen Marsches waren die Mexicaner unablässig bemüht, durch fortgesetzte Angriffe und Neckereien ihre Feinde zum offenen Kampfe zu zwingen;

doch erst in Otompan sollte die entscheidende Schlacht geschlagen werden. Das Terrain war gut gewählt; die Mexicaner hatten ihre ganze streitbare Mannschaft dort vereint. Die Schlacht wurde von beiden Seiten mit unbeschreiblicher Erbitterung gekämpft und mehrere Stunden lang blieb der Sieg zweifelhaft, aber die Spanier würden ohne Zweifel einer Armee erlegen sein, die immer neue Truppen in die Schlacht senden konnte, wäre es Cortez nicht gelungen, in Begleitung einiger Reiter die kaiserliche Standarte, von den Mexicanern als das Palladium betrachtet, seinem Träger zu entreißen. Diese unerwartete Heldenthat entmuthigte die Reihen der Azteken und Alles verloren gebend, zogen sie sich vom Schlachtfelde zurück und verzichteten so auf einen Sieg, den nur ihre Abergläubigkeit verhinderte. Der glückliche Eroberer verzichtete auf jede Verfolgung, sondern begnügte sich mit der reichen Beute, welche die Besiegten zurückließen, und setzte seinen Weg ohne weitere Störungen nach Tlaxcala fort, wo sich seine Mannschaft von den erlittenen Strapazen erholen konnte.

Der Aufstand der Azteken in ihrer Hauptstadt hatte sich indessen über das ganze Reich verbreitet, und zwei spanische Truppenabtheilungen wurden bei ihrem Marsche durch das mexicanische Gebiet gänzlich aufgerieben. Diese beiden Unglücksfälle, verbunden mit der Erinnerung an die ungeheuren Verluste in Mexico, entmuthigte manchen Gefährten von Cortez, der selbst weit entfernt war, die so glücklich begonnene Sache sinken zu lassen, sondern im Gegentheil darauf bedacht war, neue Kräfte zur Vollendung des Riesenwerkes zu sammeln. Er besaß noch eine beträchtliche, achtunggebietende Truppe Europäer; die Tlaxcalteken, welche die Mexicaner nicht minder haßten, als vor den letzten großen Kämpfen, waren

nach immer seine treuen Verbündeten, während die Nation der Zempoalteken freundliche Gesinnungen gegen ihn hegte, und im Vertrauen auf seinen Glücksstern, der die großen Geister immer begleitet, bereitete er sich zu neuen Wagnissen vor. Nachdem er einen vertrauten Offizier mit vier Schiffen von der Expedition seines Gegners Narvaez nach Espannola, der gegenwärtigen Insel Haiti, gesandt hatte, um Mannschaft anzuwerben und Munition, Waffen und Pferde zu kaufen, wandte er sich nach der mexicanischen Provinz Tepeaca, deren Bewohner eine der beiden spanischen Truppenabtheilungen niedergemetzelt hatten, von denen oben die Rede war, um dieselbe für dieses Vergehen zu züchtigen und zugleich, um seine Soldaten, deren Disciplin durch die unglücklichen Kämpfe und die lange Unthätigkeit etwas gelockert war, zu beschäftigen und zu neuen Anstrengungen anzureizen. Mit dem Beistande der Tlaxcalteken, die sich daran gewöhnt hatten, an der Seite der Spanier zu kämpfen und an ihren Triumphen theilzunehmen, wurde der Sieg leicht.

Das Glück lächelte Cortez von Neuem, indem es ihm neue Verstärkungen zuführte. Der Statthalter von Cuba, welcher Narvaez zur Gefangennehmung des großen Eroberers abgesandt hatte, zweifelte nicht im Geringsten, daß sein Abgesandter den rebellischen Lieutenant besiegt habe, und in diesem Glauben sandte er zwei neue Schiffe mit Verstärkungen und Munition aller Art nach Mexico, die der Commandant von Vera-Cruz ohne Widerstand landen ließ. Dann wendete er List und alle Künste der Ueberredung an, um diese neu angekommenen Soldaten zum Uebertritte und zur Vertheidigung der Sache des berühmten Führers, dessen Thaten damals schon die Welt mit Bewunderung erfüllten, zu bewegen, indem er ihnen dafür Reichthum und Ruhm versprach. Sie

folgten ohne Widerrede der Fahne des ersten Eroberers. Kurze Zeit nachher sandte Franz Garay, von der Begierde getrieben, mit Cortez Ruhm und Schätze zu theilen, eine neue Expedition aus, die an einem unfruchtbaren Theile des Landes anlegte, so daß die Mannschaft den Qualen des Hungers ausgesetzt war. Nachdem sie noch durch die Angriffe eines kriegerischen Volkes jener Gegend zu leiden hatten, mußten sie in Vera-Cruz Zuflucht suchen, wo sie sich um die Fahne Cortez' schaarten, den die Vorsehung auf diese Weise über alle Erwartungen begünstigte. Um dieselbe Zeit kam ein von Speculanten befrachtetes Schiff an, das den Spaniern kostbare Materialien zu Schiffsbauten lieferte. So begünstigte Cortez der Zufall in so unverhoffter Weise, daß er bald im Stande war, die beim Rückzuge aus Mexico erlittenen Verluste zu ersetzen.

Nach Montezuma's Tode wurde sein Bruder Coetlavaca zum Kaiser erwählt, wie es die Gesetze und Sitten des Reiches vorschrieben. Seine ersten Regierungsakte trugen sogleich den Stempel umfassenden Wissens und großen Muthes, den er in den Gefechten bewährte, welche er den Fremden nach der noche triste lieferte. Sein Eifer und seine Thätigkeit erregten die Bewunderung seiner Unterthanen; die Weisheit, welche er in der Wahl der Vertheidigungsmittel, die er den Spaniern nachahmte, verrieth, seine Klugheit, Beständigkeit und besonders seine Reden begeisterten alle Herzen und regten sie zum hartnäckigsten Widerstande an, als er plötzlich ein Opfer der Blattern, die bis zur Ankunft der Europäer in Mexico unbekannt waren, wurde. Der Tod dieses geliebten Herrschers, der Allen Vertrauen einflößte und welcher gegründete Hoffnung gab, aus dem bevorstehenden Kampfe mit den Spaniern siegreich hervorzugehen, hatte eine allgemeine Ver-

zweiflung zur Folge, denn man glaubte ihn nicht würdig ersetzen zu können. Indessen besaß auch sein Nachfolger, Quauhtimotzin, der zugleich sein Neffe und Schwiegersohn war, Eigenschaften, die seinen Namen in den Augen der Nachwelt verdienstlich erscheinen lassen.

Cortez verfolgte unterdessen immer eifriger den Plan einer Eroberung Mexico's, das er einige Monate zuvor zu verlassen gezwungen worden war. Er bediente sich vier Schiffszimmerleuten, die sich unter seiner Armee befanden, um die geschicktesten Tlaxcalteken unter ihrer Leitung Brigantinen bauen zu lassen, welche in Stücken an die Ufer der Lagune von Texcoco, einem nur acht Stunden von der Hauptstadt entfernten Orte, transportirt werden sollten. Er wählte diese Stadt bei dem bevorstehenden Angriffe auf Mexico zu seinem Hauptquartier, weil es ihm von dort aus leicht werden würde, seine Schiffe zu bewaffnen, welche bei dem Angriffe auf Tenochtitlan den Ausschlag geben sollten.

Drei Monate dauerten die Vorbereitungen zur Belagerung von Mexico. Cortez hatte die Zeit, welche er in der Hauptstadt und in Tlaxcala verbrachte, gut zu benutzen verstanden, um sich über die Geschichte der Städte des Reiches zu belehren, die zur Zeit, als die Macht der Azteken noch sehr beschränkt war, völlig unabhängig waren. Er rief ihnen nun ihre früheren Rechte und Freiheiten in's Gedächtniß zurück und versprach ihnen, sie wieder in dieselben einzusetzen, wenn sie sich mit ihm verbünden wollten. Die verführerischen Worte fanden bei den Kaziken ein nur zu geneigtes Ohr, und nur wenige Städte wußten der List des glücklichen Eroberers Widerstand zu leisten; sie blieben taub den väterlichen Rathschlägen ihres Souverains gegenüber, der ihnen vergebens vorstellte, daß ihre Abtrünnigkeit sie zur Sklaverei führen

werde. Zu spät sahen sie die Wahrheit seiner Worte ein und ewige Knechtschaft und Unterdrückung war die Strafe für ihren Abfall von der Sache ihrer Landsleute.

Um diese Zeit zettelten mehrere der Cortez begleitenden Offiziere und Soldaten eine Verschwörung gegen ihn an, die zum Zwecke hatte, ihn und die vornehmsten Offiziere zu tödten, mit dem Reste der Mannschaft nach Europa zurückzukehren und die Eroberung Mexico's zu verlassen, die ihrer Ansicht nach unmöglich sei. Das Haupt der Verschwörer war ein kühner Soldat, Namens Villafagne, der zugleich ein geheimer Anhänger des Statthalters von Cuba war. Einer der Verschwörer bereute jedoch seine Theilnahme an dem Werke und enthüllte am Vorabende der Ausführung desselben Cortez den ganzen Anschlag. Cortez fühlte die peinlichste Ueberraschung einem so unerwarteten Ereignisse gegenüber. Doch faßte er sich schnell und begab sich; nur von einigen treuergebenen Gefährten begleitet, in die Wohnung Villafagne's, verhaftete ihn und ließ ihn den folgenden Tag hängen. Mit tiefer Betrübniß mußte Cortez auf der Liste der Verschworenen mehrere seiner Soldaten lesen, die ihm schon die größten Beweise von Ergebenheit gegeben hatten. Die Bestrafung dieser großen Anzahl Verräther würde die Truppe sehr geschwächt haben und mit der ihm eigenen Seelengröße zog es Cortez vor, die Begierde nach Rache zu unterdrücken und die Schuldigen sogar noch zu beruhigen, indem er Allen versicherte, daß der Anstifter der Verschwörung die Liste seiner Mitschuldigen zerstört habe.

Als die Tlaxcalteken alles Material zu den Schiffen, welche zum Angriffe gegen Mexico verwendet werden sollten, angefertigt hatten, trugen sie es, acht Tausend an der Zahl, nach Texcoco, wo sie nach unbeschreiblichen Anstrengungen

und unter unausgesetzten Angriffen der Mexicaner endlich ankamen. Vier Schiffe, mit Verstärkungen, Munition und Waffen aller Art, trafen bald nachher von Jamaika ein und Mannschaft, wie Kriegsgeräthe wurden unverzüglich nach dem Hauptquartier von Texcoco geschickt, wo unterdessen Cortez mit allem Eifer an der Zusammensetzung der Brigantinen arbeitete. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, marschirte er auf Tenochtitlan.

Das Heer, über welches er zu verfügen hatte, bestand aus achthundert Fußsoldaten, sechsundachtzig Reitern, fünfzehn Feld- und drei Belagerungsgeschützen. Außerdem hatte er unter seinen Befehlen noch 200,000 Tlaxcalteken und Indianer von anderen befreundeten Stämmen. In den älteren Chroniken über Mexico wird beinahe immer übergangen, daß Cortez gleich nach seiner Landung von den Tlaxcalteken, deren Freundschaft er erobert hatte, 20,000 Mann Hülfstruppen erhielt, so daß es einen unbeschreiblich komischen Eindruck macht, wenn Cortez mit wenigen Hundert Mann, die sich durch das Schwert, durch Krankheiten und Beschwerden noch fortwährend vermindern mußten, zwei Jahre lang Krieg führt und eine Stadt von 300,000 Seelen lange besetzt hielt. Allerdings trugen die Zwistigkeiten und die zerrütteten Zustände des Aztekenreiches unter Montezuma's Herrschaft, welche Cortez mit der größten Klugheit und Kühnheit zu benutzen verstanden hatte, nicht weniger zu seinen Siegen bei, als Pferde und Kanonen, die den Mexicanern, gleich jedweden Lastthieren, unbekannt waren; aber die gerechtfertigten Anklagen über Grausamkeit und Habsucht, welche die Nachwelt gegen den Helden von Medollin*) schleudert, können seinem

*) Der Ort, in welchem Cortez 1485 geboren wurde.

Rufe als großer Feldherr, der ihn an die Seite der ersten Helden seiner Zeit stellt, keinen Abbruch thun, denn man darf nicht vergessen, daß er nicht gegen eine wilde Völkerschaft, sondern gegen beinahe ganz civilisirte Menschen kämpfte, die, voll Muth und Vaterlandsliebe, sehr wohl die traurigen Folgen einer entscheidenden Niederlage erkannten.

Cortez theilte das Belagerungsheer in drei Truppen und übergab das Commando derselben dreien seiner besten Offiziere, nämlich: Sandoval, Alvarado und Olid. Der Letztere erhielt den Auftrag, die Wasserleitungen, welche nach der Stadt führten, zu zerstören, eine Maßregel, welche die belagerten Azteken die schrecklichen Qualen ahnen ließ, von denen sie bedroht waren. Alle umliegenden Burgen und Dörfer waren auf Befehl des Kaisers verwüstet worden, der den Bewohnern befohlen hatte, sich nach der Hauptstadt zu begeben. Quauhtimotzin erkannte die verheerenden Wirkungen, welche die auf der Lagune schwimmenden Brigantinen verursachen konnten, denn sie dienten vorzugsweise dazu, der Stadt jede Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden, so daß unter der großen Bevölkerung ungeachtet bedeutender Vorräthe in den Magazinen bald eine Hungersnoth ausbrechen mußte. Der Kaiser versuchte, die Schiffe zu zerstören, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Einen Monat lang gelang es keinem der kämpfenden Gegner, erhebliche Vortheile zu erringen. Während die Spanier Laufgräben eröffneten, suchten sie die Azteken daraus zu vertreiben, und kein Tag verging, ohne daß sich die Gegner nicht in Gefechten maßen und an Kühnheit und Ruhm wetteiferten. Die Zahl der Todten und Verwundeten hatte auf beiden Seiten schon eine beträchtliche Höhe erreicht; zudem nahte die Regenzeit, welche die Lage der Belagerer sehr beschwerlich und kritisch zu

machen drohte; Symptome von Unzufriedenheit und Entmuthigung gaben sich bereits unter den Truppen kund, so daß Cortez einsah, daß er diese Stimmung zu ändern suchen müsse, ehe sie in Verzweiflung überging. Er sah dazu kein anderes Mittel, als schleuniges Vorrücken, dem er bis jetzt auszuweichen versucht hatte, um sich nicht einer neuen Niederlage auszusetzen. Nur gezwungen entschloß er sich, seinen Plan, der darin bestand, die Azteken durch eine lange Belagerung zu ermüden und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, aufzugeben und den Ereignissen vorzugreifen. Er vereinigte alle seine Kräfte und versäumte keine Vorsicht, um das Gelingen dieses ernsten Angriffes zu sichern. Um im Falle einer Niederlage den Rückzug leichter zu machen, hatte er den Commandanten der Nachhut, Juan de Aldenete, beauftragt, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um nicht im Rücken angegriffen zu werden.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, rückte das Belagerungsheer in drei Colonnen zum Angriff vor. Die Krieger, angefeuert durch das Beispiel von Cortez, der sich gleich dem gemeinsten Soldaten allen Gefahren aussetzte, kämpften mit großem Muthe und stritten um jeden Graben und jeden Zollbreit Bodens. Endlich wurden die Mexicaner zurückgedrängt und mit Schweiß und Blut bedeckt, gelang es den Spaniern, wieder in die Hauptstadt einzutreten, welche sie einige Monate zuvor unter so ungünstigen Verhältnissen verlassen hatten.

Aldenete war ein muthiger Offizier; aber erst seit Kurzem von Jamaika herübergekommen, war er mit dieser Art Kriegführung weniger vertraut; er hielt den Sieg für gewiß und, seinem kriegerischen Eifer nachgebend, ließ er sich verleiten, den ihm von Cortez anvertrauten wichtigen Posten

zu verlassen und sich unter die Kämpfenden zu mischen. Diese Pflichtvergessenheit entschied das Geschick des Tages und war der Grund der ungeheueren Verluste, welche die Spanier erlitten. Quauhtimotzin, der mit den Talenten eines großen Herrschers eine ungewöhnliche Geistesgegenwart vereinte, hatte mit geübtem Blicke das Versehen Aldenete's bemerkt: er gab seinen Unterfeldherrn Befehl, sich scheinbar zurückzuziehen, ohne jedoch zu versäumen, den Feinden möglichst viel Schaden zuzufügen, um die durch diesen Rückzug getäuschten Spanier zum Vordringen nach dem Centrum der Stadt zu verleiten. Bald erkannte Cortez seinen Fehler, aber ehe er daran denken konnte, ihn zu verbessern, sah er sich schon von allen Seiten mit dem Ungestüm angegriffen, den religiöser Fanatismus und die Liebe zum Vaterlande in Zeiten der Gefahr einflößen, und zum Rückzuge genöthigt, der anfangs in guter Ordnung bewerkstelligt wurde. Aber als die Spanier an die Stelle kamen, mit deren Vertheidigung Aldenete betraut worden war, waren sie auf dem Punkte, die verheerendste Niederlage zu erfahren: Infanterie, Cavalerie, Artillerie waren im bunteſten Durcheinander der Gnade der Mexicaner Preis gegeben. Seine Soldaten gehorchten seinen Befehlen nicht mehr und Cortez selbst entging von sechs Mexicanern angefallen, nur dadurch dem Tode, daß sich zwei Offiziere für ihn opferten. Er erhielt mehrere Wunden und verlor, außer Tausenden von verbündeten Indianern, noch sechzig „Christen", von denen vierzig gefangen genommen und im Triumphe nach dem Tempel geführt wurden, um auf den blutenden Opferaltären des Götzen Huitzilopochtli zu sterben.

Erst nach unerhörten Anstrengungen und Kämpfen, die mit dem Muthe tiefer Verzweiflung gekämpft wurden,

konnten die Spanier unter den fortwährenden Angriffen der Azteken ihr Lager erreichen. Als die mexicanischen Krieger in die Stadt zurückgekehrt waren, wurden die Häuser und Tempel prächtig erleuchtet und die Spanier genossen das schauderhafte Schauspiel der Opferung ihrer Kameraden aus der Ferne.

Quauhtimotzin verkündete seinen Sieg in allen Theilen des Reiches und ließ zum Beweise, daß die Spanier nicht unbesiegbar und gleich seinen Unterthanen sterblich seien, die Köpfe der Gefangenen von einem Orte zum andern tragen. Zugleich ließ er durch Boten anzeigen, daß Huitzilopochtli, besänftigt durch das Blut der zahlreichen ihm geopferten Feinde, versprochen habe, daß die Spanier in dem Zeitraume von acht Tagen vollständig ausgerottet sein würden. So hoffte es Quauhtimotzin und wenn sich seine Voraussagung auch nicht bewähren würde, so glaubte er doch, durch dieselbe den Muth der abergläubischen indianischen Verbündeten seines Gegners zu erschüttern.

Das Heer Cortez' war indessen eine Beute allgemeiner Niedergeschlagenheit und nur mit vieler Mühe gelang es seinem Anführer, es über die erlittene Niederlage zu trösten und die Disciplin unter seinen Soldaten aufrecht zu erhalten. Die von dem Kaiser ausgestreute Weissagung des mexicanischen Hauptgötzen vermehrte die Verzweiflung noch und die Tlaxcalteken waren auf dem Punkte, die Spanier ihrem Schicksale zu überlassen. Cortez ließ sich jedoch nicht beugen, und da er die Wirkung der Prophezeihung sah, beschloß er dieselbe lächerlich zu machen, indem er acht Tage lang nichts feindliches unternahm und erst am neunten seine Verbündeten wieder unter die Fahnen rief, die nun von der Falschheit des Orakels überzeugt waren. Er gesteht selbst, daß er von

Neuem einen Zuzug von 150,000 Verbündeten erhielt. Ungeachtet dieser Uebermacht vermied er jeden übereilten Angriff, sondern war nur bemüht, sich der Stadt langsam zu nähern und jeden Tag mehr Terrain zu gewinnen. Die Azteken ihrerseits verloren den Muth nicht und waren unermüdlich, dem Vorschreiten der Spanier Hindernisse in den Weg zu legen, indem sie neue Laufgräben eröffneten und bei ihrem Zurückweichen die Häuser demolirten. Binnen einigen Wochen waren sie indessen so weit zurückgedrängt, daß nur noch ein kleiner Raum zwischen ihnen und ihren Feinden bestand. Die durch die Schiffe der Spanier gebildete Blockade, welche jede Lebensmittelzufuhr unmöglich machte, bewirkte bald eine Hungersnoth, deren Qualen noch durch die Pest vermehrt wurden, so daß die Belagerten trotz ihres Muthes zu erliegen drohten. Aber auch jetzt noch wies Quauhtimotzin alle Friedensvorschläge mit Entrüstung zurück, den Tod dem Verluste der Freiheit vorziehend. Nachdem die Zahl der Vertheidiger Tenochtitlans sich durch Hunger und Pest bedeutend vermindert hatte, bemächtigten sich die Spanier der Stadt bis zum Hauptplatze und bald nachher sahen sie sich im Besitze von drei Viertheilen derselben, ohne während diesem langsamen, Tage in Anspruch nehmenden Vorschreiten einen Azteken gefunden zu haben, der sich ergeben hätte.

Quauhtimotzin und die Großen des Reiches glaubten, daß ihnen selbst nach dem Verluste der Hauptstadt noch Aussicht auf Erfolg bliebe, wenn sie die in den weiten Provinzen zerstreuten Streitkräfte sammelten, und die ersten Häuptlinge beschworen ihren hochherzigen Kaiser, Mexico zu verlassen. Dieser ertheilte seine Zustimmung, da die Rathschläge seiner Diener mit seinem Entschlusse, bis zur Erschöpfung seiner Kräfte zu streiten, zu siegen oder glorreich zu fallen und den

Untergang seines Vaterlandes nicht zu überleben, übereinstimmten. Während der Monarch seine Vorbereitungen zur Abreise traf, schickte man Parlementäre an Cortez, um ihm einen baldigen Vergleich in Aussicht zu stellen. Aber der gewöhnlich so scharfsinnige Eroberer ließ sich durch die Parlementärkünste der Belagerten nicht täuschen und da er über die Absichten der Letzteren in Zweifel war, beauftragte er Sandoval, der die Flottille befehligte, alle Schiffe angemessen zu postiren und Tag und Nacht strenge Wache an den Durchfahrten der Lagune zu halten. Bald gewahrte Sandoval mehrere Canots, welche über das Wasser stille, aber eilig hinfuhren. Sogleich befahl er einigen der Brigantinen, die Canots anzuhalten. Garcia Holguin war der Erste, welcher auf dieselben stieß. Die Leiter des ersten Canots erhoben ihre Ruder, indem sie mit Thränen in den Augen baten, ihres Kaisers zu schonen. Quauhtimotzin verlangte mit edler Würde nur, daß man seine Frau und seine Kinder respektire. Als man den Kaiser vor Cortez führte, sagte er mit stolzem Ernste: „Ich habe die Pflichten eines Königs erfüllt und mein Volk auf's Aeußerste vertheidigt; es bleibt mir Nichts mehr übrig, als zu sterben. Nimm diesen Degen," fügte er bei und ergriff den von Cortez, „stoß' ihn mir in's Herz und endige so ein Leben, das meinem Vaterlande doch nutzlos wäre." Wäre es für Cortez nicht glorreicher gewesen, den unglücklichen Herrscher nach diesen Worten zu tödten, wenn er ihn nicht großmüthig hätte der Freiheit wiedergeben wollen, als ihn später auf den einfachen Verdacht eines Fluchtversuches hin auf dem Schafföt, umgeben von der raffinirtesten Grausamkeit und Rache, sterben zu lassen? Dieser große, hochherzige Azteke, der Letzte der mexicanischen Könige, hatte nur fünfundzwanzig Jahre.

werde. Zu spät sahen sie die Wahrheit seiner Worte ein und ewige Knechtschaft und Unterdrückung war die Strafe für ihren Abfall von der Sache ihrer Landsleute.

Um diese Zeit zettelten mehrere der Cortez begleitenden Offiziere und Soldaten eine Verschwörung gegen ihn an, die zum Zwecke hatte, ihn und die vornehmsten Offiziere zu tödten, mit dem Reste der Mannschaft nach Europa zurückzukehren und die Eroberung Mexico's zu verlassen, die ihrer Ansicht nach unmöglich sei. Das Haupt der Verschwörer war ein kühner Soldat, Namens Villafagne, der zugleich ein geheimer Anhänger des Statthalters von Cuba war. Einer der Verschwörer bereute jedoch seine Theilnahme an dem Werke und enthüllte am Vorabende der Ausführung desselben Cortez den ganzen Anschlag. Cortez fühlte die peinlichste Ueberraschung einem so unerwarteten Ereignisse gegenüber. Doch faßte er sich schnell und begab sich; nur von einigen treuergebenen Gefährten begleitet, in die Wohnung Villafagne's, verhaftete ihn und ließ ihn den folgenden Tag hängen. Mit tiefer Betrübniß mußte Cortez auf der Liste der Verschworenen mehrere seiner Soldaten lesen, die ihm schon die größten Beweise von Ergebenheit gegeben hatten. Die Bestrafung dieser großen Anzahl Verräther würde die Truppe sehr geschwächt haben und mit der ihm eigenen Seelengröße zog es Cortez vor, die Begierde nach Rache zu unterdrücken und die Schuldigen sogar noch zu beruhigen, indem er Allen versicherte, daß der Anstifter der Verschwörung die Liste seiner Mitschuldigen zerstört habe.

Als die Tlaxcalteken alles Material zu den Schiffen, welche zum Angriffe gegen Mexico verwendet werden sollten, angefertigt hatten, trugen sie es, acht Tausend an der Zahl, nach Texcoco, wo sie nach unbeschreiblichen Anstrengungen

und unter unausgesetzten Angriffen der Mexicaner endlich ankamen. Vier Schiffe, mit Verstärkungen, Munition und Waffen aller Art, trafen bald nachher von Jamaika ein und Mannschaft, wie Kriegsgeräthe wurden unverzüglich nach dem Hauptquartier von Texcoco geschickt, wo unterdessen Cortez mit allem Eifer an der Zusammensetzung der Brigantinen arbeitete. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, marschirte er auf Tenochtitlan.

Das Heer, über welches er zu verfügen hatte, bestand aus achthundert Fußsoldaten, sechsundachtzig Reitern, fünfzehn Feld- und drei Belagerungsgeschützen. Außerdem hatte er unter seinen Befehlen noch 200,000 Tlaxcalteken und Indianer von anderen befreundeten Stämmen. In den älteren Chroniken über Mexico wird beinahe immer übergangen, daß Cortez gleich nach seiner Landung von den Tlaxcalteken, deren Freundschaft er erobert hatte, 20,000 Mann Hülfstruppen erhielt, so daß es einen unbeschreiblich komischen Eindruck macht, wenn Cortez mit wenigen Hundert Mann, die sich durch das Schwert, durch Krankheiten und Beschwerden noch fortwährend vermindern mußten, zwei Jahre lang Krieg führt und eine Stadt von 300,000 Seelen lange besetzt hielt. Allerdings trugen die Zwistigkeiten und die zerrütteten Zustände des Aztekenreiches unter Montezuma's Herrschaft, welche Cortez mit der größten Klugheit und Kühnheit zu benutzen verstanden hatte, nicht weniger zu seinen Siegen bei, als Pferde und Kanonen, die den Mexicanern, gleich jedweden Lastthieren, unbekannt waren; aber die gerechtfertigten Anklagen über Grausamkeit und Habsucht, welche die Nachwelt gegen den Helden von Medollin*) schleudert, können seinem

*) Der Ort, in welchem Cortez 1485 geboren wurde.

Rufe als großer Feldherr, der ihn an die Seite der ersten Helden seiner Zeit stellt, keinen Abbruch thun, denn man darf nicht vergessen, daß er nicht gegen eine wilde Völkerschaft, sondern gegen beinahe ganz civilisirte Menschen kämpfte, die, voll Muth und Vaterlandsliebe, sehr wohl die traurigen Folgen einer entscheidenden Niederlage erkannten.

Cortez theilte das Belagerungsheer in drei Truppen und übergab das Commando derselben dreien seiner besten Offiziere, nämlich: Sandoval, Alvarado und Olid. Der Letztere erhielt den Auftrag, die Wasserleitungen, welche nach der Stadt führten, zu zerstören, eine Maßregel, welche die belagerten Azteken die schrecklichen Qualen ahnen ließ, von denen sie bedroht waren. Alle umliegenden Burgen und Dörfer waren auf Befehl des Kaisers verwüstet worden, der den Bewohnern befohlen hatte, sich nach der Hauptstadt zu begeben. Quauhtimotzin erkannte die verheerenden Wirkungen, welche die auf der Lagune schwimmenden Brigantinen verursachen konnten, denn sie dienten vorzugsweise dazu, der Stadt jede Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden, so daß unter der großen Bevölkerung ungeachtet bedeutender Vorräthe in den Magazinen bald eine Hungersnoth ausbrechen mußte. Der Kaiser versuchte, die Schiffe zu zerstören, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Einen Monat lang gelang es keinem der kämpfenden Gegner, erhebliche Vortheile zu erringen. Während die Spanier Laufgräben eröffneten, suchten sie die Azteken daraus zu vertreiben, und kein Tag verging, ohne daß sich die Gegner nicht in Gefechten maßen und an Kühnheit und Ruhm wetteiferten. Die Zahl der Todten und Verwundeten hatte auf beiden Seiten schon eine beträchtliche Höhe erreicht; zudem nahte die Regenzeit, welche die Lage der Belagerer sehr beschwerlich und kritisch zu

machen drohte; Symptome von Unzufriedenheit und Entmuthigung gaben sich bereits unter den Truppen kund, so daß Cortez einsah, daß er diese Stimmung zu ändern suchen müsse, ehe sie in Verzweiflung überging. Er sah dazu kein anderes Mittel, als schleuniges Vorrücken, dem er bis jetzt auszuweichen versucht hatte, um sich nicht einer neuen Niederlage auszusetzen. Nur gezwungen entschloß er sich, seinen Plan, der darin bestand, die Azteken durch eine lange Belagerung zu ermüden und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, aufzugeben und den Ereignissen vorzugreifen. Er vereinigte alle seine Kräfte und versäumte keine Vorsicht, um das Gelingen dieses ernsten Angriffes zu sichern. Um im Falle einer Niederlage den Rückzug leichter zu machen, hatte er den Commandanten der Nachhut, Juan de Aldenete, beauftragt, alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um nicht im Rücken angegriffen zu werden.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, rückte das Belagerungsheer in drei Colonnen zum Angriff vor. Die Krieger, angefeuert durch das Beispiel von Cortez, der sich gleich dem gemeinsten Soldaten allen Gefahren aussetzte, kämpften mit großem Muthe und stritten um jeden Graben und jeden Zollbreit Bodens. Endlich wurden die Mexicaner zurückgedrängt und mit Schweiß und Blut bedeckt, gelang es den Spaniern, wieder in die Hauptstadt einzutreten, welche sie einige Monate zuvor unter so ungünstigen Verhältnissen verlassen hatten.

Aldenete war ein muthiger Offizier; aber erst seit Kurzem von Jamaika herübergekommen, war er mit dieser Art Kriegführung weniger vertraut; er hielt den Sieg für gewiß und, seinem kriegerischen Eifer nachgebend, ließ er sich verleiten, den ihm von Cortez anvertrauten wichtigen Posten

zu verlassen und sich unter die Kämpfenden zu mischen. Diese Pflichtvergessenheit entschied das Geschick des Tages und war der Grund der ungeheueren Verluste, welche die Spanier erlitten. Quauhtimotzin, der mit den Talenten eines großen Herrschers eine ungewöhnliche Geistesgegenwart vereinte, hatte mit geübtem Blicke das Versehen Aldenete's bemerkt: er gab seinen Unterfeldherrn Befehl, sich scheinbar zurückzuziehen, ohne jedoch zu versäumen, den Feinden möglichst viel Schaden zuzufügen, um die durch diesen Rückzug getäuschten Spanier zum Vordringen nach dem Centrum der Stadt zu verleiten. Bald erkannte Cortez seinen Fehler, aber ehe er daran denken konnte, ihn zu verbessern, sah er sich schon von allen Seiten mit dem Ungestüm angegriffen, den religiöser Fanatismus und die Liebe zum Vaterlande in Zeiten der Gefahr einflößen, und zum Rückzuge genöthigt, der anfangs in guter Ordnung bewerkstelligt wurde. Aber als die Spanier an die Stelle kamen, mit deren Vertheidigung Aldenete betraut worden war, waren sie auf dem Punkte, die verheerendste Niederlage zu erfahren: Infanterie, Cavalerie, Artillerie waren im bunteſten Durcheinander der Gnade der Mexicaner Preis gegeben. Seine Soldaten gehorchten seinen Befehlen nicht mehr und Cortez selbst entging von sechs Mexicanern angefallen, nur dadurch dem Tode, daß sich zwei Offiziere für ihn opferten. Er erhielt mehrere Wunden und verlor, außer Tausenden von verbündeten Indianern, noch sechzig „Christen", von denen vierzig gefangen genommen und im Triumphe nach dem Tempel geführt wurden, um auf den blutenden Opferaltären des Götzen Huitzilopochtli zu sterben.

Erst nach unerhörten Anstrengungen und Kämpfen, die mit dem Muthe tiefer Verzweiflung gekämpft wurden,

konnten die Spanier unter den fortwährenden Angriffen der Azteken ihr Lager erreichen. Als die mexicanischen Krieger in die Stadt zurückgekehrt waren, wurden die Häuser und Tempel prächtig erleuchtet und die Spanier genossen das schauderhafte Schauspiel der Opferung ihrer Kameraden aus der Ferne.

Quauhtimotzin verkündete seinen Sieg in allen Theilen des Reiches und ließ zum Beweise, daß die Spanier nicht unbesiegbar und gleich seinen Unterthanen sterblich seien, die Köpfe der Gefangenen von einem Orte zum andern tragen. Zugleich ließ er durch Boten anzeigen, daß Huitzilopochtli, besänftigt durch das Blut der zahlreichen ihm geopferten Feinde, versprochen habe, daß die Spanier in dem Zeitraume von acht Tagen vollständig ausgerottet sein würden. So hoffte es Quauhtimotzin und wenn sich seine Voraussagung auch nicht bewähren würde, so glaubte er doch, durch dieselbe den Muth der abergläubischen indianischen Verbündeten seines Gegners zu erschüttern.

Das Heer Cortez' war indessen eine Beute allgemeiner Niedergeschlagenheit und nur mit vieler Mühe gelang es seinem Anführer, es über die erlittene Niederlage zu trösten und die Disciplin unter seinen Soldaten aufrecht zu erhalten. Die von dem Kaiser ausgestreute Weissagung des mexicanischen Hauptgötzen vermehrte die Verzweiflung noch und die Tlaxcalteken waren auf dem Punkte, die Spanier ihrem Schicksale zu überlassen. Cortez ließ sich jedoch nicht beugen, und da er die Wirkung der Prophezeihung sah, beschloß er dieselbe lächerlich zu machen, indem er acht Tage lang nichts feindliches unternahm und erst am neunten seine Verbündeten wieder unter die Fahnen rief, die nun von der Falschheit des Orakels überzeugt waren. Er gesteht selbst, daß er von

Neuem einen Zuzug von 150,000 Verbündeten erhielt. Ungeachtet dieser Uebermacht vermied er jeden übereilten Angriff, sondern war nur bemüht, sich der Stadt langsam zu nähern und jeden Tag mehr Terrain zu gewinnen. Die Azteken ihrerseits verloren den Muth nicht und waren unermüdlich, dem Vorschreiten der Spanier Hindernisse in den Weg zu legen, indem sie neue Laufgräben eröffneten und bei ihrem Zurückweichen die Häuser demolirten. Binnen einigen Wochen waren sie indessen so weit zurückgedrängt, daß nur noch ein kleiner Raum zwischen ihnen und ihren Feinden bestand. Die durch die Schiffe der Spanier gebildete Blockade, welche jede Lebensmittelzufuhr unmöglich machte, bewirkte bald eine Hungersnoth, deren Qualen noch durch die Pest vermehrt wurden, so daß die Belagerten trotz ihres Muthes zu erliegen drohten. Aber auch jetzt noch wies Quauhtimotzin alle Friedensvorschläge mit Entrüstung zurück, den Tod dem Verluste der Freiheit vorziehend. Nachdem die Zahl der Vertheidiger Tenochtitlans sich durch Hunger und Pest bedeutend vermindert hatte, bemächtigten sich die Spanier der Stadt bis zum Hauptplatze und bald nachher sahen sie sich im Besitze von drei Viertheilen derselben, ohne während diesem langsamen, Tage in Anspruch nehmenden Vorschreiten einen Azteken gefunden zu haben, der sich ergeben hätte.

Quauhtimotzin und die Großen des Reiches glaubten, daß ihnen selbst nach dem Verluste der Hauptstadt noch Aussicht auf Erfolg bliebe, wenn sie die in den weiten Provinzen zerstreuten Streitkräfte sammelten, und die ersten Häuptlinge beschworen ihren hochherzigen Kaiser, Mexico zu verlassen. Dieser ertheilte seine Zustimmung, da die Rathschläge seiner Diener mit seinem Entschlusse, bis zur Erschöpfung seiner Kräfte zu streiten, zu siegen oder glorreich zu fallen und den

Untergang seines Vaterlandes nicht zu überleben, übereinstimmten. Während der Monarch seine Vorbereitungen zur Abreise traf, schickte man Parlementäre an Cortez, um ihm einen baldigen Vergleich in Aussicht zu stellen. Aber der gewöhnlich so scharfsinnige Eroberer ließ sich durch die Parlementärkünste der Belagerten nicht täuschen und da er über die Absichten der Letzteren in Zweifel war, beauftragte er Sandoval, der die Flottille befehligte, alle Schiffe angemessen zu postiren und Tag und Nacht strenge Wache an den Durchfahrten der Lagune zu halten. Bald gewahrte Sandoval mehrere Canots, welche über das Wasser stille, aber eilig hinfuhren. Sogleich befahl er einigen der Brigantinen, die Canots anzuhalten. Garcia Holguin war der Erste, welcher auf dieselben stieß. Die Leiter des ersten Canots erhoben ihre Ruder, indem sie mit Thränen in den Augen baten, ihres Kaisers zu schonen. Quauhtimotzin verlangte mit edler Würde nur, daß man seine Frau und seine Kinder respektire. Als man den Kaiser vor Cortez führte, sagte er mit stolzem Ernste: „Ich habe die Pflichten eines Königs erfüllt und mein Volk auf's Aeußerste vertheidigt; es bleibt mir Nichts mehr übrig, als zu sterben. Nimm diesen Degen," fügte er bei und ergriff den von Cortez, „stoß' ihn mir in's Herz und endige so ein Leben, das meinem Vaterlande doch nutzlos wäre." Wäre es für Cortez nicht glorreicher gewesen, den unglücklichen Herrscher nach diesen Worten zu tödten, wenn er ihn nicht großmüthig hätte der Freiheit wiedergeben wollen, als ihn später auf den einfachen Verdacht eines Fluchtversuches hin auf dem Schaffót, umgeben von der raffinirtesten Grausamkeit und Rache, sterben zu lassen? Dieser große, hochherzige Azteke, der Letzte der mexicanischen Könige, hatte nur fünfundzwanzig Jahre.

Die glorreichste That der Vertheidiger Mexico's war der heldenmüthige Widerstand, welchen sie den Spaniern bei der Eroberung Tlatelcolco's entgegensetzten und bei dem sie fast Alle den Tod für's Vaterland, das sie nicht zu retten vermocht hatten, starben. Nach fünfundsechzigtägiger Belagerung fiel Mexico am 13. August 1520 in die Hände der „Christen", die ihre ruhmreiche Eroberung durch Gräuel aller Art, die in ihrer Habsucht und ihrem Fanatismus ihren Grund hatten, besudelten. Die Tapferkeit und die Todesverachtung, mit welcher Vertheidiger und Belagerer fochten und starben, verdient die Bewunderung der Nachwelt, die nur bedauern kann, daß Cortez so schreckliche Grausamkeiten beging und die armen Indianer die Last ihrer Niederlage so hart und ungerecht tragen mußten. Wir übergehen die Martern, welche die Spanier Quauhtimotzin auferlegten, um seine verborgenen Schätze zu entdecken, wie die Grausamkeit, mit welcher sie die Indianer zur Bearbeitung der Bergwerke zwangen, um eine Schilderung über die Zustände des ungeheuren Reiches zu geben, mit welchem Cortez die Macht Carl V. vermehrt hatte. Der Eroberer schrieb darüber an den Kaiser in einem leicht verständlichen Gegensatz, der gewissermaßen sein Verdienst der Gnade Gottes gleichstellt. „Ich wünschte, daß Ew. Majestät von all' den Dingen Kenntniß erhielten, welche dieses Land betreffen und die, wie ich schon in einem früheren Berichte bemerkte, so zahlreich und wichtig sind, daß Ew. Majestät sich jetzt zum zweiten Male Kaiser nennen kann, mit nicht minderem Rechte, als Sie Kaiser von Deutschland heißt, das Ew. Majestät durch die Gnade Gottes besitzt."

Die Eroberung Mexico's schließt sich an die erste Epoche der Geschichte des Aztekenreiches an und führt dieselbe zum

Schluſſe. Die ſpaniſche Herrſchaft, welche gerade dreihundert Jahre dauerte, bildet die zweite; wir wollen nicht ſeine, im Allgemeinen höchſt unwichtige politiſche Geſchichte ſchreiben, da Mexico in ſeiner Eigenſchaft als ſpaniſche Colonie die Leiden des Mutterlandes theilte, ſondern werden uns darauf beſchränken, die politiſchen und ſozialen Zuſtände Mexico's und ſeiner Bevölkerungsklaſſen zu ſchildern.

Zweites Buch.

Die Zustände Mexico's unter spanischer Herrschaft.

Der Eroberung Mexico's folgte bald die des ganzen Landes, die Tlaxcalteken und die übrigen Verbündeten der Spanier inbegriffen, welche das Schicksal der Azteken theilten, und dies nicht mit Unrecht, denn sie verdienten eine derbe Züchtigung für ihre lange Verblendung.

Der neueroberte Staat ward Neu-Spanien genannt und bildete ein eigenes Königreich, das schon 1536 einen Vicekönig, 1542 eine Audiencia (obersten Gerichtshof) und ein Erzbisthum erhielt. Das Land war in zwei Generalcapitänschaften und zwölf Civilverwaltungsbezirke eingetheilt, nämlich: Potosi, Sonora, Durango, Guadalajara, Yucatan, Mexico, Oaxaca, Vera-Cruz, Michoacan, Pueblo, Zacatecas und Guanajuato.

Mexico hat Spanien immense Massen an Gold und Silber geliefert*) und Acapulco am Stillen Meere war der

*) Nach Richthofen betrug der Abfluß von Gold und Silber aus Mexico nach allen Theilen der Welt von der Zeit der Eroberung bis zum Jahre 1852 ungefähr 3260 Millionen Peso's (à 5 Franken 35 Cent.)

Hafen, in dem sich alle Reichthümer ansammelten, welche man dann auf den unter dem Namen Galionen bekannten Schiffen nach Europa sandte.

Bis zum vorigen Jahrhundert, wo einige Verbesserungen in der Lage der Indianer vorgenommen wurden, schmachtete das Land unter demselben Drucke und verfiel, gleich dem Mutterlande, in den Todesschlaf. Das mexicanische Volk zählte unter der spanischen Herrschaft etwa vier Millionen Indianer und drei Millionen Bewohner europäischer und gemischter Race.

Die erste dieser beiden Klassen trug den Character halbwilder Paria's und sie konnte daher nicht wohl als integrirender Theil der Gesellschaft betrachtet werden. Der Zustand dieser Mehrzahl der Bevölkerung wurde unter dem Drucke der mit der Eroberung beginnenden dreihundertjährigen Fremdherrschaft sehr traurig. Die alten Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die geschichtlichen Erinnerungen gingen verloren, ja man zerstörte sie absichtlich. So fanden die spanischen Missionäre in Texcoco, wo die bedeutendste Malerschule des Aztekenreiches bestand, ganze Berge von Handschriften der Mexicaner und, anstatt dieselben als kostbare Ueberreste der Cultur eines großen Volkes aufzubewahren, ließen sie dieselben auf dem Markte zusammentragen, zündeten sie an und vernichteten so die wichtigsten Denkmale einer tausendjährigen Cultur in den Flammen. Christlicher Fanatismus wüthete gegen die indianischen Priester und die von ihnen bewahrten mexicanischen Bilderschriften, von denen der erste Bischof von Mexico, ein Franziskanermönch, ganze Haufen verbrennen ließ, weil er sie für Werke des Satans hielt. Die wohlhabenderen und gebildetsten Eingebornen wurden die ersten Opfer der habgierigen und herrschsüchtigen

Eroberer und der grausamen spanischen Politik. Das durch die Verbrennung seiner Schriftwerke aller Lehrmittel beraubte Volk sank bald in tiefe Unwissenheit, denn ihm wurde kein neuer Unterricht statt des entrissenen alten zu Theil. Die mönchischen Glaubensboten, Dominikaner und Franziskaner, kümmerten sich nicht darum, ob die Indianer die Lehren und Grundsätze des Christenthums erfaßten, sondern ihr Augenmerk war hauptsächlich darauf gerichtet, sie an die Ausübung des katholischen Ceremoniells und die Anbetung der manches Tausend umfassenden Anzahl Heiligen Roms zu gewöhnen. Unter dem Namen der Heiligen verehrten sie aber nur ihre alten Götter fort, so daß sie z. B. verschiedene Madonnenbilder als verschiedene Götter anbeteten und die Madonna de los Remedios zu ihrer Schutzheiligen, die von Guadelupe zu der der Spanier machten, deshalb nur zu der ersten beteten und ihr Geschenke brachten.

Als späterhin einige weniger unvernünftige unter diesen Mönchen sich bemühten, nützliche europäische Kenntnisse unter den Ureinwohnern zu verbreiten, war die Regierung gegen sie und legte ihnen die größten Hindernisse in den Weg. Die Indianer, welche gegenwärtig das mexicanische Gebiet bewohnen, stammen natürlich der Mehrzahl nach von der Masse des gemeinen Volkes ab, welches schon in den Aztekenstaaten, wie wir gesehen haben, geknechtet war. Die Eroberung zerstörte die Standesunterschiede unter den Indianern und machte den Adel gleich elend, wie den Gemeinen. Zwar suchten die spanischen Gesetze den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten, indem sie den Nachkommen der alten vornehmen Familien gewisse Vorrechte einräumten, aber diese Gesetze wurden nicht beobachtet und alle Ureinwohner mit gleicher Verachtung behandelt. Um dieser Geringschätzung

zu entgehen, verheiratheten sich die Mädchen besserer Stände mit den spanischen Eindringlingen, ihre Kinder wurden Spanier und wußten Nichts mehr von ihren indischen Vorfahren. Andere aztekische Adelige, zu stolz, sich durch Vermischung mit den Spaniern gleichsam in solche zu verwandeln, zogen es vor, den Boden, welchen sie früher durch ihre Vasallen bearbeiten ließen, nun mit eigener Hand anzubauen und verschwanden so unter der großen Masse der Gemeinen. Man entriß den Ackerbauer seinen Feldern, um ihn zeitweise zur Bearbeitung der Bergwerke zu zwingen, auf deren Betrieb die nach Reichthümern haschenden Eroberer bald ihr Hauptaugenmerk zu richten begannen. Alles indianische Eigenthum, bewegliches oder unbewegliches, ward als den Siegern angehörig betrachtet und nur ein sehr beschränkter Raum um die neu erbauten Kirchen den Indianern zu Wohnsitzen angewiesen. Zu einer Zeit, wo man sich allen Ernstes darüber stritt, ob die Gente irrazionale, d. h. die Indianer, den vernünftigen Wesen beizuzählen seien, glaubte man ihnen noch eine Wohlthat zu erweisen, wenn man sie für immer unter die Vormundschaft der Weißen stellte. So wurden sie Sclaven und erhielten zu Herren und Beschützern die in Spanien ernannten Encomendéros, theils Soldaten, die sich im Kriege ausgezeichnet hatten und deren Nachkommen, theils Rechtsgelehrte und Beamte, theils Klöster. Durch dieses System wurde die Lage der armen Indianer nicht verbessert, denn sie wurden dadurch an den Boden gefesselt und ihre Arbeit gehörte ihren Herren. Ja, es war nicht selten, daß dem Leibeigenen der Name seines Herrn beigelegt ward, weshalb noch heute viele Indianer unvermischter Abkunft spanische Familiennamen führen.

Außerdem existirten noch andere Gesetze und Gebräuche,

welche die Indianer ihrer Bürger- und Menschenrechte beraubten. Jede von einem Kupferfarbigen unterzeichnete Urkunde, jede von ihm eingegangene Schuld, welche den Betrag von drei Peso's überschritt, war ungültig. Man suchte die Kreuzung der beiden Racen möglichst zu hemmen, und lange war es den Weißen verboten, mit Rothhäuten an demselben Orte zusammen zu wohnen. Vielleicht aus demselben Grunde wurden auch die Gemeindevorstände der Indianer aus den alten Kazikenfamilien gewählt, die schon von früher gewohnt waren, die Gemeinen zu drücken und ergebene Werkzeuge der Weißen zur Knechtung ihrer Stammesgenossen bildeten. Die gemeinen Freien blieben in demselben Verhältniß, wie unter der Aztekenherrschaft; sie hatten nur Gemeindegüter, aber kein persönliches Eigenthum. Diese Gemeindegüter wurden verpachtet und der Intendant der Provinz konnte über den Ertrag derselben unbeschränkt verfügen. Nur ein Theil dieses Ertrages wurde für die Gemeindebedürfnisse verwendet; so sandte noch 1798 der Intendant von Valladolid fast eine Million Pesos aus dieser Quelle, welche sich seit zwölf Jahren gesammelt hatten, nach Madrid, mit der Angabe, daß es ein freiwilliges Geschenk an den König von Seiten seiner indianischen Unterthanen als Unterstützung zum Kriege gegen England sei. Einem böswilligen Zwecke dienten auch die sogenannten Repartimientos, in Folge deren die Indianer, von den Corregidores gezwungen, Pferde, Maulthiere, Kleidungsstücke und hundert andere, ihnen häufig unnütze und unbrauchbare Gegenstände zu übermäßigen Preisen zu kaufen genöthigt wurden. Dadurch machten sich die spanischen Behörden zu Gläubigern der Indianer und folglich zu Herren ihrer Arbeit. Durch diese drückende Einrichtung wurden einst die Bewohner von Misteca veranlaßt, in einer

Nacht alle Maulbeerbäume umzuhauen, da der von den Mönchen eingeführte Seidenbau nur ein Mittel mehr für die weltlichen Behörden war, die Eingebornen zu brandschatzen. *)

Ein milderer, humanerer Geist waltete in den Leyes de los Indios, aber sie wurden mangelhaft ausgeführt, und alle Gesetze, welche der Hof von Madrid und der hohe Rath von Indien zu Gunsten der amerikanischen Ureinwohner erließen, haben beinahe mehr geschadet, als genützt, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß mit der Regierung Karl III. im achtzehnten Jahrhundert eine bessere Zeit anbrach. Er hob die Encomiendas auf, deren Inhaber, die Nachkommen der ersten Eroberer, ohnedies sich sehr vermindert hatten, verbot die Repartimientos und setzte Beamte ein, welche das Verfahren der niederen Gerichte zu überwachen hatten.

So begannen die Rothhäute sich bereits der Wohlthat milder und menschlicher Gesetze zu erfreuen, als die Revolution ausbrach und ihnen alle Menschenrechte, wenigstens dem Namen nach, zurückgab. Indeß übte auch dieser neue Zustand auf ihre geistige Entwicklung wenig oder gar keinen Einfluß, da sich die verschiedenen Regierungen, welche aus den „glorreichen Erhebungen" hervorgegangen waren, wenig oder gar nicht mit ihrer Lage beschäftigt haben.

Der Zustand der übrigen drei Millionen Einwohner europäischer und Mischlings-Race, welche man civilisirt nannte,

*) Sealsfield entwirft in seinem geschichtlichen Romane: „Der Virey (Vicekönig) und die Aristokraten" ein treffendes Bild mexicanischer Zustände vor der Unabhängigkeitserklärung, und führt darin als schreiendes Beispiel des von den Spaniern den Eingebornen gegenüber befolgten Systems an, daß eine Ladung von Spanien aus in Holland bestellter Brillen, welche nicht gut gearbeitet waren, nach Mexico gesandt wurden, um dieselben dort an die halbwilden Indianer zwangsweise zu verkaufen.

war im Verhältniß zu den Ureinwohnern auf einer nicht viel höheren Stufe, wenn man von ihrem politischen Uebergewicht über jene absehen will. Vor Allem müssen wir bemerken, daß neun Zehntel dieser sich civilisirt nennenden Bevölkerungsklassen weder lesen noch schreiben konnten, was von vornherein eine ziemlich traurige Idee von ihrer Bildung gibt. Dann wurden sie von einem Clerus geleitet, der ihrer Unwissenheit wenig nachgab, aber doch so viel Schlauheit und Ehrgeiz besaß, um sich dreihundert Jahre lang als Herr des größten Theiles von Mexico zu behaupten. Außer dem Einflusse, welchen dieser Klerus durch seine unermeßlichen Reichthümer ausübte, hatte er sich der Erziehungsanstalten bemächtigt und den gesunden Geist des Volkes in seinen Collegien untergraben, wie er auf der Kanzel und im Beichtstuhle seine Macht zu befestigen suchte. Unter dem Vorwande der Religion schlich er sich in Familien ein, deren Privatleben er dadurch leitete, während er das ihm geschenkte Vertrauen oft auf eine Weise mißbrauchte, die aller Moral und Religion Hohn sprach. Dabei hatte er sich das Recht angemaßt, die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, während er selbst in Nichts von der Regierung, noch von dem Volke abhängig sein wollte, da seine göttliche Mission auf dieser Erde von jeder menschlichen Gewalt unabhängig war.

Unter einem solchen Klerus, der mit römisch-katholischem Fanatismus die tiefste Unwissenheit vereinte, mußte das mexicanische Volk natürlich ein Opfer der dem nationalen Wohlstand verderblichen Einrichtungen werden, denn die wenigen Priester, welche ihre Pflichten begriffen und denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen lag, konnten so tief gewurzelte Mißstände nicht heben. Die Mexicaner lernten die wahren Grundsätze und Lehren des Christenthums nie

kennen und suchten die Pflichten der Religion in äußeren Ceremonien und Kirchenbesuchen. Der Mann, dessen Wände unter Heiligenbildern verschwanden, der oft beichtete und communicirte, jeden Tag die Messe anhörte, wurde als Muster eines Gerechten betrachtet, wenn er auch Verbrecher war und sich den schimpflichsten Lastern hingegeben hatte. So war also in Mexico Heuchelei die größte Tugend, während Freimuth als ein Laster gezüchtigt wurde. Die Macht der Geistlichkeit war unbegrenzt den armen Indianern gegenüber, welche, wenn sie eines Sonn- oder Festtages die Messe versäumt hatten, öffentlich, seien es nun Männer oder Frauen, vor der Kirchthüre ausgepeitscht wurden.

So war in Mexico zur Zeit der spanischen Herrschaft die Religion beschaffen und ist auch heutigen Tages noch der Menge gegenüber dieselbe geblieben. Man sagt gewöhnlich, daß die Mexicaner streng religiös seien; es ist wahr, wenn man Heuchelei und Bigotterie Religiosität nennt. Die Diebe und öffentlichen Mädchen haben eine Frömmigkeit, welche ihnen eigenthümlich ist; sie beten inbrünstig und sagen die heißesten Gebete zu allen den zahlreichen Heiligen der mexicanischen Kirche her, damit sie von den Verfolgungen der Polizei bewahrt bleiben; ebenso versäumen sie gewiß nie, beim Verlassen ihrer Wohnung, um ihrem ehrenwerthen Geschäfte nachzugehen, die Formel: „Sehen wir, was uns Gott heute bescheeren wird!“ andächtig zu erneuern. Die Diebe und Mörder glauben ungestraft die größten Verbrechen begehen zu können, wenn sie das Bild der Mutter Gottes oder irgend eines Heiligen tragen und einige geheimnißvolle Worte murmeln. Als einige jener Stegreifritter vor einigen Jahren zwischen Jalapa und Vera-Cruz einen Bischof anhielten, warfen sie sich, nachdem sie ihn seines bischöflichen

Kreuzes und seiner Börse beraubt hatten, vor ihm auf die Kniee nieder und baten demüthig um seinen Segen!

Der Klerus, welcher wohl wußte, daß sein Uebergewicht abnehmen würde, wenn viele liberale Fremde nach Mexico auswanderten, unterhielt gegen alle Ausländer, welche er insgesammt als Ketzer verschrie, einen tiefen Haß, der sich nach und nach dem Volke mittheilte. Wohin derselbe geführt hatte, sehen wir heutigen Tages in den feindseligen Noten der mexicanischen Minister, die sich Angesichts der Flotten Englands, Frankreichs und Spaniens in der trotzigsten Weise gegen die Fremden aussprechen. *)

In den meisten Städten Mexico's lebte das Volk in dem unbeschreiblichsten Elende, das eine Folge der Verwilderung und Unwissenheit war, in welche ein habsüchtiger, fanatischer Klerus die Einwohner gestürzt hatte. An ein vagabundirendes Leben gewöhnt, verbrachten sie ihre Tage in Schenken oder öffentlichen Spielen, wenn sie nicht den Processionen beiwohnten, die alltäglich waren, denn nach dem mexicanischen Kalender ist die Hälfte des Jahres aus Festtagen zusammengesetzt, in denen der obscurste Heilige verherrlicht wird. Die auf diese Weise vegetirende Klasse der mexicanischen Bevölkerung nahm drei Viertheile der großen Städte Neu-Spaniens ein.

Der wohlhabende Theil der Bevölkerung bestand aus Fürsten, Grafen und niederen Adeligen, Gutsbesitzern und Handelsherrn, und entbehrte größtentheils jeden Unterrichtes, so daß er sich von den Uebrigen nur durch das Kleid und mangelhaftes Lesen, Schreiben und Rechnen auszeichnete.

---

*) Dieses war schon geschrieben, als die Nachricht von dem Rückzuge der Engländer und Spanier aus Mexico in Europa eintraf.

Die eingewanderten Spanier waren zwar im Allgemeinen rechtschaffen und arbeitsam, aber ihr Mangel an Intelligenz ließ sie nur darnach streben, ihren Söhnen eine Erziehung geben zu lassen, um sie zu Caballeros (gleichbedeutend mit Herr) zu machen, als welche sie dann in das Heer oder in die Civilverwaltung eintraten. Anstatt ihren Söhnen ihr Gewerbe zu lehren und geschickte Industrielle und Landbebauer, den Grundstock jedes gesunden, lebensfähigen Staates, zu bilden, streuten sie in ihnen den Samen, welcher bis auf den heutigen Tag die verderblichsten Früchte getragen hat: die Verachtung für den Handel, Ackerbau und jede nützliche Kunst.

Das mächtigste Prinzip der spanischen Colonialregierung, wie das jedes ihrer Angestellten, war die Kunst, möglichst schnell ein großes Vermögen zu erwerben, ohne dabei auf die angewandten Mittel große Rücksicht zu nehmen. Die Vicekönige Branciforte, Yturrigaray, Apodaca u. s. w., welche Millionen mit sich fortnahmen und deren Handlungsweise zur Nachahmung lockte, liefern dafür den besten Beweis. Die Gerechtigkeit und ihre Diener neigten sich gern nach der Seite, welche ihren persönlichen Vortheilen am Nächsten stand, und selbst Derjenige, welcher von den Höfen von Madrid oder Rom, die man doch über jede Bestechung erhaben glauben sollte, eine Gunst zu erbieten hatte, erlangte dieselbe nur mit Hülfe einiger hoher Summen oder guter Empfehlungen, wovon die Ersteren die Letzteren gewöhnlich überflüssig machten.

Dies war der Zustand des mit allen Schätzen der Natur reichbegabten Landes, als Napoleon I., nachdem er die Bourbons aus Spanien vertrieben, auch die Colonieen aufforderte, seinem Bruder Joseph, den er mit dem spanischen Throne belohnt hatte, zu huldigen.

Drittes Buch.

Geschichte Mexico's seit seiner Unabhängigkeit.

Die erste Veranlassung zur Losreißung von Spanien war die Kasteneintheilung. Die Mestizen, oder Mischlinge der Eingebornen und Europäer, und die in Amerika geborenen Kinder weißer Eltern, die Creolen, welche die Hauptbevölkerung und die jetzt herrschende in Mexico bilden, wurden unter der spanischen Herrschaft beinahe gleich den Indianern bedrückt. Jeder Spanier konnte sich um jede Creolin, auch die vornehmste, bewerben, und im Falle einer Heirath erhielt die Tochter zwei Drittel des Vermögens oder das Ganze, während die Söhne enterbt wurden. Bei diesem Farbenunterschiede, der alle Familienbande durch den Hautadel trennte, traten die Söhne eines spanischen Vaters in eine andere Klasse der Gesellschaft und zu einer anderen Partei. Als daher Napoleon die Mexicaner aufforderte, seinem Bruder zu huldigen, beschlossen die Creolen, diese Gelegenheit zur Erhöhung ihrer Rangklasse zu benutzen. Obwohl der Vicekönig an dem alten Königshause hielt, so regten doch die Verwirrungen, welche in Spanien zu Tage traten, in Mexico, das man seit 300 Jahren zum ersten Male wieder um seine

Meinung fragte, den Gedanken an, in der Hauptstadt eine Junta einzusetzen, welche in Gemeinschaft mit dem Vicekönige die Vertheidigung des Landes leiten sollte. Die Creolen hofften dabei, mit den Spaniern auf den gleichen Fuß gesetzt zu werden, ein Wunsch, dem zu willfahren sich der Vicekönig geneigt zeigte. Aber die Spanier, welche durch eine solche Maßregel den Alleinbesitz des Handels und der öffentlichen Aemter mit den Creolen hätten theilen müssen, setzten diesem Vorhaben den hartnäckigsten Widerstand entgegen; ein kaufmännischer Aufstand wurde erregt, indem am 10. September 1808 der Vicekönig von 400 Handlungsdienern überfallen und gefangen genommen wurde. Der gethane Schritt wurde von den Behörden gebilligt, der Vicekönig nach Spanien als Gefangener abgeführt, um dort in das Gefängniß geworfen zu werden. Die natürliche Folge dieses Vorfalles war die erhöhte Unzufriedenheit unter den Creolen, die endlich dazu führte, daß das drei Jahrhunderte lang in der Unterdrückung schmachtende Volk in offenen Aufstand ausbrach. Im Jahre 1810 entfaltete der berühmte Pfarrer von Dolores, Hidalgo, die Fahne der Revolution und bemächtigte sich der wichtigen Stadt Guanajuato, wo er 5 Millionen Pesos vorfand. Am 20. October zog er in Valladolid ein, ließ sich zum Generalissimus ernennen und drang mit einem größtentheils aus Indianern bestehenden, unter den Farben der alten Aztekenkaiser, weiß und blau, kämpfenden Heere von 80,000 Mann bis zwölf Stunden von der Hauptstadt vor. Ein anderer Diener des Altars, Morelos, Pfarrer von Caracuero, der mit einer Schaar von Valladolid her zu ihm gestoßen war, wurde nach Acapulco geschickt und schlug die gegen ihn ausgesandten Truppen. Aber die geistlichen Führer erlagen auch geistlichen Waffen. Als der Erzbischof von Mexico, das ganz

von Truppen entblößt war, Hidalgo in den Bann that und die heilige Inquisition ihn für einen Ketzer erklärte, war sein tapferes Heer erschüttert, so daß er zur Rückkehr genöthigt wurde. Obwohl er im November auf dem Rückzuge zwei Niederlagen erlitt, hatte er dennoch zu Anfang des folgenden Jahres wieder 70,000 Mann bei Guadalaxara gesammelt, wurde aber dort am 17. Januar in einer elfstündigen Schlacht auf's Haupt geschlagen. Er floh nach Norden, wurde aber von seinen eigenen Anhängern, die durch die Auslieferung ihrers Anführers Verzeihung zu erlangen hofften, an die Spanier ausgeliefert, welche ihn hinrichteten. Indessen nahm der grausame Guerillaskrieg unter der Leitung Morelos' ununterbrochenen Fortgang, denn wenn auch Calleja das Land siegreich nach allen Richtungen durchzog, so konnte er bei dessen ungeheurer Ausdehnung doch nicht verhindern, daß, sobald er sich entfernt hatte, der Aufruhr von Neuem aufloderte. Nur den Zwistigkeiten der Häupter der Revolution hatte es die kleine spanische Macht zu verdanken, wenn sie so viele Siege erfocht. 1818 war mit Ausnahme des nach Norden entwichenen Guerrero der Aufstand unterdrückt und eine verständige Behandlung der Creolen hätte das Land Spanien erhalten können, aber statt dessen wurden sie noch mehr zurückgesetzt und mit neuen Steuern belastet.

Die Ereignisse im Mutterlande 1820 übten ihre Rückwirkung auch auf Mexico. In Spanien war die Verfassung von 1812 von Neuem ausgerufen worden und an den Vicekönig Apodaca erging zu Ende des Jahres der Befehl, sie auch in Mexico verkünden zu lassen. Dieser war unschlüssig und entsendete den Obersten Augustin Iturbide, der, obwohl aus einer angesehenen Creolenfamilie entsprossen, einer der eifrigsten Anhänger des Königthums und spanischer Gewalt

war, um durch ihn die öffentliche Meinung zu erforschen. Der Vicekönig hoffte, das Volk zu bewegen, für den unumschränkten König und gegen die Verfassung zu stimmen. Aber Iturbide, anstatt den ihm gegebenen Auftrag auszuführen, vereinigte sich friedlich mit Guerrero und trat an die Spitze des Aufstandes. Er begab sich nach Iguala, einem kleinen Städtchen auf dem Wege nach Acapulco, wo er die berühmte, später den Namen Plan de Iguala tragende Erklärung proclamirte. „Mexico," hieß es darin, „solle fortan von Spanien unabhängig sein und eine eigene, constitutionelle Monarchie bilden. Die Krone soll Ferdinand VII. oder im Fall dieser sie ausschlägt, den jüngeren Prinzen des spanisch-bourbonischen Hauses unter der Bedingung angeboten werden: daß der sie annehmende Monarch in Mexico residire und der Verfassung Treue schwöre; ferner sollen der römisch-katholische Glaube und die Freiheiten und Vorrechte des Klerus unverletzt erhalten bleiben; alle bisher bestandenen Kastenunterschiede hören auf und Spanier und Creolen, Indianer, Halblut und Neger sollen fortan die gleichen Rechte freier Bürger genießen. Ein Heer soll gebildet werden, das den Namen „„Heer der drei Bürgschaften"" führen und dessen Zweck und Pflicht es sein soll, die Unabhängigkeit Mexico's, die katholische Religion und die Eintracht der verschiedenen Racen aufrecht zu erhalten."

Mit der Einsetzung dieses Heeres war der Grund zu der unseligen Herrschaft des Säbels gelegt, welche die Ruhe und den Wohlstand des schönen Landes unablässig störten und es durch ununterbrochene Bürgerkriege und Revolutionen, deren Schilderung wir in den folgenden Blättern versuchen wollen, „an den Rand des Grabes seiner Selbständigkeit" brachten, wie ein Präsident der Republik feierlich erklärte.

Wenn der Aufstand auch anfangs unter der Bevölkerung des Landes wenig Mitwirkung fand, so breitete er sich doch bald aus, bis er sogar in der Hauptstadt festen Fuß faßte. Der Vicekönig Apodaca wurde von seinen eigenen Offizieren des Amtes entsetzt. Als sein Stellvertreter Juan O'Donojn am 21. Juli 1821 in Vera-Cruz landete, fand er den Aufstand schon zu einer solchen Höhe angewachsen, daß jeder Versuch zur Unterdrückung desselben fruchtlos gewesen wäre. Er suchte nur noch so viel als möglich aus dem Schiffbruche der spanischen Oberherrschaft zu retten und schloß am 24. August 1821, in demselben Monate, in welchem vor drei Jahrhunderten Cortez Tenochtitlan erobert und dadurch die spanische Herrschaft begründet hatte, mit Iturbide den Vertrag von Cordoba, dem die unbedingte Anerkennung des Plans von Iguala zu Grunde lag. Die spanischen Regimenter schifften sich sofort nach der Havanna ein und schon am 17. September besetzte das Heer der drei Bürgschaften unter den Befehlen Iturbide's die Hauptstadt des Landes. Gemäß des Planes von Iguala wurde eine Regentschaft eingesetzt, da die mexicanische Kaiserkrone dem Prinzen Ferdinand VII. von Spanien angeboten werden sollte. Der aus allen Theilen des Reiches einberufene Congreß nahm den Entwurf von Iguala zwar einstimmig an, spaltete sich jedoch gar bald in drei verschiedene Parteien: Bourbonisten, Republikaner und Iturbidisten. Während aber die Ersteren auf die Ankunft eines spanischen Prinzen hofften, der den Thron Montezuma's besteigen sollte, erklärten bereits am 13. Februar 1822 die spanischen Cortes den Vertrag von Cordoba für ungültig und machten die Erwartungen der Spanischgesinnten dadurch zu nichte. Die nun eintretende Ungewißheit über die zu ergreifenden Maßregeln ward von den Anhängern Iturbide's

geschickt benutzt und in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai wurde der bisherige Leiter des Staates zum Kaiser ausgerufen, ein Vorgehen, das am 19. Mai durch die Cortes die gesetzliche Weihe erhielt. Aber der neue Kaiser verstand es nicht, sich die Liebe des Volkes zu erwerben und die Parteien durch eine milde Regierung zu befriedigen. Bald verrieth er despotische Neigungen und da er zu früh und zu auffallend die unbeschränkte Macht an die Stelle der beschworenen Verfassung zu setzen strebte, brach eine Revolution aus, deren Führer, der später eine so hervorragende Rolle spielende General Antonio Lopez de Santa-Anna, die Republik verlangte. Santa-Anna, den Iturbide auf Grund gegen ihn erhobener Klagen des Postens eines Befehlshabers von Vera-Cruz entsetzt hatte, fühlte sich durch diese Erniedrigung gekränkt, versprach den Offizieren der Garnison Beförderung und pecuniäre Belohnungen, die in Mexico ihre Wirkung nie verfehlen, wenn sie ihn in seinem Bestreben, das Kaiserreich zu stürzen und die Republik zu proclamiren, unterstützen wollten.

Als Iturbide von den Plänen seines Generals Kenntniß erhielt, sammelte er einige Truppen, die er gegen Santa-Anna ausschickte. Aber dieser war nicht unthätig gewesen, hatte schnell einen Widerstand organisirt und sich durch Ueberfall der Stadt Jalapa bemächtigt, woraus ihn jedoch der General Calderon vertrieb und ihn sogar zur Flucht nöthigte. Diese Niederlage würde die Revolution beendet haben, wenn nicht zur selben Zeit der General Victoria die Fahne des Aufruhrs erhoben und Puente-Nacional, eine der stärksten strategischen Positionen Mexico's, in Besitz genommen hätte. Nachdem sich noch mehrere andere Generale den Rebellen angeschlossen hatten und die Letzteren bereits gegen die Haupt-

stadt vorrückten, entschloß sich Iturbide, die Krone niederzulegen und verließ nach elfmonatlicher Regierung das Land, welches ihm vor allem Anderen seine Unabhängigkeit verdankte.

Der Congreß, welcher von Iturbide, nachdem er ihn mit despotischer Willkür aufgelöst, wieder einberufen worden war, erwartete die Rückkehr der Ruhe, um das Volk über das zu wählende republikanische Regierungssystem entscheiden zu lassen, und setzte inzwischen eine provisorische Regierung ein, welche vom 1. April 1823 bis 10. October 1824 währte.

Am 23. Januar 1824 erregte der General Loblato einen neuen Aufstand, stellte sich mit einigen Offizieren an die Spitze der Garnison der Hauptstadt und besetzte einige der festesten öffentlichen Gebäude, um von dem Congreß mit den Waffen in der Hand ein Gesetz zu erlangen, das den Spaniern gebot, alle öffentlichen Aemter niederzulegen, so lange der Krieg mit dem Mutterlande dauerte. Die Regierung suchte durch Worte des Friedens und der Versöhnung den drohenden Sturm zu beschwichtigen, aber umsonst. Sie berief den Congreß ein, der den Beschluß faßte, unverzüglich die Hauptstadt zu verlassen, ohne den Ort für seine künftigen Sitzungen zu bezeichnen. Dieses entschlossene Vorgehen der Vertreter des Volkes schüchterte die Rebellen ein und sie nahmen die ihnen versprochene Amnestie an. Einige Offiziere, welche sich geweigert hatten, sich zu ergeben, wurden verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt, das sie zum Tode verurtheilte, eine Strafe, die späterhin in lebenslängliche Verbannung gemildert wurde. Würde bei dieser ersten Erhebung das Gesetz in seiner ganzen Strenge angewendet worden sein, so würden vielleicht später der Wille des Volkes und die Freiheit der Bürger nicht so oft der Spielball irgend eines

unruhigen Generals gewesen und von Bajonetten beherrscht worden sein.

Während die provisorische Regierung das Land verwaltete, kehrte auch der entthronte Kaiser Iturbide wieder zurück, um die Macht, welche er durch despotische Regierungsweise verscherzt hatte, wieder zu erobern; aber er fiel in einen Hinterhalt und wurde in Padilla, einer Stadt im Staate Tamaulipas, erschossen.

Das Beispiel Loblato's, der zum ersten Male die Waffen in der Hand, petitionirte, sollte nur zu bald zahlreiche Nachahmer finden, die mit der unbeschreiblichsten Nonchalance Revolutionen auf Revolutionen häuften, so daß Mexico seit seiner Unabhängigkeit ungefähr 400 „glorreiche Erhebungen", wie sie die Mexicaner bezeichnen, aufzuweisen hat, die ihren Urhebern nach zu schließen alle aus Patriotismus und vom Volke unterstützt unternommen wurden, in Wirklichkeit aber nur die Befriedigung ehrgeiziger, eigennütziger Absichten zur Grundlage hatten. Eine historische Darstellung dieser Revolutionen, der häufigen Verfassungswechsel, wie der Laufbahn der 58 Präsidenten, von denen mancher sein Amt nur wenige Tage verwaltete, würde zu weit führen und die unserem Werke gesetzten Grenzen weit überschreiten; wir beschränken uns daher auf die Erwähnung der bedeutendsten dieser Land und Volk ruinirenden Revolutionen, welche Mexico dem schnellen Untergange entgegenführen.

Nachdem am 4. October 1824 die Föderal-Republik angenommen wurde, übte der General Victoria als erster constitutioneller Präsident bis zum 1. April 1829 die höchste Gewalt aus. Der Verfassung nach, welche die neue Regierungsform nöthig machte, erklärte sich Mexico als unabhängiger Bund von Freistaaten, mit Aufhebung aller früheren

Verhältnisse zu Spanien, Aufrechthaltung der römisch-katholischen Religion in all' ihren bisherigen Vorrechten und Ehren, Aufhebung der Kastenunterschiede und Theilung der Staatsgewalt in drei Zweige, den gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen. Jedes Glied des Bundes sollte einen freien, nach innen selbständigen, nach außen durch gemeinsame Rücksichten gebundenen Staat bilden. Nach manchen Kämpfen wurde diese Form von dem Volke angenommen und es traten, die Vereinigten Staaten in ihrer politischen Eintheilung nachahmend, in den Bund: 19 Staaten, 5 Territorien und 1 Bundesgebiet. Die meisten Artikel der mexicanischen Verfassung sind der der Vereinigten Staaten entnommen, doch wich sie in mehreren der wichtigsten Punkte sehr von dieser ab. Während die Vereinigten Staaten ihren Bürgern direktes Wahl- und Stimmrecht, Geschworenengerichte und Oeffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege einräumten, konnten die Mexicaner nur Wahlkörper wählen, die ihrerseits wieder die Volksvertreter ernannten, und die Jury, wie öffentliche Justizpflege mangelten ihnen ganz. Der bemerkenswertheste Vorzug der Unions-Constitution besteht jedoch in der Gleichberechtigung der Culte, während die Mexicaner eine ausschließliche Staatsreligion mit Verbot jedes anderen Gottesdienstes feststellten. Sie hat ihren Grund theils in der frühern Unterwerfung Mexico's unter die bigotteste Nation des Erdbodens, theils in dem Umstande, daß der Aufstand vorzugsweise durch die Beihülfe der Geistlichkeit zum Durchbruche kam. Auch Iturbide sah sich dadurch gezwungen, sich bei seinem Unternehmen die Mitwirkung der Geistlichkeit zu sichern, und im Plane von Iguala die Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen ihren Vorrechten als einen der ersten Sätze aufzustellen. Allerdings ist eine Staatsreligion in geradem Widerspruche

mit den Grundprinzipien eines Freistaates, der alle unter diesem Worte verstandenen Eigenschaften besitzen will, aber man muß hier die Mexicaner mit ihrem Bigottismus und den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen der Klerus lebt, entschuldigen.

Die Verfassungen der einzelnen Staaten waren mehr oder minder Wiederholungen der Bundesacte.

Die Adoptirung des Föderativsystems hatte für Mexico unläugbar gute Folgen, denn nicht nur, daß dadurch das Volk zur politischen Reife vorbereitet wurde, es wurde auch die Veranlassung zur Gründung von Unterrichtsanstalten, öffnete die Häfen dem fremden Handel, erleichterte die Naturalisation, während das verderbliche spanische Abschließungssystem jedes Eindringen fremder Menschen und Kenntnisse, beide so nothwendig für ein zu colonisirendes Land, unmöglich gemacht hatte. Die Trennung des Landes in einzelne selbständige Staaten erleichterte die Verbesserung mangelhafter Zustände, die bei dem großen Umfange des Landes von einer Centralregierung unmöglich gewesen wäre. Die Staaten, welche patriotische, kluge und thätige Männer an ihrer Spitze hatten — und man muß den mexicanischen Staatsmännern zuerkennen, daß sie beinahe Alle von einem trefflichen Geiste beseelt sind, dessen Ideen sich allerdings fortwährend durch die Säbelherrschaft paralysirt sehen — befanden sich dabei wohl: Aber das jeder höheren Intelligenz bare Volk war noch zu weit zurück, um diese Vortheile zu schätzen zu wissen, und da es nicht die Ueberzeugung von seinen Vorzügen war, welche das Bundessystem als Regierungsform hatte eintreten lassen, sondern nur die gegenseitige Eifersucht der theilnehmenden Staaten, so blieb dieses zu keiner Zeit ohne Anfechtung. Die Unabhängigkeit, so

von Truppen entblößt war, Hidalgo in den Bann that und die heilige Inquisition ihn für einen Ketzer erklärte, war sein tapferes Heer erschüttert, so daß er zur Rückkehr genöthigt wurde. Obwohl er im November auf dem Rückzuge zwei Niederlagen erlitt, hatte er dennoch zu Anfang des folgenden Jahres wieder 70,000 Mann bei Guadalaxara gesammelt, wurde aber dort am 17. Januar in einer elfstündigen Schlacht auf's Haupt geschlagen. Er floh nach Norden, wurde aber von seinen eigenen Anhängern, die durch die Auslieferung ihrers Anführers Verzeihung zu erlangen hofften, an die Spanier ausgeliefert, welche ihn hinrichteten. Indessen nahm der grausame Guerillaskrieg unter der Leitung Morelos' ununterbrochenen Fortgang, denn wenn auch Calleja das Land siegreich nach allen Richtungen durchzog, so konnte er bei dessen ungeheurer Ausdehnung doch nicht verhindern, daß, sobald er sich entfernt hatte, der Aufruhr von Neuem aufloderte. Nur den Zwistigkeiten der Häupter der Revolution hatte es die kleine spanische Macht zu verdanken, wenn sie so viele Siege erfocht. 1818 war mit Ausnahme des nach Norden entwichenen Guerrero der Aufstand unterdrückt und eine verständige Behandlung der Creolen hätte das Land Spanien erhalten können, aber statt dessen wurden sie noch mehr zurückgesetzt und mit neuen Steuern belastet.

Die Ereignisse im Mutterlande 1820 übten ihre Rückwirkung auch auf Mexico. In Spanien war die Verfassung von 1812 von Neuem ausgerufen worden und an den Vicekönig Apodaca erging zu Ende des Jahres der Befehl, sie auch in Mexico verkünden zu lassen. Dieser war unschlüssig und entsendete den Obersten Augustin Iturbide, der, obwohl aus einer angesehenen Creolenfamilie entsprossen, einer der eifrigsten Anhänger des Königthums und spanischer Gewalt

war, um durch ihn die öffentliche Meinung zu erforschen. Der Vicekönig hoffte, das Volk zu bewegen, für den unumschränkten König und gegen die Verfassung zu stimmen. Aber Iturbide, anstatt den ihm gegebenen Auftrag auszuführen, vereinigte sich friedlich mit Guerrero und trat an die Spitze des Aufstandes. Er begab sich nach Iguala, einem kleinen Städtchen auf dem Wege nach Acapulco, wo er die berühmte, später den Namen Plan de Iguala tragende Erklärung proclamirte. „Mexico," hieß es darin, „solle fortan von Spanien unabhängig sein und eine eigene, constitutionelle Monarchie bilden. Die Krone soll Ferdinand VII. oder im Fall dieser sie ausschlägt, den jüngeren Prinzen des spanisch-bourbonischen Hauses unter der Bedingung angeboten werden: daß der sie annehmende Monarch in Mexico residire und der Verfassung Treue schwöre; ferner sollen der römisch-katholische Glaube und die Freiheiten und Vorrechte des Klerus unverletzt erhalten bleiben; alle bisher bestandenen Kastenunterschiede hören auf und Spanier und Creolen, Indianer, Halblut und Neger sollen fortan die gleichen Rechte freier Bürger genießen. Ein Heer soll gebildet werden, das den Namen „„Heer der drei Bürgschaften"" führen und dessen Zweck und Pflicht es sein soll, die Unabhängigkeit Mexico's, die katholische Religion und die Eintracht der verschiedenen Racen aufrecht zu erhalten."

Mit der Einsetzung dieses Heeres war der Grund zu der unseligen Herrschaft des Säbels gelegt, welche die Ruhe und den Wohlstand des schönen Landes unablässig störten und es durch ununterbrochene Bürgerkriege und Revolutionen, deren Schilderung wir in den folgenden Blättern versuchen wollen, „an den Rand des Grabes seiner Selbständigkeit" brachten, wie ein Präsident der Republik feierlich erklärte.

Wenn der Aufstand auch anfangs unter der Bevölkerung des Landes wenig Mitwirkung fand, so breitete er sich doch bald aus, bis er sogar in der Hauptstadt festen Fuß faßte. Der Vicekönig Apodaca wurde von seinen eigenen Offizieren des Amtes entsetzt. Als sein Stellvertreter Juan O'Donojn am 21. Juli 1821 in Vera-Cruz landete, fand er den Aufstand schon zu einer solchen Höhe angewachsen, daß jeder Versuch zur Unterdrückung desselben fruchtlos gewesen wäre. Er suchte nur noch so viel als möglich aus dem Schiffbruche der spanischen Oberherrschaft zu retten und schloß am 24. August 1821, in demselben Monate, in welchem vor drei Jahrhunderten Cortez Tenochtitlan erobert und dadurch die spanische Herrschaft begründet hatte, mit Iturbide den Vertrag von Cordoba, dem die unbedingte Anerkennung des Plans von Iguala zu Grunde lag. Die spanischen Regimenter schifften sich sofort nach der Havanna ein und schon am 17. September besetzte das Heer der drei Bürgschaften unter den Befehlen Iturbide's die Hauptstadt des Landes. Gemäß des Planes von Iguala wurde eine Regentschaft eingesetzt, da die mexicanische Kaiserkrone dem Prinzen Ferdinand VII. von Spanien angeboten werden sollte. Der aus allen Theilen des Reiches einberufene Congreß nahm den Entwurf von Iguala zwar einstimmig an, spaltete sich jedoch gar bald in drei verschiedene Parteien: Bourbonisten, Republikaner und Iturbidisten. Während aber die Ersteren auf die Ankunft eines spanischen Prinzen hofften, der den Thron Montezuma's besteigen sollte, erklärten bereits am 13. Februar 1822 die spanischen Cortes den Vertrag von Cordoba für ungültig und machten die Erwartungen der Spanischgesinnten dadurch zu nichte. Die nun eintretende Ungewißheit über die zu ergreifenden Maßregeln ward von den Anhängern Iturbide's

geschickt benutzt und in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai wurde der bisherige Leiter des Staates zum Kaiser ausgerufen, ein Vorgehen, das am 19. Mai durch die Cortes die gesetzliche Weihe erhielt. Aber der neue Kaiser verstand es nicht, sich die Liebe des Volkes zu erwerben und die Parteien durch eine milde Regierung zu befriedigen. Bald verrieth er despotische Neigungen und da er zu früh und zu auffallend die unbeschränkte Macht an die Stelle der beschworenen Verfassung zu setzen strebte, brach eine Revolution aus, deren Führer, der später eine so hervorragende Rolle spielende General Antonio Lopez de Santa-Anna, die Republik verlangte. Santa-Anna, den Iturbide auf Grund gegen ihn erhobener Klagen des Postens eines Befehlshabers von Vera-Cruz entsetzt hatte, fühlte sich durch diese Erniedrigung gekränkt, versprach den Offizieren der Garnison Beförderung und pecuniäre Belohnungen, die in Mexico ihre Wirkung nie verfehlen, wenn sie ihn in seinem Bestreben, das Kaiserreich zu stürzen und die Republik zu proclamiren, unterstützen wollten.

Als Iturbide von den Plänen seines Generals Kenntniß erhielt, sammelte er einige Truppen, die er gegen Santa-Anna ausschickte. Aber dieser war nicht unthätig gewesen, hatte schnell einen Widerstand organisirt und sich durch Ueberfall der Stadt Jalapa bemächtigt, woraus ihn jedoch der General Calderon vertrieb und ihn sogar zur Flucht nöthigte. Diese Niederlage würde die Revolution beendet haben, wenn nicht zur selben Zeit der General Victoria die Fahne des Aufruhrs erhoben und Puente-Nacional, eine der stärksten strategischen Positionen Mexico's, in Besitz genommen hätte. Nachdem sich noch mehrere andere Generale den Rebellen angeschlossen hatten und die Letzteren bereits gegen die Haupt-

stadt vorrückten, entschloß sich Iturbide, die Krone niederzulegen und verließ nach elfmonatlicher Regierung das Land, welches ihm vor allem Anderen seine Unabhängigkeit verdankte.

Der Congreß, welcher von Iturbide, nachdem er ihn mit despotischer Willkür aufgelöst, wieder einberufen worden war, erwartete die Rückkehr der Ruhe, um das Volk über das zu wählende republikanische Regierungssystem entscheiden zu lassen, und setzte inzwischen eine provisorische Regierung ein, welche vom 1. April 1823 bis 10. October 1824 währte.

Am 23. Januar 1824 erregte der General Loblato einen neuen Aufstand, stellte sich mit einigen Offizieren an die Spitze der Garnison der Hauptstadt und besetzte einige der festesten öffentlichen Gebäude, um von dem Congreß mit den Waffen in der Hand ein Gesetz zu erlangen, das den Spaniern gebot, alle öffentlichen Aemter niederzulegen, so lange der Krieg mit dem Mutterlande dauerte. Die Regierung suchte durch Worte des Friedens und der Versöhnung den drohenden Sturm zu beschwichtigen, aber umsonst. Sie berief den Congreß ein, der den Beschluß faßte, unverzüglich die Hauptstadt zu verlassen, ohne den Ort für seine künftigen Sitzungen zu bezeichnen. Dieses entschlossene Vorgehen der Vertreter des Volkes schüchterte die Rebellen ein und sie nahmen die ihnen versprochene Amnestie an. Einige Offiziere, welche sich geweigert hatten, sich zu ergeben, wurden verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt, das sie zum Tode verurtheilte, eine Strafe, die späterhin in lebenslängliche Verbannung gemildert wurde. Würde bei dieser ersten Erhebung das Gesetz in seiner ganzen Strenge angewendet worden sein, so würden vielleicht später der Wille des Volkes und die Freiheit der Bürger nicht so oft der Spielball irgend eines

unruhigen Generals gewesen und von Bajonetten beherrscht worden sein.

Während die provisorische Regierung das Land verwaltete, kehrte auch der enttrohnte Kaiser Iturbide wieder zurück, um die Macht, welche er durch despotische Regierungsweise verscherzt hatte, wieder zu erobern; aber er fiel in einen Hinterhalt und wurde in Padilla, einer Stadt im Staate Tamaulipas, erschossen.

Das Beispiel Loblato's, der zum ersten Male die Waffen in der Hand, petitionirte, sollte nur zu bald zahlreiche Nachahmer finden, die mit der unbeschreiblichsten Nonchalance Revolutionen auf Revolutionen häuften, so daß Mexico seit seiner Unabhängigkeit ungefähr 400 „glorreiche Erhebungen", wie sie die Mexicaner bezeichnen, aufzuweisen hat, die ihren Urhebern nach zu schließen alle aus Patriotismus und vom Volke unterstützt unternommen wurden, in Wirklichkeit aber nur die Befriedigung ehrgeiziger, eigennütziger Absichten zur Grundlage hatten. Eine historische Darstellung dieser Revolutionen, der häufigen Verfassungswechsel, wie der Laufbahn der 58 Präsidenten, von denen mancher sein Amt nur wenige Tage verwaltete, würde zu weit führen und die unserem Werke gesetzten Grenzen weit überschreiten; wir beschränken uns daher auf die Erwähnung der bedeutendsten dieser Land und Volk ruinirenden Revolutionen, welche Mexico dem schnellen Untergange entgegenführen.

Nachdem am 4. October 1824 die Föderal-Republik angenommen wurde, übte der General Victoria als erster constitutioneller Präsident bis zum 1. April 1829 die höchste Gewalt aus. Der Verfassung nach, welche die neue Regierungsform nöthig machte, erklärte sich Mexico als unabhängiger Bund von Freistaaten, mit Aufhebung aller früheren

Verhältnisse zu Spanien, Aufrechthaltung der römisch-katholischen Religion in all' ihren bisherigen Vorrechten und Ehren, Aufhebung der Kastenunterschiede und Theilung der Staatsgewalt in drei Zweige, den gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen. Jedes Glied des Bundes sollte einen freien, nach innen selbständigen, nach außen durch gemeinsame Rücksichten gebundenen Staat bilden. Nach manchen Kämpfen wurde diese Form von dem Volke angenommen und es traten, die Vereinigten Staaten in ihrer politischen Eintheilung nachahmend, in den Bund: 19 Staaten, 5 Territorien und 1 Bundesgebiet. Die meisten Artikel der mexicanischen Verfassung sind der der Vereinigten Staaten entnommen, doch wich sie in mehreren der wichtigsten Punkte sehr von dieser ab. Während die Vereinigten Staaten ihren Bürgern direktes Wahl- und Stimmrecht, Geschworenengerichte und Oeffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege einräumten, konnten die Mexicaner nur Wahlkörper wählen, die ihrerseits wieder die Volksvertreter ernannten, und die Jury, wie öffentliche Justizpflege mangelten ihnen ganz. Der bemerkenswertheste Vorzug der Unions-Constitution besteht jedoch in der Gleichberechtigung der Culte, während die Mexicaner eine ausschließliche Staatsreligion mit Verbot jedes anderen Gottesdienstes feststellten. Sie hat ihren Grund theils in der frühern Unterwerfung Mexico's unter die bigotteste Nation des Erdbodens, theils in dem Umstande, daß der Aufstand vorzugsweise durch die Beihülfe der Geistlichkeit zum Durchbruche kam. Auch Iturbide sah sich dadurch gezwungen, sich bei seinem Unternehmen die Mitwirkung der Geistlichkeit zu sichern, und im Plane von Iguala die Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen ihren Vorrechten als einen der ersten Sätze aufzustellen. Allerdings ist eine Staatsreligion in geradem Widerspruche

mit den Grundprinzipien eines Freistaates, der alle unter diesem Worte verstandenen Eigenschaften besitzen will, aber man muß hier die Mexicaner mit ihrem Bigottismus und den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen der Klerus lebt, entschuldigen.

Die Verfassungen der einzelnen Staaten waren mehr oder minder Wiederholungen der Bundesacte.

Die Adoptirung des Föderativsystems hatte für Mexico unläugbar gute Folgen, denn nicht nur, daß dadurch das Volk zur politischen Reife vorbereitet wurde, es wurde auch die Veranlassung zur Gründung von Unterrichtsanstalten, öffnete die Häfen dem fremden Handel, erleichterte die Naturalisation, während das verderbliche spanische Abschließungssystem jedes Eindringen fremder Menschen und Kenntnisse, beide so nothwendig für ein zu colonisirendes Land, unmöglich gemacht hatte. Die Trennung des Landes in einzelne selbständige Staaten erleichterte die Verbesserung mangelhafter Zustände, die bei dem großen Umfange des Landes von einer Centralregierung unmöglich gewesen wäre. Die Staaten, welche patriotische, kluge und thätige Männer an ihrer Spitze hatten — und man muß den mexicanischen Staatsmännern zuerkennen, daß sie beinahe Alle von einem trefflichen Geiste beseelt sind, dessen Ideen sich allerdings fortwährend durch die Säbelherrschaft paralysirt sehen — befanden sich dabei wohl: Aber das jeder höheren Intelligenz bare Volk war noch zu weit zurück, um diese Vortheile zu schätzen zu wissen, und da es nicht die Ueberzeugung von seinen Vorzügen war, welche das Bundessystem als Regierungsform hatte eintreten lassen, sondern nur die gegenseitige Eifersucht der theilnehmenden Staaten, so blieb dieses zu keiner Zeit ohne Anfechtung. Die Unabhängigkeit, so

plötzlich einer Nation gegeben, die durch die spanische, stets auf möglichste Hemmung der Volksbildung hinarbeitende, Regierung in keiner Weise darauf vorbereitet war, legte den Grund zu einer vollständigen Anarchie, die durch die Auflehnung einzelner Staaten und Heerführer gegen den durch die Constitution machtlosen Präsidenten und den selbst durch Parteien zerrissenen Congreß unterhalten wurde. Das stehende Heer, ohne Zucht und Gehorsam gegen die oberste Staatsgewalt, der es den Eid der Treue geleistet hatte, saugte das Land aus. Die Generale strebten fast Jeder nach dem Präsidentenstuhle und suchten, da das Volk Angesichts ihrer „glorreichen Erhebungen" gleichgültig blieb, mit Hülfe ihres Anhangs im Heere, dessen Bestimmung eigentlich die Beschützung der Freiheit war, mit Gewalt ihr Ziel zu erreichen. So kam es, daß gewöhnlich Generale die oberste Regierungsgewalt in Händen hatten, die nach so vielem Elende und unschätzbaren Opfern, welche dem Lande bis dahin auferlegt waren, nicht daran dachten, die Lage desselben zu verbessern, sondern nur aus allen Theilen der Verwaltung Reichthümer zu ziehen suchten. Im Gegensatze zu den mexicanischen Staatsmännern jedes Wissens, und aller Vaterlandsliebe bar, unablässig von ehrgeizigen Plänen und persönlichen Interessen beherrscht, ließen sie die Anarchie mit all' den Uebeln in ihrem Gefolge fortwalten und brachten es in den erbärmlichen politischen und socialen Zustand, der das Einschreiten europäischer Mächte veranlaßt hatte.

Die mächtige Priesterpartei unterstützte alle Wühlereien gegen das Föderativsystem und schloß sich allen centralisirenden Bestrebungen an. So sehen wir seit 1828 jene Reihe von Soldatenaufständen beginnen, welche bis auf den heutigen Tag fortdauern und nur in den südamerikanischen

Schwesterrepubliken Nachahmung finden. Man kann in dieser Hinsicht keine schlagenderen Gegensätze sehen, als die beiden nordamerikanischen Freistaaten, die Union und Mexico. Trotz der um 50 Jahre längeren Dauer und obgleich die Parteien sich auch hier schroff genug einander gegenüberstehen, haben doch die Vereinigten Staaten bis zu der im Jahre 1861 statthabenden Wahl Lincolns, welche die Interessen der Baumwollstaaten auf's Tiefste berührte, nicht eine einzige Umwälzung erfahren und kein Präsident ist anders, als auf dem Wege der Wahl zu seiner Würde gelangt. So wie dieser ruhige Gang die natürliche Folge des englischen Colonisationssystems ist, das jeden Ansiedler als einen vollberechtigten, freien Engländer, der nur in ein anderes Land verpflanzt war, hinstellte und von ihm daher auch Achtung vor den bestehenden Gesetzen erwarten durfte, so konnte das spanische System der Bevormundung und Verdummung auch keine andere Frucht tragen, sobald die Sclaven ihre Kette gebrochen hatten.

Am 1. September 1828, dem Tage der Präsidentenwahl, standen sich die beiden Parteien der Yorkino's und Escoseſe's, welche die Nation so oft unter verschiedenen Namen beunruhigt hatten, kampfbereit gegenüber. Weder Intriguen, noch Drohungen und jede Art Gewaltthätigkeit wurden gespart, um den Sieg davon zu tragen, während der unterliegende Theil wie gewöhnlich zum Aufstande seine Zuflucht nehmen würde. Gomez Pedraza, der Candidat der Escoseſe's, wurde gewählt, und bald hatten die Yorkino's einen tobenden Pöbel versammelt, der unter dem Geschrei: „Es lebe Guerrero (der Candidat der Gegenpartei!), Tod dem Congreß!“ die Straßen durchtobte. Der Congreß umgab sich mit treuen Truppen um in Sicherheit berathen zu können, und befahl die Verhaftung des

Vicepräsidenten der Republik, Santa Anna's, der im Verdachte stand, den Rebellen Vorschub zu leisten. Aber dieser entzog sich der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht, nicht ohne jedoch zuvor einen Theil der die Garnison der Hauptstadt bildenden Truppen verführt zu haben, die ihm folgten. Ohne Schwertstreich bemächtigte sich Santa-Anna der kleinen Festung Perote und machte von dort aus seine Forderungen bekannt, die darin bestanden, daß die Wahl Pedraza's ungültig erklärt und an seiner Stelle Guerrero ernannt würde, daß alle Spanier des Landes verwiesen werden sollten und seine Armee den Titel „Befreierin" führen dürfe. Schließlich versicherte er, die Constitution zu befolgen, die er soeben auf das Schreiendste verletzte, und schwur, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis die verlangten Forderungen bewilligt sein würden. Dieser großsprecherischen Proclamation folgten indessen bald einige Niederlagen und Santa-Anna wäre von den Truppen der Regierung sicher gefangen genommen und vor ein Kriegsgericht gestellt worden, wenn nicht durch einen blutigen, von Mord, Brand und Plünderung begleiteten Aufstand in der Hauptstadt der gesetzmäßig gewählte Präsident Pedraza zur Flucht genöthigt und an seiner Stelle der General Guerrero ernannt worden wäre. Diesen Ereignissen gegenüber schlossen Santa-Anna und der ihn belagernde General Calderon Friede und setzten dieser Revolution, wie dem in der Hauptstadt ausgebrochenen Aufstande ein Ziel.

Die Spanier, welche sich zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung in Mexico aufhielten, wurden durch den Plan von Iguala und den Vertrag von Cordoba zu mexicanischen Bürgern erklärt, jedoch nicht, ohne daß sie in diesen ihren Bürgerrechten verkümmert worden wären. In Folge einiger Wühlereien, welche die Wiedereroberung Mexico's zum Ziele

hatten, ein Plan, der in seiner Abenteuerlichkeit nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hatte, wurden einige Spanier, welche hohe Aemter bekleideten, abgesetzt und zuletzt von dem Congresse mit geringer Majorität ein Gesetzvorschlag zum Beschlusse erhoben, nach dem kein geborener Spanier ein kirchliches, Civil- oder Militäramt, dessen Besetzung von der Generalregierung abhänge, verwalten dürfe. Durch diesen Congreßbeschluß wurden gerade diejenigen Spanier ihrer Aemter und Würden verlustig, welche den meisten Antheil an der Unabhängigkeit Mexico's hatten und die nun der Regierung feindliche Parteien bildeten. Damit noch nicht zufrieden, setzten fünf Monate später (1. October 1827) die Exaltirten ein Gesetz durch, das der Regierung die Macht verlieh, jeden Spanier des Landes zu verweisen, dessen Anwesenheit auf mexicanischem Gebiete ihr binnen sechs Monaten schädlich erschiene.

Diese ungerechte, ja grausame Maßregel diente dazu, aus Parteihaß eine große Anzahl unschuldiger Familien zu exiliren, Familien, welche theilweise auch nicht einmal nach Spanien sich zurückziehen konnten, weil sie durch ihre früheren Handlungen dem Mutterlande gegenüber schwer compromittirt waren; man bestrafte durch solche Verbannungen der geborenen Spanier auch ihre Kinder, nun Mexicaner; man untergrub den Reichthum und Wohlstand der angesehensten Familien und schadete dem Nationalvermögen, da die Proscribirten ihre viele Millionen Pesos betragendes Vermögen zu realisiren suchten und in das Ausland trugen (man berechnete, daß die aus dem Staate Mexico und der Hauptstadt Verbannten allein 12 Millionen Pesos — 65 Millionen Franken — mit sich fortnahmen). Das traurigste Loos traf die armen spanischen Soldaten, welche nach der Unabhängigkeits-

erklärung in die Dienste der Republik getreten waren und sich im Vertrauen auf eine gesicherte Stellung einen eigenen Heerd gegründet hatten. Da sie natürlich nicht nach Spanien zurückkehren konnten, transportirte man sie nach New-Orleans, wo sie bald dem Fieber und dem mörderischen Klima zum Opfer fielen. Was indessen noch unerhörter war, auch die verdienstvollsten Generäle, die Gut und Blut für die Befreiung Mexico's, das sie als ihr zweites Vaterland zu betrachten gewohnt waren, wie Negrete, ehemals Mitglied der provisorischen Regierung, und Echavarri mußten in das Exil wandern, so daß man sagen kann, daß Spanien durch die Mexicaner selbst an seinen abgefallenen und treubrüchigen Militärs gerächt wurde. Von allen diesen Unglücklichen empfing kein Einziger eine Unterstützung von der spanischen Regierung, im Gegentheile waren alle diejenigen von der Amnestie ausgeschlossen, welche an dem Kampfe für Mexico's Unabhängigkeit irgend welchen Antheil genommen hatten. Aber wenn auch Spanien seine früher abtrünnigen, dafür aber so hart bestraften Unterthanen von sich stieß, so glaubte Ferdinand VII. doch Angesichts so vieler Grausamkeiten und Willkür, wie des Parteizwiespalts und der auf dieses hin vorausgesetzten Schwäche der Republik, daß eine Wiedereroberung derselben nicht schwer werden würde. Er ließ in Folge dessen im Juli 1829 in der Havanna eine Expedition ausrüsten, die 3500 Mann stark unter den Befehlen des Brigadiers Barradas in Tampico landete. Aber sei es nun in Folge der Tapferkeit und des Eifers von Santa-Anna und Teran, die sich bei der ersten Nachricht von der Landung spanischer Truppen gegen dieselben in Marsch setzten, ehe nur die Regierung ein Heer zusammengezogen oder anderweitige Maßregeln zum Widerstande getroffen hatte, oder in Folge

ungeschickter militärischer Leitung und des Verrathes von Barradas, wie Einige behaupten; kurz, die Spanier mußten sich an die beiden mexicanischen Generale ergeben, so daß dieser einzige Versuch Spaniens zur Wiedererlangung seiner Macht ein klägliches Ende nahm.*)

Bereits im November 1829 brach eine neue Revolution aus, indem die in Yucatan lagernden Truppen eine Central-Regierung proclamirten, was sogleich zur Folge hatte, daß der General Bustamente, dessen Name immer Denjenigen zur Fahne diente, welche alle Männer ihrer Stellen entsetzen wollten, die der öffentlichen Meinung nach ihre Pflicht nicht erfüllt hatten, indem sie nicht genug die Verfassung und die Gesetze beschützende Armee unterstützten, ebenfalls einen Aufstand erregte. Die Regierung, immer genöthigt, sich gegen ihre widerspänstige Armee zu vertheidigen, sammelte einige Truppen, welche der General und Präsident Guerrero gegen die Rebellen im Süden führte, während er Bustamente ungehindert seinen Marsch nach der Hauptstadt fortsetzen ließ. Auch die Besatzung von Vera-Cruz schloß sich den Rebellen an und als zudem noch der General Quintanar in der Hauptstadt selbst an die Spitze der Unzufriedenen trat und an die Stelle der legalen Regierung eine provisorische setzte, wurde es Bustamente bei seiner Ankunft in der Hauptstadt leicht, sich zum Vicepräsidenten aufzuschwingen, nachdem der Congreß seine Autorität anerkannt und dadurch die Revolution selbst gebilligt hatte.

Diese traurigen Beispiele des Aufstandes, beinahe immer von vollständigem Erfolge gekrönt, wirkten ansteckend und man gewöhnte sich zuletzt daran, wenn irgend ein Gesetz oder

*) Nach Richthofen. S. 79—80.

eine Handlung des Präsidenten einige, müßiggehenden Offizieren mißfielen, mit den Waffen in der Hand eine Aenderung zu beanspruchen. Der Oberst Vazquez, unterstützt von der Garnison von Vera-Cruz, verlangte 1832 den Wechsel des Ministeriums und die Entsetzung Bustamente's, die, seiner Behauptung nach, den Centralismus begünstigten und Attentate auf die Freiheit geduldet hatten. Die Rebellen luden Santa-Anna ein, sich an ihre Spitze zu stellen, und der General, der immer bereit war, sich gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufzulehnen, schickte das Programm der Rebellen nach Mexico. Die Acte wurde dem Congreß mit der Botschaft übermittelt, daß, obwohl alle Minister zur Aufrechthaltung des Friedens ihre Stellen niedergelegt hätten, sich der Vice-Präsident weigere, seine Demission zu geben, um nicht einen Schritt zu thun, der zu Nachahmungen Anlaß geben könnte. In Folge dessen wurde die Acte revolutionär erklärt und Truppen zur Bekämpfung Santa-Anna's abgeschickt. Dank den zahlreichen Versprechen von Beförderung, brach die Revolution auf verschiedenen Punkten aus und obgleich Santa-Anna eine vollständige Niederlage erlitten hatte, schlossen sich ihm mehrere Staaten an. Der Congreß billigte die Forderung in Bezug eines Ministerwechsels und damit glaubte man die Rebellen befriedigt und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt zu haben. Aber Santa-Anna begnügte sich nicht mit dieser Concession, sondern verlangte noch die Wiedereinsetzung Pedraza's in die Präsidentenwürde, dessen Sturz er einige Jahre zuvor durch eine Revolution erzwungen hatte. Ein Jahr lang wurde mit abwechselndem Glücke gekämpft, sogar Mexico belagert und nur durch die Ankunft Bustamente's, der Santa-Anna zum Kampfe im freien Felde nöthigte, vor der Erstürmung bewahrt. Nach einer Schlacht

zwischen den Truppen der Regierung und denen Santa-Anna's, in welcher mehr als tausend Mann fielen, wurden Unterhandlungen eingeleitet, in Folge deren Bustamente seine Würde niederlegte und Pedraza zum Präsidenten der Republik ernannt wurde. Wenige Tage später hielten die revolutionären Truppen ihren Einzug in Mexico; ein Te Deum wurde gesungen, ein neuer Congreß eingesetzt, die Legislativen aller Bundesstaaten erneuert und nach einem so verheerenden Bürgerkriege, der dem Lande tiefe Wunden schlug, die Hauptführer desselben, Santa-Anna und Farias, der Erstere zum Präsidenten, der Letztere zum Vicepräsidenten ernannt.

In Abwesenheit des Präsidenten, der sich nach seiner Ernennung auf seinen Landsitz zurückgezogen hatte, ergriff Farias die Zügel der Regierung. In seiner Rede an die Kammer erklärte er, daß das einzige Mittel, Unordnungen zu vermeiden und dem Volke eine feste Regierung zu geben, in großen Reformen bestände. Der Congreß schien dies zu begreifen, beschränkte sich jedoch darauf, eine Menge Beamte ihrer Stellen zu entsetzen, um Günstlinge durch dieselben zu belohnen, und dann von allem Möglichen Geld zu machen. Die erste Anwendung, welche dieses System fand, bestand darin, daß man sich der Güter der Missionäre auf den Philippinen, welche sie in Mexico besaßen, bemächtigte; ein zweites Decret confiscirte die Besitzungen des Herzogs von Monteleone, welche auf dem Bundesterritorium gelegen waren, unter dem nichtigen, im höchsten Grade ungerechten Vorwande, daß sie Ferdinand Cortez angehört hätten. Auch die Bürgergarde wurde eingesetzt; da aber diese Miliz das Volk zu wiederholten Malen gekränkt hatte, wurde sie mit Mißfallen betrachtet.

Diese Maßregeln erregten allenthalben Unzufriedenheit

und führten zuletzt zu einer neuen Revolution. Unter dem Vorwande, die Religion und die Privilegien des Clerus vertheidigen zu wollen, griff im Mai des Jahres 1833 der Oberst Escalada zu den Waffen und erklärte als Haupt der Bewegung Santa-Anna, den Präsidenten der Republik. Zwei andere Militäraufstände folgten bald diesem ersten. Santa-Anna, den die Rebellen als ihren Chef ausgerufen hatten, kehrte jedoch eiligst nach Mexico zurück und übernahm auf Befehl des Congresses die Leitung der Armee. Eben als er sich zum Abmarsche anschicken wollte, erhielt er einen Brief von General Duran, dem Führer des Aufstandes in Tlapam, dessen Inhalt an wahrheitstreuer Schilderung der Zustände Nichts zu wünschen übrig läßt.

„Meine Gefährten und ich," schrieb Duran, „sind weit „entfernt, gegen die bestehende Ordnung kämpfen zu wollen, „im Gegentheile, es ist unsere Absicht, ihr in Ihren Hän„den alle Garantien zu geben, welche geeignet sind die sich „widersprechenden Interessen zu versöhnen und die öffentliche „Ordnung zu befestigen, als die einzigen Mittel, durch welche „die Nation gerettet werden kann.

„Man hat, Excellenz, mit dem Vertrage von Zavaleta*) „Mißbrauch getrieben und in der kurzen Zeit von drei Mo„naten, welche die Regierung des Generals Pedraza gedauert „hat, ließ er die Partei die Oberhand gewinnen, welche für „unsere Freiheiten die gefährlichste ist, da sie Haß, Rache, „Unordnung und Anarchie begünstigt."

*) Der nach Beendigung des von Santa-Anna gegen Bustamente erhobenen Aufstandes, welcher mit dem Sturze des Letzteren endete, abgeschlossene und von jenen beiden Generalen nebst Pedraza unterzeichnete Vertrag enthielt nur allgemeine Artikel, aus welchen sich keine gerechtfertigte Anklage gegen Farias vorbringen ließ.

Diese Erklärung konnte indessen den Entschluß Santa-Anna's nicht mehr ändern, der unverzüglich Mexico verließ, aber schon einige Tage später von seinen eigenen Truppen, die unter der Führung des Generals Arista zu den Aufständischen übergingen, zum Gefangenen gemacht wurde. Es gelang ihm jedoch bald, seine Wächter zu täuschen und nach Puebla zu flüchten. Während diese Ereignisse unter den Truppen vorfielen, ereigneten sich nicht minder wichtige in der Hauptstadt selbst, wo Farias in Gemeinschaft mit dem Congresse entschlossen war, eher Alles zu opfern, als der Opposition einige Zugeständnisse zu machen. Man vermehrte die vom Volke mit unlieben Blicken betrachtete Miliz, löste die Municipalität auf und setzte an ihre Stelle eine regierungsfreundlichere, und um das Maß voll zu machen, schuf man ein Gesetz, das eine große Anzahl Bürger aus der Republik verbannte und alle Diejenigen in sich schloß, welche sich in demselben Falle befinden würden, natürlich, ohne daß dadurch ein neues Gesetz nothwendig geworden wäre. Die Mexicaner betrachteten diese, jeder Versöhnung abholden, Acte mit Bestürzung, und den Meisten drängten sich die lebhaftesten Befürchtungen auf. Niemand wagte mehr zu sprechen oder zu schreiben, da Spione Alles zu erforschen suchten, und um die Lage noch verzweifelter zu machen, trat die Cholera in verheerendster Weise auf und fügte den Uebeln, von welchen man bedroht war, noch ein neues hinzu.

Nach mehreren Gefechten von untergeordneter Wichtigkeit war es Santa-Anna gelungen, seinen Hauptgegner Arista in der Stadt Guanajuato einzuschließen, wo er ihn bald so in die Enge trieb, daß er um Frieden bitten mußte. Man kam überein, daß sich Arista und seine Truppen den Befehlen der Regierung fügen sollten, wofür ihnen Santa-Anna im

Namen des Volkes Schonung des Lebens garantirte und ihnen seine Unterstützung zur Behaltung ihrer Titel und Würden versprach.

In Folge dieser Capitulation legten die Rebellen die Waffen nieder und wurden dann gefangen nach Mexico geführt. Aber ungeachtet des zwischen Santa-Anna und Arista abgeschlossenen Vertrages bestrafte der Congreß durch ein Dekret alle Truppentheile, welche an der Erhebung gegen die gesetzlichen Zustände Theil genommen hatten, und erklärte alle Offiziere der Revolutionsarmee für unwürdig, noch länger in der mexicanischen Armee zu dienen.

Die Regierungsweise des Vice-Präsidenten Farias, der in Abwesenheit Santa-Anna's, welcher auf seinem Landgute Munga-de-Clavo von den Strapazen des letzten Feldzuges ausruhte, erregte indessen immer mehr die Unzufriedenheit des Volkes. Mehrere Gewaltacte, wie der Mangel an Achtung vor dem Eigenthum der Bürger, erhitzten die Geister auf's Neue, und die Oppositions-Presse hörte nicht auf, Farias anzuklagen; ja, sie beschuldigte sogar Santa-Anna, weil er, Angesichts der despotischen Verwaltung seines Vicepräsidenten, unthätig blieb. Durch diese fortwährenden Klagen sah sich Santa-Anna veranlaßt, selbst wieder die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Die Einwohner, welche ihn achteten und von ihm heilsame Reformen erwarteten, begrüßten ihn enthusiastisch, verlangten aber auch zugleich stürmisch die Entfernung Farias', dessen Regierungsacte Santa-Anna sogar theilweise ungültig erklären mußte. Farias, der zuletzt ernste Streitigkeiten mit dem Präsidenten hatte, verlangte endlich seine Pässe und verließ das Land, das er durch eine despotische Verwaltung auf's Aeußerste gegen sich aufgebracht hatte.

Die Ruhe, welche man mit der Präsidentschaft Santa-Anna's eingetreten glaubte, sollte jedoch nur kurze Zeit dauern. Der Congreß, welcher am 31. März 1835 eine Reduktion der Miliz angeordnet hatte, stieß in dem Staate Zacatecas, der sich durch eine solche Maßregel in seinen Rechten verletzt glaubte, auf heftigen Widerspruch, so daß die Föderalregierung ein Detaschement Truppen absenden mußte, um den Starrsinn jenes Staates zu beugen. Nach einer blutigen Schlacht, welche zwei Stunden dauerte und in der Santa-Anna den Sieg davon trug, 2500 Gefangene machte und viele Kanonen erbeutete, war Zacatecas gezwungen, sich ohne Bedingungen zu ergeben. Bei seiner Rückkehr nach Mexico erklärte der Congreß, daß sich Santa-Anna um das Vaterland verdient gemacht habe.

Kaum war diese Revolution erstickt, als in den ersten Monaten des Jahres 1836 eine andere ausbrach, die nichts weniger, als eine totale Staatsumwälzung bezweckte. Die Municipalität von Orizaba erklärte sich plötzlich für das Centralsystem und verlangte, daß der Präsident die Föderalinstitutionen abschaffen und die neue Ordnung der Dinge, welche der Municipalität von Orizaba nach dem Willen des Volkes entsprächen, acceptiren solle. Der interimistische Präsident erklärte das Verlangen als verfassungswidrig. Aber die immer zum Aufruhr bereiten Geister billigten das Vorgehen Orizaba's und die Stadt Toluca mit ihrer Garnison, der Staat Zacatecas, die Stadt Guadalupe-Hidalgo im Bundesdistrict, die von San-Luis-Potosi, dann die Regierungen von Oaxaca, Queretaro, Victoria und Durango schlossen sich der Insurrektion an. In diesem, beträchtliche Dimensionen annehmenden Conflict, berief der Präsident den Congreß zu außerordentlichen Sitzungen ein, damit er über

die Manifestationen entscheide, welche einen Wechsel des Bundessystems bezweckten. Nach langen, heftigen Berathungen beschloß man, den Wünschen der obengenannten Staaten nachzugeben, und man begann die Bildung organischer Gesetze, welche dem neuen Verwaltungssystem zur Basis dienen sollten.

Diese Arbeit war noch nicht beendigt, als der Staat Texas die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte und die Stadt Anahuac im Departement Nacadoches die Zahlung der Steuern verweigerte. Sie bereiteten sich zu energischem Widerstande vor, um das Eindringen von Truppen zu verhindern. Austin, die Hauptstadt von Texas, schloß sich bald dem Aufstande an, indem sie die Wiederherstellung der Föderativverfassung verlangt und der gegenwärtigen Regierung von Mexico, welche sie als ungesetzlich und verfassungswidrig erklärte, den Gehorsam verweigert hatte. Santa-Anna wurde zur Bekämpfung der Insurgenten abgesandt und er schlug sogleich sein Hauptquartier in San-Luis-Potosi auf. Die Revolution nahm eine drohende Gestalt an, denn man erhielt die Nachricht, daß die Vereinigten Staaten den Texanern Schutz und Hülfe versprochen hatten. Santa-Anna und Urrea schlugen die Rebellen in mehreren Gefechten, als sich das Kriegsglück plötzlich wendete und die Texaner, welche unterdessen in mehreren Banden Nordamerikaner, die den Mexicanern an Bewaffnung überlegen waren, Verstärkung erhalten hatten, nahmen Santa-Anna nach der Schlacht vom 21. April 1836 in der Ebene von San-Jacinto gefangen. Am Tage nach seiner Gefangennahme schrieb er an den General Filisola, damit er den unter seinem Commando stehenden Generalen Gaona und Urrea befehle, sich zurückzuziehen, da er mit dem amerikanischen General Houston einen Waffenstillstand abgeschlossen habe, in Erwartung der Unter-

handlungen, welche, zu einem dauerhaften Frieden führen sollten. Der General Filisola beging den Fehler, diesem Befehle Folge zu leisten, obgleich ihm bekannt war, daß er von einem Manne kam, dem als Gefangener jedes selbständige Handeln unmöglich war, und er selbst eine hinreichende Truppenmacht besaß, um den Feind angreifen zu können. Anstatt den Fehler Filisola's zu tadeln und mit Strenge zu bestrafen, ordnete die Centralregierung in Mexico eine allgemeine Trauer um die Gefangennehmung Santa-Anna's an und erging sich in frommen Wünschen für seine baldige Befreiung. Als indessen der General Urrea in energischer Weise gegen den Befehl seines Vorgesetzten protestirte, billigte die Regierung sein Vorgehen und übertrug ihm den Befehl über die Armee. Eben wollte er die Feindseligkeiten von Neuem beginnen, als er erfuhr, daß Santa-Anna in der Stadt Velasco einen Vertrag unterzeichnet hatte, der ihn unter der Bedingung die Freiheit wiedergab, daß die mexicanischen Truppen unverzüglich Texas räumten. Der General Filisola erkannte diese schimpfliche Convention an und befahl den Rückzug, so daß sich Urrea aller Mittel zur Fortsetzung des Krieges beraubt sah. Die Folgen dieses Vertrages sind bekannt: Texas erklärte sich unabhängig und nahm unter der Präsidentschaft des Generals Houston den Titel Republik Texas an. Im März 1837 erkannten die Vereinigten Staaten, und später auch England, Frankreich und Belgien, seine Unabhängigkeit an.

Wir kehren nun wieder zu den mexicanischen Wirren zurück, welche der Revolution für das Centralsystem folgten. Die am 1. Januar 1837 publizirte und sanktionirte Constitution beseitigte die Föderativform und setzte an ihre Stelle eine republikanische Central-Regierung, zu deren Präsidenten von den Departements (früher Staaten genannt)

der General Bustamente ernannt wurde. Einige Tage vor der Einsetzung dieses Präsidenten brach ein Aufstand zu Gunsten des früheren Regierungssystems aus, der indessen schnell unterdrückt wurde. Während der stürmischen Verwaltung des Generals Bustamente war die Republik Zeuge schnell aufeinanderfolgender Revolutionen. Zuerst ermordete man im August 1837 den Gouverneur von Neu-Mexico und mehrere der angesehensten Einwohner seiner Hauptstadt im Namen des Föderativsystems. Im December desselben Jahres pflanzte der General Urrea, Oberbefehlshaber im Departement Sonora, in Arizpe die Fahne des Aufruhrs gegen seine Regierung und das neue Verfassungssystem auf. Während Oaxaca und Michoacan dem Beispiele Urrea's folgten, aber bald zur Ruhe gebracht wurden, verfolgte der Letztere seine Pläne und im Vereine mit den Generälen Mejia und Peraza, schickte er sich in Tangico zum Marsche nach der Hauptstadt an, indem er die ernsten Verlegenheiten der Republik benutzte, welche zu jener Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Nicht nur, daß die Texasfrage eine Mexico gefährliche Wendung genommen, auch Frankreich erklärte ihm den Krieg und schickte 1838 eine Flotille an die mexicanischen Küsten, welche das Fort San Juan de Ulloa bombardirte und besetzte.

Erst im Jahre 1839, als Santa-Anna zu Ende April den General Bustamente zeitweise in der Präsidentschaft ersetzte, konnte man an die Bekämpfung Urrea's denken. Santa-Anna, der beim Bombardement der Veste San Juan de Ulloa ein Bein verlor, begab sich nach Puebla, um die Insurgenten zu Paaren zu treiben, welche Mexico mit einem allgemeinen Revolutionskriege zu überziehen drohten. Aber kaum war er in seinem Hauptquartier angekommen, als er

die Nachricht erhielt, daß General Valencia bei dem Orte San Miguel die Rebellen unter General Mejia geschlagen. Der Letztere verlor 600 Todte und Verwundete nebst 400 Gefangenen, unter denen er sich selbst befand. Er wurde unverzüglich erschossen. Urrea, der Zeuge dieser verheerenden Niederlage war, hatte kaum Zeit, nach Tangico zu fliehen, wo er bald darauf capitulirte.

Die wiederholten Aufstände gegen die rechtmäßige Regierung schienen für einige Zeit ihr Ende erreicht zu haben, so daß das Centralgouvernement mit einiger Ruhe an die Reformen denken konnte, welche die Verfassung von 1836 nöthig machte. Mit Ausnahme der nördlichen Departements und Yucatans, wo es immer Vorwände zum Aufstande gab, herrschte auf dem Gebiete der Republik Ruhe. Das Band, welches Yucatan mit Mexico verknüpfte, war seit den frühesten Zeiten ein loseres gewesen, als das der übrigen Provinzen. Außer der Verschiedenheit der Interessen, welche namentlich in commerzieller Hinsicht durch die Verschiedenheit der geographischen Lage der weit in's Meer vorspringenden Halbinsel Yucatan, der Bodenerzeugnisse derselben und durch andere Umstände begründet wird, sind ihre Urbewohner, schon wie sie die Spanier bei der Entdeckung antrafen, ein von den übrigen mexicanischen Völkern ganz verschiedener Volksstamm, mit eigener Sprache und hervorragender Cultur, gewesen, der den aztekischen Herrschern niemals unterthan war. Späterhin, unter spanischer Oberherrschaft, bildete Yucatan eine eigene Generalcapitänschaft, die eine von dem Vicekönigreiche Neu-Spanien, dem eigentlichen Mexico, völlig unabhängige Verwaltung besaß. Die Bodenverhältnisse Yucatans, welche von denen Mexico's ganz verschieden waren, machten auch einen von dem Hauptlande abweichenden Zolltarif nöthig, der ihm

anfangs auch gewährt wurde. Da indessen die Centralregierung ihre Oberhoheit in Zollangelegenheiten auch auf Yucatan ausdehnen wollte und die Prohibitiv-Zollgesetzung Mexico's mit den Interessen der Halbinsel in directem Widerspruche stand, so erhoben sich die Bewohner gegen die Centralregierung und erklärten ihre Unabhängigkeit von der Union. Man vereinigte sich in Merida und schuf im Sinne der Constitution von 1824 eine unabhängige Regierung. Zur selben Zeit landete in Scial ein Schiff, das achtunddreißig der aus Tangico entronnenen Rebellen an Bord hatte, unter denen sich die Führer Anaya, Peraza, Sentmanat und Barragan befanden. Mit diesen vereinigt, beschlossen die Bewohner von Yucatan, Campeche zu belagern, dessen Besatzung sich mehrere Tage lang tapfer vertheidigte; endlich aber wurde sie zur Uebergabe gezwungen, und der Capitulation gemäß schiffte sie sich nach Vera-Cruz ein. Yucatan trat indessen bald wieder in die Union zurück, aber der Einfluß der obersten Regierung auf diesen Staat ist seit dieser Zeit bloß ein nomineller und äußerlicher geblieben und seine Souverainetätsrechte überschreiten bedeutend die der übrigen Theile der Republik. In dem zwischen Weißen und Indianern seit 1847 dauernden Racenkriege, der mit unbeschreiblicher Grausamkeit von beiden Seiten geführt wird, erhielt Yucatan von Mexico Munition und pecuniäre Unterstützung.

General Urrea, der seiner Zeit die Revolution in Tampico geleitet hatte, war es gelungen, sich der Ueberwachung der Regierung zu entziehen und sich an die Spitze eines Theiles der Garnison der Hauptstadt zu stellen. Von dem Volke theilweise unterstützt, überfiel er den Palast des Präsidenten Bustamente, der von 1837 bis 1841 beinahe ununterbrochen die Angelegenheiten der Republik geleitet hatte,

und machte diesen nebst fünf hohen Offizieren zu Gefangenen. Die Insurgenten hetzten hierauf das Volk, an welches sie Waffen vertheilten, zum Widerstande auf, und man schlug sich mehrere Stunden lang in den Straßen Mexico's. Unterdessen war es aber auch Bustamente gelungen, aus der Gefangenschaft zu entkommen, und indem er einige revoltirte Truppen zum Gehorsame zurückbrachte und sich mit anderen treu gebliebenen vereinte, begann er den Aufstand zu bekämpfen. Urrea, dem sich der frühere Vicepräsident Farias angeschlossen hatte, verlangte zu capituliren, aber seine Bedingungen wurden nicht gehört; als er dieselben ermäßigte, trat ein kurzer Waffenstillstand ein, dem indessen, da die Unterhandlungen scheiterten, bald ein schrecklicher Kampf folgte, und Mexico mußte alle Schrecken einer erstürmten und der Plünderung Preis gegebenen Stadt erfahren. Truppen rückten zur Unterstützung der Regierung in Mexico ein und Santa-Anna nahte an der Spitze einer starken Division. Endlich gelang es dem General Torrejon, einen Theil der Insurgenten zu überfallen und niederzumetzeln. Kanonenkugeln säeten Tod und Verderben in die Reihen der Kämpfenden, wie in die der unbetheiligten Bewohner, und zerstörten Häuser und öffentliche Gebäude. Nachdem dieser brudermörderische Kampf zwölf Tage lang gedauert hatte, während welcher Zeit Mexico in Belagerungszustand erklärt worden war, verständigte man sich, ohne daß jedoch Urrea oder Farias, die an all' dem Unglücke die Schuld trugen, nur ein Haar gekrümmt worden wäre.

In Folge dieser Revolution wurden in Taculpaya in der Nähe von Mexico, von Santa-Anna neue Grundlagen für die Regierung der Republik entworfen, welche die Dictatur mit sehr ausgedehnten Befugnissen in die Hände des Generals

Santa-Anna brachten, der, öfters durch substituirte Präsidenten vertreten, die Zügel der Regierung bis zum 4. Juni 1844 behielt, wo die Dictatur aufhörte und an ihre Stelle wieder die Central-Regierung trat, durch welche, wie früher, die souverainen Einzelstaaten den Charakter bloßer Departements mit von der obersten Regierung in Mexico abhängigen Behörden erlangten. Auch als die Central-Regierung eingesetzt wurde, kehrte Santa-Anna auf den Präsidenten-Posten zurück. Nach Canalizo folgte ihm Herrera als interimistischer und später als constitutioneller Präsident, bis er am 30. December 1845 durch eine Revolution beseitigt wurde. In Folge dieser wurde Paredes interimistischer Präsident und behielt diesen Posten bis zum 29. Juli 1846, um sich dann an die Spitze des Heeres zu stellen. Aber schon am 4. August wurde sein Nachfolger, General Bravo, durch eine Revolution gestürzt, welche die Wiedereinführung der Föderal-Republik und durch Dekret vom 22. August desselben Jahres die Wiederherstellung der Verfassung vom Jahre 1824 zur Folge hatte.

Die Regierung übernahm vorläufig General Salas in der Eigenschaft eines mit der Ausübung der executiven Gewalt Betrauten und führte dieselbe bis zum 24. December 1846, wo Farias als Vicepräsident bis zum Eintreffen des constitutionell gewählten Präsidenten Santa-Anna an seine Stelle trat. Dieser in der Geschichte Mexico's seit seiner Unabhängigkeit die wichtigste Rolle spielende Mann hatte 1845 in Folge der siegreichen Revolution von Paredes die Präsidentenwürde niederlegen müssen und war in Folge des gegen ihn ausgesprochenen Urtheils zu lebenslänglicher Verbannung bestimmt worden. Da aber jetzt die Vereinigten Staaten Mexico den Krieg erklärt hatten, rief ihn die Re-

gierung zurück, um an der Vertheidigung des Landes Theil zu nehmen. Die junge Republik Texas, deren Abfall von Mexico ihren Grund in der Weigerung hatte, welche die Generalregierung der Anerkennung der Trennung des texanischen Staates von dem von Coahuila entgegensetzte, hatte bald um die Aufnahme in die Vereinigten Staaten nachgesucht und dieselbe erhalten. Während die Unterhandlungen über die Annexion, welche Mexico für immer der Hoffnung beraubt hätte, ein Gebiet wieder zu erobern, das an Ausdehnung der zweitgrößte Staat der mexicanischen Republik war, rüstete sich Mexico zum Kriege gegen Texas, dem die Regierung noch immer den Charakter einer im Aufruhr befindlichen Provinz beilegte. Gegen dieses Vorhaben legten die Vereinigten Staaten energischen Protest ein, indem sie erklärten, daß, „da Texas auf dem Punkte sei, in die nord„amerikanische Union aufgenommen zu werden, diese ein Vor„gehen nicht billigen könne, welches den offenen Zweck ver„folge, diesen Anschluß zu verhindern.“ Diese jedem Völkerrecht Hohn sprechende Erklärung wurde von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten im verletzendsten Tone abgegeben und nur mit einigen Scheingründen verblümt. Allerdings konnte nicht geläugnet werden, daß Texas seit seiner Unabhängigkeit, welche von den drei ersten Seemächten anerkannt worden war, eine Entwicklung erlangt hatte, welche ihm unter der unsichern mexicanischen Regierung nie geworden wäre. Die Bevölkerung hatte sich durch nordamerikanische und europäische Einwanderung auf eine Höhe geschwungen, gegen welche der mexicanische Grundstock ganz verschwand, und seine Industrie hatte eine Ausdehnung erhalten, die durch eine Rückeroberung von Seite Mexicos nothwendig wieder abnehmen mußte und auf ihre frühere Unbedeutendheit zurückgedrückt worden wäre.

Unstreitig waren es diese thatsächlichen Zustände, welche bewirkten, daß Mexico in dieser Frage nirgends Unterstützung fand. Die Vereinigten Staaten, welche selbst nur zu wohl fühlten, wie ungerecht und ungegründet ihr Verfahren sei, thaten bei der mexicanischen Regierung einen letzten Schritt, indem sie ihr anboten, einen Gesandten zur Beilegung des Streites nach Mexico zu senden. Mexico nahm den Vorschlag an, jedoch in einer Weise, welche bewies, daß man wenig Hoffnung auf das Gelingen der Unterhandlungen setze. Der Gesandte, John Slidell, der unterdessen durch seine Gefangenschaft als Commissär der Südstaaten der Union eine Berühmtheit erlangt hat, kam an, wurde aber, da er auf Anerkennung seiner Eigenschaft als Gesandter bestand — Mexico wollte ihn nur in außerordentlicher Mission empfangen — gar nicht bis zur Hauptstadt vorgelassen, sondern in Jalapa zur Umkehr genöthigt. Diese rauhe Zurückweisung der Friedensvermittlung und die Uebersendung der Pässe an den nordamerikanischen Abgesandten führten zum offenen Bruche. Der Präsident Polk erklärte Mexico den Krieg, dessen Resultat die vollständige Ueberwindung Mexico's und die Diktirung des Friedens in der mexicanischen Hauptstadt war.

Unter dem Vorwande, die Nationalehre würdig zu bewahren, griff General Paredes den Sitz des Präsidenten von Texas an und bemächtigte sich desselben. Dann rückte Oberst Karnes an der Spitze von 3000 Mann auf Santa-Fe vor und eroberte diese Stadt. Dagegen blieb General Taylor in mehreren Gefechten gegen die Mexicaner Sieger, so daß er in das Innere des Landes vordringen konnte. Eine Escadre erschien in den Gewässern des Meerbusens von Mexico und bemächtigte sich der Stadt und des Hafens von Tampico. Santa-Anna, den der englische Dampfer Arab aus der Ver-

bannung nach Vera-Cruz gebracht hatte, übernahm sogleich nach seiner Ankunft den Befehl über eine Truppendivision und wandte sich nach San-Luis-Potosi. Dort erhielt er die Nachricht von seiner Wahl zum Präsidenten. Er verdoppelte seine Anstrengungen, um eine Armee zusammenzubringen, mit welcher er den amerikanischen Truppen Widerstand leisten konnte, und es gelang ihm wirklich 20,000 Mann unter seine Fahnen zu versammeln, die schlecht bewaffnet und noch schlechter disciplinirt waren. Er nahm 12,000 Mann und wandte sich gegen den General Taylor, der in der Ebene von Agua-Nueva, das er angezündet hatte, Stellung nahm und ihm in der ersten Schlacht eine solche Niederlage beibrachte, daß er mit seiner Armee die Flucht ergreifen mußte. Um das Unglück voll zu machen, brach auch noch in Mexico gegen die Regierung des Vicepräsidenten Farias eine Revolution aus. Santa-Anna führte seine geschlagenen Truppen nach San-Luis-Potosi und kehrte in aller Eile nach Mexico zurück, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Amerikaner setzten ihren Siegeszug fort und griffen das mexicanische Heer in Sacramento an, wo eine schimpfliche Flucht sie zu Herren des Staats von Chihuahua machte.

Seit dem Beginne des Krieges war Vera-Cruz ernstlich bedroht, aber obwohl man wußte, daß die Vereinigten Staaten eine Flotte mit Landungstruppen senden würden, so traf man doch nicht die geringste Anstalt, die Befestigungen, welche seit dem Bombardement der Franzosen in Trümmern lagen, wieder in Vertheidigungsstand zu setzen. Plötzlich erschien die amerikanische Flotte vor der Stadt und setzte ohne Widerstand 12,000 Truppen an's Land, die unter den Befehlen des Generals Scott Vera-Cruz zu Lande einschlossen. Nachdem die Stadt fünf Tage lang alle Schrecken einer Belagerung aus-

die Manifestationen entscheide, welche einen Wechsel des Bundessystems bezweckten. Nach langen, heftigen Berathungen beschloß man, den Wünschen der obengenannten Staaten nachzugeben, und man begann die Bildung organischer Gesetze, welche dem neuen Verwaltungssystem zur Basis dienen sollten.

Diese Arbeit war noch nicht beendigt, als der Staat Texas die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte und die Stadt Anahuac im Departement Naycadoches die Zahlung der Steuern verweigerte. Sie bereiteten sich zu energischem Widerstande vor, um das Eindringen von Truppen zu verhindern. Austin, die Hauptstadt von Texas, schloß sich bald dem Aufstande an, indem sie die Wiederherstellung der Föderativverfassung verlangt und der gegenwärtigen Regierung von Mexico, welche sie als ungesetzlich und verfassungswidrig erklärte, den Gehorsam verweigert hatte. Santa-Anna wurde zur Bekämpfung der Insurgenten abgesandt und er schlug sogleich sein Hauptquartier in San-Luis-Potosi auf. Die Revolution nahm eine drohende Gestalt an, denn man erhielt die Nachricht, daß die Vereinigten Staaten den Texanern Schutz und Hülfe versprochen hatten. Santa-Anna und Urrea schlugen die Rebellen in mehreren Gefechten, als sich das Kriegsglück plötzlich wendete und die Texaner, welche unterdessen in mehreren Banden Nordamerikaner, die den Mexicanern an Bewaffnung überlegen waren, Verstärkung erhalten hatten, nahmen Santa-Anna nach der Schlacht vom 21. April 1836 in der Ebene von San-Jacinto gefangen. Am Tage nach seiner Gefangennahme schrieb er an den General Filisola, damit er den unter seinem Commando stehenden Generalen Gaona und Urrea befehle, sich zurückzuziehen, da er mit dem amerikanischen General Houston einen Waffenstillstand abgeschlossen habe, in Erwartung der Unter-

handlungen, welche, zu einem dauerhaften Frieden führen sollten. Der General Filisola beging den Fehler, diesem Befehle Folge zu leisten, obgleich ihm bekannt war, daß er von einem Manne kam, dem als Gefangener jedes selbständige Handeln unmöglich war, und er selbst eine hinreichende Truppenmacht besaß, um den Feind angreifen zu können. Anstatt den Fehler Filisola's zu tadeln und mit Strenge zu bestrafen, ordnete die Centralregierung in Mexico eine allgemeine Trauer um die Gefangennehmung Santa-Anna's an und erging sich in frommen Wünschen für seine baldige Befreiung. Als indessen der General Urrea in energischer Weise gegen den Befehl seines Vorgesetzten protestirte, billigte die Regierung sein Vorgehen und übertrug ihm den Befehl über die Armee. Eben wollte er die Feindseligkeiten von Neuem beginnen, als er erfuhr, daß Santa-Anna in der Stadt Velasco einen Vertrag unterzeichnet hatte, der ihn unter der Bedingung die Freiheit wiedergab, daß die mexicanischen Truppen unverzüglich Texas räumten. Der General Filisola erkannte diese schimpfliche Convention an und befahl den Rückzug, so daß sich Urrea aller Mittel zur Fortsetzung des Krieges beraubt sah. Die Folgen dieses Vertrages sind bekannt: Texas erklärte sich unabhängig und nahm unter der Präsidentschaft des Generals Houston den Titel Republik Texas an. Im März 1837 erkannten die Vereinigten Staaten, und später auch England, Frankreich und Belgien, seine Unabhängigkeit an.

Wir kehren nun wieder zu den mexicanischen Wirren zurück, welche der Revolution für das Centralsystem folgten. Die am 1. Januar 1837 publizirte und sanktionirte Constitution beseitigte die Föderativform und setzte an ihre Stelle eine republikanische Central-Regierung, zu deren Präsidenten von den Departements (früher Staaten genannt)

der General Bustamente ernannt wurde. Einige Tage vor der Einsetzung dieses Präsidenten brach ein Aufstand zu Gunsten des früheren Regierungssystems aus, der indessen schnell unterdrückt wurde. Während der stürmischen Verwaltung des Generals Bustamente war die Republik Zeuge schnell aufeinanderfolgender Revolutionen. Zuerst ermordete man im August 1837 den Gouverneur von Neu-Mexico und mehrere der angesehensten Einwohner seiner Hauptstadt im Namen des Föderativsystems. Im December desselben Jahres pflanzte der General Urrea, Oberbefehlshaber im Departement Sonora, in Arizpe die Fahne des Aufruhrs gegen seine Regierung und das neue Verfassungssystem auf. Während Oaxaca und Michoacan dem Beispiele Urrea's folgten, aber bald zur Ruhe gebracht wurden, verfolgte der Letztere seine Pläne und im Vereine mit den Generälen Mejia und Peraza, schickte er sich in Tangico zum Marsche nach der Hauptstadt an, indem er die ernsten Verlegenheiten der Republik benutzte, welche zu jener Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Nicht nur, daß die Texasfrage eine Mexico gefährliche Wendung genommen, auch Frankreich erklärte ihm den Krieg und schickte 1838 eine Flotille an die mexicanischen Küsten, welche das Fort San Juan de Ulloa bombardirte und besetzte.

Erst im Jahre 1839, als Santa-Anna zu Ende April den General Bustamente zeitweise in der Präsidentschaft ersetzte, konnte man an die Bekämpfung Urrea's denken. Santa-Anna, der beim Bombardement der Veste San Juan de Ulloa ein Bein verlor, begab sich nach Puebla, um die Insurgenten zu Paaren zu treiben, welche Mexico mit einem allgemeinen Revolutionskriege zu überziehen drohten. Aber kaum war er in seinem Hauptquartier angekommen, als er

die Nachricht erhielt, daß General Valencia bei dem Orte San Miguel die Rebellen unter General Mejia geschlagen. Der Letztere verlor 600 Todte und Verwundete nebst 400 Gefangenen, unter denen er sich selbst befand. Er wurde unverzüglich erschossen. Urrea, der Zeuge dieser verheerenden Niederlage war, hatte kaum Zeit, nach Tangico zu fliehen, wo er bald darauf capitulirte.

Die wiederholten Aufstände gegen die rechtmäßige Regierung schienen für einige Zeit ihr Ende erreicht zu haben, so daß das Centralgouvernement mit einiger Ruhe an die Reformen denken konnte, welche die Verfassung von 1836 nöthig machte. Mit Ausnahme der nördlichen Departements und Yucatans, wo es immer Vorwände zum Aufstande gab, herrschte auf dem Gebiete der Republik Ruhe. Das Band, welches Yucatan mit Mexico verknüpfte, war seit den frühesten Zeiten ein loseres gewesen, als das der übrigen Provinzen. Außer der Verschiedenheit der Interessen, welche namentlich in commerzieller Hinsicht durch die Verschiedenheit der geographischen Lage der weit in's Meer vorspringenden Halbinsel Yucatan, der Bodenerzeugnisse derselben und durch andere Umstände begründet wird, sind ihre Urbewohner, schon wie sie die Spanier bei der Entdeckung antrafen, ein von den übrigen mexicanischen Völkern ganz verschiedener Volksstamm, mit eigener Sprache und hervorragender Cultur, gewesen, der den aztekischen Herrschern niemals unterthan war. Späterhin, unter spanischer Oberherrschaft, bildete Yucatan eine eigene Generalcapitänschaft, die eine von dem Vicekönigreiche Neu-Spanien, dem eigentlichen Mexico, völlig unabhängige Verwaltung besaß. Die Bodenverhältnisse Yucatans, welche von denen Mexico's ganz verschieden waren, machten auch einen von dem Hauptlande abweichenden Zolltarif nöthig, der ihm

anfangs auch gewährt wurde. Da indessen die Centralregierung ihre Oberhoheit in Zollangelegenheiten auch auf Yucatan ausdehnen wollte und die Prohibitiv-Zollgesetzung Mexico's mit den Interessen der Halbinsel in directem Widerspruche stand, so erhoben sich die Bewohner gegen die Centralregierung und erklärten ihre Unabhängigkeit von der Union. Man vereinigte sich in Merida und schuf im Sinne der Constitution von 1824 eine unabhängige Regierung. Zur selben Zeit landete in Scial ein Schiff, das achtunddreißig der aus Tangico entronnenen Rebellen an Bord hatte, unter denen sich die Führer Anaya, Peraza, Sentmanat und Barragan befanden. Mit diesen vereinigt, beschlossen die Bewohner von Yucatan, Campeche zu belagern, dessen Besatzung sich mehrere Tage lang tapfer vertheidigte; endlich aber wurde sie zur Uebergabe gezwungen, und der Capitulation gemäß schiffte sie sich nach Vera-Cruz ein. Yucatan trat indessen bald wieder in die Union zurück, aber der Einfluß der obersten Regierung auf diesen Staat ist seit dieser Zeit bloß ein nomineller und äußerlicher geblieben und seine Souverainetätsrechte überschreiten bedeutend die der übrigen Theile der Republik. In dem zwischen Weißen und Indianern seit 1847 dauernden Racenkriege, der mit unbeschreiblicher Grausamkeit von beiden Seiten geführt wird, erhielt Yucatan von Mexico Munition und pecuniäre Unterstützung.

General Urrea, der seiner Zeit die Revolution in Tampico geleitet hatte, war es gelungen, sich der Uebermachung der Regierung zu entziehen und sich an die Spitze eines Theiles der Garnison der Hauptstadt zu stellen. Von dem Volke theilweise unterstützt, überfiel er den Palast des Präsidenten Bustamente, der von 1837 bis 1841 beinahe ununterbrochen die Angelegenheiten der Republik geleitet hatte,

und machte diesen nebst fünf hohen Offizieren zu Gefangenen. Die Insurgenten hetzten hierauf das Volk, an welches sie Waffen vertheilten, zum Widerstande auf, und man schlug sich mehrere Stunden lang in den Straßen Mexico's. Unterdessen war es aber auch Bustamente gelungen, aus der Gefangenschaft zu entkommen, und indem er einige revoltirte Truppen zum Gehorsame zurückbrachte und sich mit anderen treu gebliebenen vereinte, begann er den Aufstand zu bekämpfen. Urrea, dem sich der frühere Vicepräsident Farias angeschlossen hatte, verlangte zu capituliren, aber seine Bedingungen wurden nicht gehört; als er dieselben ermäßigte, trat ein kurzer Waffenstillstand ein, dem indessen, da die Unterhandlungen scheiterten, bald ein schrecklicher Kampf folgte, und Mexico mußte alle Schrecken einer erstürmten und der Plünderung Preis gegebenen Stadt erfahren. Truppen rückten zur Unterstützung der Regierung in Mexico ein und Santa-Anna nahte an der Spitze einer starken Division. Endlich gelang es dem General Torrejan, einen Theil der Insurgenten zu überfallen und niederzumetzeln. Kanonenkugeln säeten Tod und Verderben in die Reihen der Kämpfenden, wie in die der unbetheiligten Bewohner, und zerstörten Häuser und öffentliche Gebäude. Nachdem dieser brudermörderische Kampf zwölf Tage lang gedauert hatte, während welcher Zeit Mexico in Belagerungszustand erklärt worden war, verständigte man sich, ohne daß jedoch Urrea oder Farias, die an all' dem Unglücke die Schuld trugen, nur ein Haar gekrümmt worden wäre.

In Folge dieser Revolution wurden in Taculpaya in der Nähe von Mexico, von Santa-Anna neue Grundlagen für die Regierung der Republik entworfen, welche die Dictatur mit sehr ausgedehnten Befugnissen in die Hände des Generals

Santa-Anna brachten, der, öfters durch ſubſtituirte Präſidenten vertreten, die Zügel der Regierung bis zum 4. Juni 1844 behielt, wo die Dictatur aufhörte und an ihre Stelle wieder die Central-Regierung trat, durch welche, wie früher, die ſouverainen Einzelſtaaten den Charakter bloßer Departements mit von der oberſten Regierung in Mexico abhängigen Behörden erlangten. Auch als die Central-Regierung eingeſetzt wurde, kehrte Santa-Anna auf den Präſidenten-Poſten zurück. Nach Canalizo folgte ihm Herrera als interimiſtiſcher und ſpäter als conſtitutioneller Präſident, bis er am 30. December 1845 durch eine Revolution beſeitigt wurde. In Folge dieſer wurde Paredes interimiſtiſcher Präſident und behielt dieſen Poſten bis zum 29. Juli 1846, um ſich dann an die Spitze des Heeres zu ſtellen. Aber ſchon am 4. Auguſt wurde ſein Nachfolger, General Bravo, durch eine Revolution geſtürzt, welche die Wiedereinführung der Föderal-Republik und durch Dekret vom 22. Auguſt deſſelben Jahres die Wiederherſtellung der Verfaſſung vom Jahre 1824 zur Folge hatte.

Die Regierung übernahm vorläufig General Salas in der Eigenſchaft eines mit der Ausübung der executiven Gewalt Betrauten und führte dieſelbe bis zum 24. December 1846, wo Farias als Vicepräſident bis zum Eintreffen des conſtitutionell gewählten Präſidenten Santa-Anna an ſeine Stelle trat. Dieſer in der Geſchichte Mexico's ſeit ſeiner Unabhängigkeit die wichtigſte Rolle ſpielende Mann hatte 1845 in Folge der ſiegreichen Revolution von Paredes die Präſidentenwürde niederlegen müſſen und war in Folge des gegen ihn ausgeſprochenen Urtheils zu lebenslänglicher Verbannung beſtimmt worden. Da aber jetzt die Vereinigten Staaten Mexico den Krieg erklärt hatten, rief ihn die Re-

gierung zurück, um an der Vertheidigung des Landes Theil zu nehmen. Die junge Republik Texas, deren Abfall von Mexico ihren Grund in der Weigerung hatte, welche die Generalregierung der Anerkennung der Trennung des texanischen Staates von dem von Coahuila entgegensetzte, hatte bald um die Aufnahme in die Vereinigten Staaten nachgesucht und dieselbe erhalten. Während die Unterhandlungen über die Annexion, welche Mexico für immer der Hoffnung beraubt hätte, ein Gebiet wieder zu erobern, das an Ausdehnung der zweitgrößte Staat der mexicanischen Republik war, rüstete sich Mexico zum Kriege gegen Texas, dem die Regierung noch immer den Charakter einer im Aufruhr befindlichen Provinz beilegte. Gegen dieses Vorhaben legten die Vereinigten Staaten energischen Protest ein, indem sie erklärten, daß, „da Texas auf dem Punkte sei, in die nord„amerikanische Union aufgenommen zu werden, diese ein Vor„gehen nicht billigen könne, welches den offenen Zweck ver„folge, diesen Anschluß zu verhindern.“ Diese jedem Völkerrecht Hohn sprechende Erklärung wurde von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten im verletzendsten Tone abgegeben und nur mit einigen Scheingründen verblümt. Allerdings konnte nicht geläugnet werden, daß Texas seit seiner Unabhängigkeit, welche von den drei ersten Seemächten anerkannt worden war, eine Entwicklung erlangt hatte, welche ihm unter der unsichern mexicanischen Regierung nie geworden wäre. Die Bevölkerung hatte sich durch nordamerikanische und europäische Einwanderung auf eine Höhe geschwungen, gegen welche der mexicanische Grundstock ganz verschwand, und seine Industrie hatte eine Ausdehnung erhalten, die durch eine Rückeroberung von Seite Mexicos nothwendig wieder abnehmen mußte und auf ihre frühere Unbedeutendheit zurückgedrückt worden wäre.

Unstreitig waren es diese thatsächlichen Zustände, welche bewirkten, daß Mexico in dieser Frage nirgends Unterstützung fand. Die Vereinigten Staaten, welche selbst nur zu wohl fühlten, wie ungerecht und ungegründet ihr Verfahren sei, thaten bei der mexicanischen Regierung einen letzten Schritt, indem sie ihr anboten, einen Gesandten zur Beilegung des Streites nach Mexico zu senden. Mexico nahm den Vorschlag an, jedoch in einer Weise, welche bewies, daß man wenig Hoffnung auf das Gelingen der Unterhandlungen setze. Der Gesandte, John Slidell, der unterdessen durch seine Gefangenschaft als Commissär der Südstaaten der Union eine Berühmtheit erlangt hat, kam an, wurde aber, da er auf Anerkennung seiner Eigenschaft als Gesandter bestand — Mexico wollte ihn nur in außerordentlicher Mission empfangen — gar nicht bis zur Hauptstadt vorgelassen, sondern in Jalapa zur Umkehr genöthigt. Diese rauhe Zurückweisung der Friedensvermittlung und die Uebersendung der Pässe an den nordamerikanischen Abgesandten führten zum offenen Bruche. Der Präsident Polk erklärte Mexico den Krieg, dessen Resultat die vollständige Ueberwindung Mexico's und die Diktirung des Friedens in der mexicanischen Hauptstadt war.

Unter dem Vorwande, die Nationalehre würdig zu bewahren, griff General Paredes den Sitz des Präsidenten von Texas an und bemächtigte sich desselben. Dann rückte Oberst Karenc an der Spitze von 3000 Mann auf Santa-Fe vor und eroberte diese Stadt. Dagegen blieb General Taylor in mehreren Gefechten gegen die Mexicaner Sieger, so daß er in das Innere des Landes vordringen konnte. Eine Escadre erschien in den Gewässern des Meerbusens von Mexico und bemächtigte sich der Stadt und des Hafens von Tampico. Santa-Anna, den der englische Dampfer Arab aus der Ver-

bannung nach Vera-Cruz gebracht hatte, übernahm sogleich nach seiner Ankunft den Befehl über eine Truppendivision und wandte sich nach San-Luis-Potosi. Dort erhielt er die Nachricht von seiner Wahl zum Präsidenten. Er verdoppelte seine Anstrengungen, um eine Armee zusammenzubringen, mit welcher er den amerikanischen Truppen Widerstand leisten konnte, und es gelang ihm wirklich 20,000 Mann unter seine Fahnen zu versammeln, die schlecht bewaffnet und noch schlechter disciplinirt waren. Er nahm 12,000 Mann und wandte sich gegen den General Taylor, der in der Ebene von Agua-Nueva, das er angezündet hatte, Stellung nahm und ihm in der ersten Schlacht eine solche Niederlage beibrachte, daß er mit seiner Armee die Flucht ergreifen mußte. Um das Unglück voll zu machen, brach auch noch in Mexico gegen die Regierung des Vicepräsidenten Farias eine Revolution aus. Santa-Anna führte seine geschlagenen Truppen nach San-Luis-Potosi und kehrte in aller Eile nach Mexico zurück, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Amerikaner setzten ihren Siegeszug fort und griffen das mexicanische Heer in Sacramento an, wo eine schimpfliche Flucht sie zu Herren des Staats von Chihuahua machte.

Seit dem Beginne des Krieges war Vera-Cruz ernstlich bedroht, aber obwohl man wußte, daß die Vereinigten Staaten eine Flotte mit Landungstruppen senden würden, so traf man doch nicht die geringste Anstalt, die Befestigungen, welche seit dem Bombardement der Franzosen in Trümmern lagen, wieder in Vertheidigungsstand zu setzen. Plötzlich erschien die amerikanische Flotte vor der Stadt und setzte ohne Widerstand 12,000 Truppen an's Land, die unter den Befehlen des Generals Scott Vera-Cruz zu Lande einschlossen. Nachdem die Stadt fünf Tage lang alle Schrecken einer Belagerung aus-

gestanden hatte, wurde sie sammt dem Fort San Juan de Ulloa zur Uebergabe genöthigt. Nach diesem Erfolge marschirte die Unionsarmee auf Mexico; im Cerro-Gordo fand sie einigen Widerstand vor, der indessen von keiner Bedeutung war, und nahm schnell nach einander Pennon-Viejo, Padierra und Churubusco. Von letzterem Orte aus machte Scott Friedensvorschläge, die zurückgewiesen wurden. Hierauf setzte er seinen Triumphmarsch nach Mexico fort, ohne selbst an den leicht zu vertheidigenden Pässen ernstlichen Widerstand zu finden, kam in Molino del Rey an, bemächtigte sich der Festung von Chalputepec und zog am 14. September 1847 in Mexico ein. Daß ein feindliches Heer von 12,000 Mann mitten durch den bevölkertsten, 2 Millionen Einwohner zählenden Theil der Republik bis in die Hauptstadt vordringen konnte, ohne daß man ihm erwähnenswerthen Widerstand geleistet hätte, kann bei dem ruhigen Beobachter nur die ungünstigste Meinung von der Vaterlandsliebe und der Tapferkeit der Mexicaner wecken.

Acht Monate lang hielten die Amerikaner Mexico besetzt und zogen erst nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages ab, die in Guadalupe-Hidalgo stattfand und Mexico des ganzen Gebietes von Neu-Mexico und Obercalifornien beraubte, wofür ihm die Vereinigten Staaten nur eine Geldentschädigung von 15 Millionen Piaster bezahlten, die, wie es in Mexico bei Geldangelegenheiten gewöhnlich der Fall ist, verschwanden, ohne daß man eigentlich erfuhr, was aus dieser ungeheueren Summe geworden sei. So hatte Mexico in einem Zeitraume von zwölf Jahren von seinem ehemaligen Gebiete von 216,012 □Leguas*) 109,944 □Leguas verloren,

*) $4^1/_2$ Leguas ohngefähr eine deutsche Meile.

so daß ihm also von den Vereinigten Staaten mehr als die Hälfte abgenommen wurde. Die Geschichte dieses Krieges wurde von Mehreren geschrieben, aber gegenwärtig existiren darüber nur nordamerikanische Quellen, da Santa-Anna 1854 alle von Mexicanern über diese traurige Episode mexicanischer Geschichte veröffentlichten Werke öffentlich verbrennen ließ.

Die Folgen dieses unglücklichen Krieges machten sich nach zwei Seiten hin bald fühlbar: 1) erhielt Mexico von da an eine ungeheure Landgrenze, die es gegen die grausamen Indianerstämme nicht vertheidigen konnte, welche durch die zahlreiche Einwanderung und die sich daher schnell vermehrende Bevölkerung aus den abgetretenen Provinzen verdrängt und dadurch zum Uebertritte nach dem menschenleeren mexicanischen Gebiete gezwungen wurden, wo sie unter der zerstreut lebenden weißen Bevölkerung furchtbare Verheerungen anrichteten; 2) trat bald der Fall ein, daß die in Ober-Californien zusammenströmenden Abenteurer, die hauptsächlich der Durst nach Gold dahin getrieben hatte, auch nach dem Besitze der an jene Unionsprovinz angrenzenden mexicanischen Staaten Nieder-Californien, Sonora und Chihuahua verlangten, wo sie hoffen durften, dieselbe Goldausbeute zu erhalten. In Folge dessen begannen jene abenteuerlichen, oft gewaltthätigen und völkerrechtswidrigen Expeditionen, die von der Regierung der Vereinigten Staaten anscheinend gehindert, in Wirklichkeit aber von ihr nicht ungern gesehen wurden. Die erste Unternehmung dieser Art war die des französischen Grafen Raousset-Boulbon, der sie mit Zustimmung der mexicanischen und seiner französischen Consularbehörden begann. Seine Mannschaft, beinahe nur aus Franzosen bestehend, etwa 200 an der Zahl, militärisch bewaffnet und organisirt, war von einer mexicanischen Aktien-Gesellschaft zur Ausbeutung der Minen von

Arizona in Sonora*), welche in Folge der Ueberfälle der Apachen verlassen worden waren, angestellt worden. Wie so häufig in Mexico, wurde das dem Grafen gegebene Versprechen nicht gehalten, und anstatt ihn danach nach Kräften zu unterstützen, suchte man ihm alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Aller Hülfsmittel bar, nahmen die verzweifelten Leute die Stadt Hermosillo gegen einen zehnmal stärkeren Feind ein, in Folge dessen eine Uebereinkunft abgeschlossen wurde, nach der die Mannschaft auf Kosten der Regierung nach Californien zurückgeschafft, während Raoussel selbst, ihr edler, geliebter Führer, zum Tode verurtheilt wurde. Dieser ersten Expedition folgten die bekannten Flibustierzüge von Walker und Anderen, die außer der Beunruhigung der Grenzbevölkerung keine weiteren Folgen hatten.

Im Allgemeinen müssen wir hier jedoch bemerken, daß die Vereinigten Staaten mit der schwachen Schwesterrepublik beständig auf sehr gespanntem Fuße leben und Reclamationen nordamerikanischer Bürger gegen Mexico fortwährend in der Schwebe sind, die bis jetzt nur durch musterhafte Mäßigung der beiden Cabinete ohne ernstere Zwistigkeiten gelöst worden sind.

Wir haben gesehen, daß Mexico seit seiner Unabhängigkeit beständig in einer gräulichen Anarchie lebte und der Spielball verschiedener Generale war, die sich der Reihe nach der Macht bemächtigten. Man hätte glauben können, daß die in den drei Jahrzehnten gewonnenen Erfahrungen eine Garantie für die Zukunft geboten hätten. Aber Aufruhre und Revolutionen sind sich in einer Weise gefolgt, daß beinahe

*) Während wir dieses schreiben, bringen uns mexicanische Blätter die Nachricht, daß die Apachen jene Colonie zu Anfang 1862 überfallen und alle Bewohner bis auf zwei Familien getödtet haben.

ein halbes Jahrhundert hindurch nur eine Präsidentschaft bestand, welche die vom Gesetze vorgeschriebene Zeit ihres Bestehens aufzuweisen vermochte: es war die des Präsidenten Herrera, der, nachdem er einige Jahre zuvor diesen Posten interimistisch verwaltet hatte, nach Unterzeichnung des Friedens mit den Vereinigten Staaten am 3. Juli 1848 die Zügel der Regierung ergriff und dieselben bis zum 1. Januar 1851 behielt. Dieses in der Geschichte der Republik Mexico unerhörte Ereigniß verdankte sein Entstehen sicher nicht dem Talente oder der Energie des neuen Präsidenten, noch der vollkommenen Ruhe des Landes, sondern nur sehr zufälligen, von dem Willen eines Einzelnen ganz unabhängigen Umständen. Unter seiner Verwaltung brach eine ernste Revolution unter dem General Paredes und dem Mönche Jarauta, der erschossen wurde, aus; die Municipalität der Hauptstadt wurde mit bewaffneter Hand aufgelöst; dann fiel an einem Charfreitage der schreckliche Mord des Deputirten Cañedo vor, und die große Feuersbrunst, welche jenem traurigen Vorfalle folgte, gab zu den bedauernswerthesten Unordnungen in der Hauptstadt Anlaß.

Der Präsident Herrera wurde durch seinen Kriegsminister, den General Arista, ersetzt, der während seiner Ministerlaufbahn von Festigkeit und Talent Zeugniß gegeben hatte und dem man wirklich heilsame Reformen verdankte. Man setzte auf ihn die größten Hoffnungen, täuschte sich aber sehr, denn als er zur Macht gelangt war, schien er ein ganz Anderer geworden zu sein. Während seiner kurzen Verwaltung, die nur ihm selbst diente, war er der Spielball der Parteien und wirkte weder Gutes, noch Nützliches. Außer den Kämpfen in Yucatan, die von den beiden Racen mit unbeschreiblicher Grausamkeit gefochten wurden, brachen während

seiner Regierung in Mazatlan, Jalisco, am Rio Bravo und in Vera-Cruz Aufstände aus, denen sich noch die Kämpfe Sonora's mit Raoussel-Boulbon anschlossen.

Nach zweijähriger Präsidentschaft wurde Arista in Folge des Aufstandes beinahe aller mexicanischen Staaten zum Verlassen seiner Macht gezwungen. Bei seinem Abgange befanden sich die Finanzen des Staates in der traurigsten Lage, während Fragen von unermeßlicher Wichtigkeit, wie die des Isthmus von Tehuantepec, durch dessen Durchstechen der atlantische und der große Ocean mit einander verbunden würden, in der Schwebe blieben. Die Nordamerikaner haben sich der Landenge von Panama unterdessen, halb durch List, halb mit Gewalt, in der That bemächtigt, aber die Arbeiten an der Fahrbarmachung des Isthmus, wodurch ein allgemeiner Wechsel der Seewege bewirkt würde, sind bis jetzt noch ohne jede Bedeutung.

Santa-Anna, der nach seiner letzten Präsidentschaft, bei welcher er das Föderativsystem wieder hergestellt, sich nach Carthagena in Neu-Granada zurückgezogen hatte, wartete nur eine ihm günstige Bewegung ab, die ihn aus der Fremde zurückriefe. Wirklich schiffte sich zu Ende des Jahres 1852 in Vera-Cruz eine Deputation ein, um ihn zur Rückkehr nach Mexico zu bewegen. Die Revolution, welche Arista gestürzt hatte, vermehrte noch die Anarchie in dem unglücklichen Lande; die Männer, welche an der Spitze des Aufstandes standen, wußten ihren Sieg nicht zu benutzen, so daß sich in jener Zeit der Unschlüssigkeit Aller Augen nach dem Manne wandten, der das allgemeine Vertrauen und ungewöhnliche Eigenschaften besaß, der, indem er zu verschiedenen Zeiten allen, auch den heterogensten Parteien gedient und die widersprechendsten Systeme verfochten und vertreten hatte, auch den verschieden-

artigsten Ansichten und Parteien, indem sie an die Zeit dachten, wo er ihnen angehört hatte, als der rechte Mann erschien. Dieser Mann war der General Santa-Anna, von dem Lucas Alaman in seiner Geschichte Mexico's sagte, daß die Geschichte der Republik seit 1823 am bezeichnendsten die Geschichte der Revolutionen Santa-Anna's genannt werden kann. Seine Regierung als Diktator ließ das Beste hoffen, denn der ungeachtet seiner großen Fehler eine warme Liebe zum Vaterlande fühlende Präsident ergriff die Zügel der Verwaltung mit fester Hand und begann das große Werk der Reformation der mexicanischen Zustände. Aber bald erhob die Revolution von Neuem ihr Haupt. Alvarez, ein Indianerhäuptling von großem Einflusse, schlug im Vereine mit anderen Generalen die Truppen der Regierung in mehreren Gefechten und Santa-Anna mußte noch einmal in die Verbannung wandern.

Aber auch Alvarez, ein auf Freiheit des Handelns eifersüchtiger Mann, konnte sich nicht auf dem Präsidentenstuhle halten. Er zog sich zurück, indem er die Macht an Comonfort abtrat, dessen Verwaltung anfangs von keiner Störung begleitet zu sein schien. Aber bald erhoben sich auch gegen ihn Aufstände: der von Haro y Tamariz zu Gunsten des Sohnes von Santa-Anna für Wiederherstellung des Kaiserreiches; der von Cuernavaca im Dezember 1856, der am Jahrestage der Unabhängigkeit gegen die Spanier ausbrach; zuletzt die Verschwörung des Clerus, die ihren Grund in religiösen Reformen und von der Regierung dekretirten Confiscationen hatte. Diese schnell auf einander folgenden Revolten erschütterten die Macht Comonforts, dem es nicht an Energie fehlte, und bald mußte er in Folge neuer Unordnungen das Schicksal seiner Vorgänger theilen.

Seit dem Sturze dieses Präsidenten hörte der Bürgerkrieg nicht auf, das unglückliche Land zu verheeren. Nachdem successivement Marquez und Miramon den Präsidentensitz eingenommen hatten, setzten die Republikaner Juarez ein, der, abweichend von seinen Vorgängern, dem Civil- und nicht dem Soldatenstande angehörte. Kaum war er jedoch zur Macht gelangt, so erhoben sich die Generale der verschiedenen Parteien, Marquez, Miramon, Comonfort und Ortega, die sich unter einander selbst bekriegten, ohne den Sturz des gegenwärtigen Präsidenten aus dem Auge zu lassen. Unter seiner Verwaltung erreichte die Anarchie ihren Höhepunkt: die Fremden waren jedes Schutzes bar, die Consuln ihrer Länder wurden eingekerkert und der französische Geschäftsträger sogar am Leben bedroht; dabei beobachtete die Regierung des Präsidenten Juarez Angesichts der Verwirrung im Innern gegen die Vertreter der europäischen Mächte eine etwas schroffe Haltung, verweigerte jede Bezahlung der von ihr anerkannten Schulden, und brach jede Uebereinkunft, welche die Befriedigung der auswärtigen Gläubiger bezweckte. Einer solchen Handlungsweise gegenüber, die während jener Unruhen unmöglich anders sein konnte, und Angesichts der dem durch seinen internationalen Charakter geheiligten Gesandten angethanen Insulten, sahen sich Spanien, Frankreich und England zur Intervention in Mexico gezwungen, die auf der Basis einer am 31. Oktober 1861 in London abgeschlossenen Convention stattfand.

Es klingt allerdings sonderbar, wenn man, um einen Schuldner zum Zahlen zu bewegen, ihm eine Armee von 20,000 Mann schickt. Aber wenn man in Betracht zieht, in welcher Weise die mexicanische Regierung gegen die Fremden verfuhr, deren Güter und Kapitalien sie in der äußersten

Geldnoth confiscirte, während sie zugleich mit ihren Gesandten Vergleiche über die Zurückzahlung des Geraubten abschloß, eine Summe bei denselben deponirte, um sie den folgenden Tag wieder zu stehlen, wie es Miramon that, der aus den Bureaux der englischen Gesandtschaft 400,000 Piaster raubte, so ist die Intervention nicht ungerechtfertigt. Nach dem Wortlaute der Convention, abgeschlossen zwischen den drei intervenirenden Mächten, wollten dieselben mit dem gegenwärtigen Kriege weder Gebietsvergrößerungen noch besondere Vortheile erreichen, auch keine Art Einfluß in Mexico ausüben, der seine Bewohner an der freien Wahl ihrer Regierung hindern könnte. Dem gleichen Vertrage zufolge sollte die Expedition nur Vera-Cruz und Tampico nehmen, um der Regierung in Mexico ihre Einnahmsquellen abzuschneiden, da die in den genannten zwei Häfen von der Ein- und Ausfuhr erhobenen Zölle fast die einzigen Einnahmen der Centralregierung bilden. Durch Abschneiden dieser Quellen hoffte man, den Präsidenten zur Nachgiebigkeit zu bewegen; aber Juarez, der von dem Congresse mit unbeschränkter diktatorischer Gewalt belehnt worden war, schaffte, als diese Maßregel der Alliirten bekannt wurde, alle Hafenzölle ab und ersetzte sie durch Binnenzölle. Dann rief er 50,000 Mann unter die Waffen, deren Tapferkeit den disciplinirten Armeen der drei Mächte aber wohl nicht Stand halten dürfte.

Wie sich von selbst versteht, wäre eine Intervention unter den eben erwähnten Verhältnissen vollkommen gerechtfertigt, aber, wie wir schon in der Vorrede dieses Werkes bemerkt haben, fällt bei der Insultirung des Gesandten von Frankreich die Schuld nicht auf Mexico allein, sondern ist auch ein großer Theil dem anmaßenden Benehmen Dubois de Salygni's zuzuschreiben. Anderseits vermieden es die drei Mächte, mit

Mexico über die Schuldforderungen selbst Rücksprache zu nehmen und die Richtigkeit derselben ist nur in einem kleinen Theile durch eine frühere Convention anerkannt, während zugleich die Verbündeten in ein Land eindrangen, ohne ihm nur den Krieg zu erklären. Man sieht daher, daß Mexico gegenüber jede Rücksicht bei Seite gesetzt wurde, da es vermuthlich, im Falle diplomatische Schritte bei ihm geschehen wären, die verlangte Genugthuung geleistet hätte. Indessen scheint es nur zu sehr, daß Frankreich im Widerspruche mit seinen zwei Verbündeten eine Eroberung des schönen Landes bezweckt, die auf die Dauer unhaltbar werden wird, wenn nicht eine imposante Truppenmacht zur Behauptung derselben beständig dort bleibt. Es wird nicht mehr lange anstehen, bis wir das Resultat der Intervention erfahren und wir wünschen von Herzen, daß wir uns dann in unseren Vermuthungen getäuscht sehen; leider — ist jedoch wenig Hoffnung dazu vorhanden und die neuesten Verfügungen der französischen Regierung lassen das Schlimmste befürchten.*)

*) Den während des Druckes vorgefallenen Ereignissen nach haben sich England und Spanien von Frankreich getrennt, da sie es mit ihrer Ehre nicht vereinbar fanden, nach den in dem Oktobervertrage stipulirten und nun erlangten Forderungen den Krieg fortzusetzen, was nun Frankreich allem Völkerrecht zum Hohne, dessen Prinzipien es schimpflich verletzte, allein thut.

Viertes Buch.

Mexico's sociale Zustände.

I.

Die Bevölkerung im Allgemeinen und die Einwanderung.

Obwohl seit der Unabhängigkeitserklärung schon vierzig Jahre verflossen sind, so hat sich während dieser langen Zeit die Bevölkerung der Republik doch nicht vermehrt. Die Angaben über die Höhe derselben sind ungenau und variiren von 7 bis 8½ Millionen. Die letztere Zahl findet sich in einer Angabe des britischen Gesandten in Mexico vom Jahre 1857, ist aber nicht auf eine regelrechte Volkszählung, sondern theilweise auf Auszüge aus Geburts- und Sterberegistern der Kirchen, theilweise sogar auf ältere Angaben basirt. Die richtigste Zahl ist immer noch 7 Millionen mit der gleichen Eintheilung, wie ehemals, d. h. 4 Millionen Indianer und 3 Millionen Weiße und Mischlinge.

Die Verschiedenheit der Racen, aus denen die Bevölkerung der Republik besteht, bildet eines der größten Hindernisse für das Wachsthum Mexico's. Der Indianer haßt den Mestizen, dieser den Creolen; doch sind alle drei Klassen, so wenig sie auch mit einander zusammenhängen, in ihrem Hasse

gegen die Europäer einig, welche sie um ihren durch angestrengte Thätigkeit erworbenen vergleichsweise größeren Wohlstand beneiden. Dieses Creolen- und Indianergemisch, dessen Racenfeindschaft noch immer im Zunehmen begriffen ist, nimmt dem rührigen, kräftigen anglo-germanischen Elemente gegenüber, das die Vereinigten Staaten zu ihrer jetzigen Höhe erhoben hat, eine untergeordnete, jeder höheren Entwicklung unfähige Stellung ein. Die mexicanische Nation ist im Allgemeinen feige und kraftlos, wenn auch Einzelne Beweise großen persönlichen Muthes gegeben haben. Die Thatsache, daß sich Bevölkerungen von 5 bis 6000 Seelen und mehr nur selten gegen die Alles verwüstenden Indianer, welche in Trupps von 60 bis 80 Reitern eindringen, oder gegen Räuber von noch geringerer Anzahl zu vertheidigen vermögen und einer Bande von 30 bis 40 Räubern keinen Widerstand entgegenzusetzen wissen, kann nur dazu dienen, jene traurige Ueberzeugung zu bekräftigen.

Die Gründe der Langsamkeit, mit welcher die weiße Bevölkerung Mexico's zunimmt, liegen auf der Hand. Die unzähligen Revolutionen, in deren Kämpfen so viel Blut nutzlos vergossen wird, sind eine der Haupturſachen, deren Bedeutung für die schwache Bevölkerung man erkennt, wenn man sieht, wie viele und große Strecken des Landes öde liegen, für deren ehemaligen Anbau zahlreiche Ruinen von Meierhöfen und Ortschaften zeigen, wie viele Wohnhäuser in Städten und Dörfern dastehen und zerfallen. Außer den Bürgerkriegen sind es in den Grenzstaaten besonders die Einfälle der unbändigen Comanchen- und Apachen-Indianer, welche noch verderblichere Wirkungen hervorbringen, als Revolutionen, in denen man mit Blutvergießen sehr sparsam ist. Die Nachwirkungen der jede Entwicklung hemmenden

Politik, mit welcher Spanien seine Colonien drückte, die Ehelosigkeit der zahlreichen Welt- und Klostergeistlichkeit, das gelbe Fieber an den Küsten und mehrere andere Umstände, die zum Theil in dem grassesten Aberglauben ihren Grund haben, sind ebenso gewichtige Ursachen des Stillstandes des Bevölkerungswachsthums.

Das beste Mittel zur Vermehrung der Einwohner bleibt natürlich immer die Einwanderung tüchtiger Kräfte, und die mexicanische Regierung hält dies auch für eine Lebensbedingung der Union. Indessen hat sie sich bis jetzt immer genöthigt gesehen, von der Einwanderung abzurathen, da die trüben Verhältnisse der Republik den Einwanderern keine Sicherheit zu bieten vermögen. Daß eine Colonisation Mexico's bei geordneten Staatsverhältnissen und mit angemessener Unterstützung der Einwanderer von Seite der Regierung durchzuführen ist, hat Texas bewiesen, das unter rein spanischer und mexicanischer Herrschaft armselig vegetirte, während es seit seiner Unabhängigkeitserklärung und noch mehr seit seinem Anschlusse an die Vereinigten Staaten einen Aufschwung genommen hat, wie ihn selten bis dahin uncultivirte Länder darbieten.*)

„Der wesentlichste Hinderungsgrund jeder Einwanderung in Mexico wird immer in der unbedingten Superiorität der Einwanderer über die degenerirte mexicanische Race liegen; die Mexicaner fürchten diese Superiorität, sie fühlen, daß sie der Thätigkeit und Energie der Fremden in keiner Weise die Waage halten können und daß sie bei wachsender Anzahl der Fremden sehr bald ganz aus dem Wege geschafft werden

*) Texas zählte zu Ende des Jahres 1846: 27,800 Einwohner; laut den uns vorliegenden Dokumenten über die Volkszählung von 1860 enthält es schon 720,000 Seelen.

würden. Obwohl die gegenwärtigen Bewohner, wie sie recht gut einsehen, nicht im Stande sind, das wüst liegende Land anzubauen, obwohl sie daher rüstiger Arme bedürfen, so erblicken sie doch in jedem fremden Einwanderer ihren Feind, und suchen, so lange sie können, der Einwanderung im großen Ganzen entgegen zu arbeiten.

Wie lange dieses stille Stemmen gegen den Zuwachs frischer Kräfte in Mexico noch möglich sein wird, kann freilich nicht vorhergesagt werden; allein darüber wird nicht füglich ein Zweifel sein können, daß die Dinge sofort eine andere und ganz entgegengesetzte Gestalt annehmen werden, wenn, worauf die inneren Zustände Mexico's auf jedem Blatte dieser Darstellung als eine kommende Nothwendigkeit hinweisen, dieses schönste Land Amerika's aus den Händen eines schwachen Geschlechts, das sich durch eigene Kraft kaum mehr aufrecht erhalten kann, in die Gewalt eines fleißigen und unternehmenden Volkes geräth. Alsdann wird die Auswanderung aus Europa nach Mexico massenhaft stattfinden, und die Wichtigkeit desselben erst beginnen, wie die von Texas und Californien auch erst begonnen hat, nachdem Mexico diese Länder verloren hatte."*)

II.

Die Indianer.

Bei der Schilderung der Zustände der Indianer, die auf dem ganzen mexicanischen Gebiete zerstreut leben und, in eigenen Dörfern vereinigt, eine von der weißen und Halb-

*) Richthofen, die äußeren und inneren Zustände der Republik Mexico. S. 293.

blut-Race abgesonderte Familie bilden, müssen wir zwei Klassen derselben unterscheiden, die der wilden oder ungläubigen Indianer (Indios bravos, barbaros oder salvages) und die der gläubigen oder seßhaften (Indios fidales oder mansos).

In verschiedene Stämme abgesondert, sprechen die Ureinwohner mindestens zwanzig verschiedene Sprachen, von denen sich jedoch keine in ihrer ursprünglichen Form, sondern mehr oder minder mit dem Spanischen vermengt hat. Wenn man die hohe Cultur der Indianer zur Zeit der Eroberung Mexico's durch Cortez mit ihren heutigen sozialen und politischen Verhältnissen vergleicht, so kann man sich des Wunsches nicht enthalten, das Christenthum möchte nie seinen Weg zu ihnen gefunden haben, denn die Einwirkung desselben auf die Ureinwohner war nur negativ und von christlicher Sittigung gar keine Idee. Die natürlichen hohen Geistesanlagen der Indianer wurden durch die systematische Unterdrückung von Seite der spanischen Colonialregierung herabzuschrauben gesucht und Nichts zeichnet besser die Meinung, welche sie von dieser Unterthanen-Majorität hegte, als die Benennung, welche sie ihr gab. Während sie die Weißen gente de razon (Leute mit vollem Verstande) nannte, trugen die Rothhäute den Namen gente sin razon (Leute ohne vollen Menschenverstand). Der Zustand von Unwissenheit, in welchem sie gehalten wurden, machte sie zu Bürgern unfähig, deren Rechte ihnen ganz entzogen waren.

Mit der Unabhängigkeit von Spanien wurden sie in ihre allgemeinen Menschenrechte wieder eingesetzt, aber ohne jegliches Privateigenthum, ohne Kenntniß der Religion oder der Gesetze ein fast thierisches Leben führend, konnten sie daraus keinen Nutzen ziehen und ihre Gemeingüter — eigene Besitzungen hatten die Einzelnen nicht — fielen nur der

Willkür der neuen Machthaber anheim, welche dieselben unter dem Vorwande zum Frommen des Staates und der Freiheit, theils zu kirchlichen Zwecken, theils durch offene Gewalt ihnen wegnahmen. Der Despotismus, welcher mit jeder Revolution wuchs, trug zu dem tieferen Verfalle der indischen Race noch wesentlich bei, denn von nun an wurden die Indianer zum Militärdienste gezwungen und dieselben somit gewissermaßen der Sklaverei zurückgegeben. Wie illusorisch die Gleichberechtigung der seßhaften, halbcivilisirten Indianer ist, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, geht daraus hervor, daß sich die Geistlichkeit noch immer bemüht, die Indianer von jeder Schulbildung fern zu halten, was ihr bis jetzt leider nur zu sehr gelungen ist. Aber ungeachtet des gegen sie angewendeten systematischen Verdummungssystems haben sie doch ihre ehemalige Größe nicht vergessen oder ihre geschichtlichen Erinnerungen ganz eingebüßt. Sie wissen recht gut, daß sie ehemals die alleinigen Herren des Landes waren und daß die Creolen, welche sich Amerikaner nennen, nur die Nachkommen ihrer Unterdrücker sind, und wenn der Wein ihre Zunge gelöst hat, sprechen sie es wohl aus, daß sie eigentlich die Herren des Landes seien und dasselbe Recht besäßen, die Creolen zu vertreiben, als womit diese die Spanier verdrängt.

Ihre Religion ist ein seltsames Gemisch von katholischem Mummenschanz — man verzeihe uns diesen hier nur zu treffenden Ausdruck — und Götzendienst. Wenn auch die Menschenopfer verschwanden, so war es doch unmöglich, die Indianer zum aufrichtigen Anschlusse an die christliche Religion zu bewegen, denn es war die ihrer Besieger und diese suchten sie mit Zwang zu derselben zu bekehren. Man vertauschte daher nur die Gebräuche; man lehrte sie Gott

nach ihrer Weise anbeten; an die Unsterblichkeit der Seele glauben sie, wie sie auch die Glückseligkeit in der anderen Welt erwarten, wohl einsehend, daß für sie auf dieser Welt des Elends kein Glück zu hoffen ist. Am Bezeichnendsten für das Christenthum der Indianer ist die Aeußerung, welche Bullock in Mexico hörte: „Wir haben drei sehr gute spanische Götter, aber man hätte uns auch immerhin einige von unseren Vorfahren lassen können.“ Ihre Wände sind mit Heiligenbildern bedeckt, von denen das fratzenhafteste den Vorrang hat. Der Hauptheilige wird von seinem Herrn durch geweihte Lichter, Schwärmer, Sprühteufel und anderes Feuerwerk verherrlicht, damit er die Familie vor Unglück bewahre. Trifft aber dennoch ein solches die Familie des Herrn, so wird der Hauptheilige aus dem Hause gestoßen, und ein anderer tritt an seine Stelle. Sicher vergeht auch kein Feiertag — und der mexicanische Kalender ist daran nichts weniger als arm — an welchem nicht ihr geringer Verdienst und der Ertrag ihrer gemeinschaftlichen Grundstücke in Feuerwerken, Festgelagen und Prozessionen verschwendet würde.

Weder unter spanischer Herrschaft, noch seit der Unabhängigkeit hat man ihnen etwas Anderes gelehrt, als Gott, den Pfarrer und den Alcalden zu fürchten, und ihre Unwissenheit ist so groß, daß man wohl sagen darf, daß drei Viertheile der Indianer von der Unabhängigkeit des Landes Nichts wissen, und um nur einen Beweis anzuführen, mag dienen, daß man von den Meisten die Steuern im Namen des Königs von Spanien erhebt, während die Priesterschaft nach wie vor Almosen für den Rückkauf der von den Sarazenen Gefangenen und der heiligen Stätten von Jerusalem sammelt.

Die Arbeit, welcher sich der größte Theil der gläubigen Indianer widmet, ist die Bebauung des Landes, wofür sie einen sehr bescheidenen Lohn erhalten. Da dieser Lohn aber, selbst wenn sie ihn nicht in der Schenke des Hacendero's vertrinken, gewöhnlich unzureichend ist, um ihre traurige Existenz zu fristen, so bitten sie den Eigenthümer gewöhnlich um einen kleinen Vorschuß auf Rechnung ihrer künftigen Arbeit, so daß sie nach dem Gesetze so lange zum Bleiben genöthigt sind, bis ihre Schuld gedeckt ist. Aber da der Lohn zum Leben ungenügend ist, so verliert der Pflanzer zwar das Darlehen, aber der Indianer mit einem solchen Vertrage gewöhnlich auch die Freiheit. Daher rührt es auch, daß die Sklaverei, obgleich durch das Gesetz strenge verboten, doch in einem großen Theile der mexicanischen Republik in der That besteht. Der Indianer darf sich noch glücklich schätzen, wenn sein Herr sein Recht nicht überschreitet und, indem er die Unwissenheit der Rothhaut mißbraucht, seine Eigenschaft als Leibeigener für sein ganzes Leben fixirt.

Die in der Nähe der Städte lebenden Indianer begeben sich gewöhnlich dorthin, um ihre armseligen Landprodukte zu verkaufen; aber diese elenden Erzeugnisse werden mit einem unerhörten Zolle belegt und die Beamten des Fiscus begehen im Namen des Volkes die schreiendsten Erpressungen gegen diese Unglücklichen.

Der einzige thätige Antheil, welchen sie an den Angelegenheiten des Landes nehmen, ist der Dienst in der Armee, zu welchem man sie mit Gewalt zwingt. In dieser Eigenschaft dienen sie jedoch weniger dem Vaterlande, als ihren Chefs, von denen sie in Friedenszeiten grausam mißhandelt und im Kriege im Augenblicke der Gefahr beständig verlassen werden.

Unter solchen Verhältnissen ist leicht zu begreifen, daß dieser wichtige Theil der Bevölkerung der Republik einer Ordnung der Dinge gegenüber gleichgültig ist, deren Opfer er beständig ist. So sahen die Indianer 1847 die amerikanische Armee mit derselben Gleichgültigkeit eintreten, als sie früher den Marsch der spanischen Truppen betrachtet hatten, und wie zur Zeit der spanischen Herrschaft bleiben sie heute den Bewegungen der mexicanischen Truppen fremd, die ihre Kräfte in den schnell aufeinander folgenden „glorreichen Erhebungen“ oder pronunciamientos aufreiben.

Ohne andere Bedürfnisse, als die, welchen ihr halbwilder Zustand erheischt, ohne Verkehr mit irgend einer Klasse der Gesellschaft, gegen welche sie die tiefste Abneigung hegen, und in der festen Ueberzeugung, daß ihre elende Lage nicht mehr schlimmer werden kann, betrachten sie jedes Ereigniß mit der stumpfsinnigsten Gleichgültigkeit.

Dieser Zustand ist jedoch keineswegs eine Folge des indianischen Stammcharakters, sondern in erster Reihe die der mexicanischen Verhältnisse überhaupt und der kirchlichen Einflüsse insbesondere. Daß die nordamerikanischen Indianer überhaupt einer höheren Cultur fähig sind, beweisen die Huronen und Irokesen auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten und selbst an der Grenze von der Union und Mexico kann man beobachten, daß diejenigen Ureinwohner, welche mit der thatkräftigen angelsächsischen Race in Verkehr kommen, auch eine höhere Stufe der Civilisation annehmen.

Die unablässigen Bedrückungen, welchen die Indianer von Seite der mexicanischen Regierung und ihrer weißen Unterthanen ausgesetzt waren, haben diesen von Natur aus gutmüthigen Menschenschlag zuletzt ermüdet und seit mehreren Jahren sehen wir die Folgen dieses unmenschlichen Un-

terjochungssystems in den zahllosen Einfällen, welche die sogenannten Indios bravos gegen die Grenzstaaten unternehmen und in welchen Sengen und Brennen an der Tagesordnung ist.

Die ungläubigen Indianer, wie sie in Mexico gewöhnlich genannt werden, sind gegenwärtig die Nachkommen jener wilden Stämme, die bei der Eroberung Mexico's von den Spaniern nicht unterjocht, sondern nur weiter zurückgedrängt werden konnten. Diese tapferen, unbändigen Horden begannen bald gegen die verhaßten Bleichgesichter (die Weißen) jene grausamen Raubzüge, die nur mit denen der Hunnen im Mittelalter, mit denen der Beduinen und einzelner Völkerstämme in Hindostan in unsern Tagen verglichen werden können. Dieser fortdauernde Kriegszustand hatte schon die Spanier zur Anlage sogenannter Presidios, Fortificationen zur Bekriegung der Indianer aus festen Punkten, geführt, welche sich von Californien bis nach Texas ausdehnten. Die in diesen Gefechten errungenen Erfolge hielten sich so ziemlich im Gleichgewicht. Später wurden mit den einflußreichsten Häuptlingen Verträge abgeschlossen, in denen die Grenze festgesetzt wurde, wo das Gebiet der Civilisation aufhören und das der wilden Indianer beginnen sollte. Wenn auch diese Verträge nicht sehr gewissenhaft gehalten wurden und zu manchen Kriegszügen Anlaß gaben, so wurde den Grenzbewohnern dadurch doch nicht bedeutender Schaden zugefügt. Erst im Jahre 1831, wo die unablässig auf einander folgenden Revolutionen eine allgemeine Desorganisation der staatlichen Einrichtungen herbeiführten und demzufolge auch die Widerstandskräfte gegen einen so bösen und wilden Feind, wie die Indianerstämme, geschwächt hatten, nahmen auch deren Einfälle einen weit gefährlichern Charak-

ter an. Die Grenzstaaten hatten bald schwere Klagen gegen sie vorzubringen, doch nahm der Krieg und die Raubzüge noch nicht jene ungeheuren Dimensionen und den Charakter von Verheerung und Grausamkeit an, mit denen er in den letzten zwölf Jahren geführt wurde. Nach dem amerikanischen Kriege wurden die Stämme, welche die Territorien von Obercalifornien, Neu-Mexico und Texas durchstreiften, von der zu ihren bisherigen Wohnsitzen vordringenden Civilisation auf das dünn bevölkerte Gebiet Mexico's hinübergedrängt, so daß die Grenzgegenden in Gefahr waren, mit allem Bestande an Menschen und deren Eigenthum eine Beute der hereinbrechenden Barbarei zu werden. „Es verging fast kein Tag," sagt Richthofen in seinem ausgezeichneten Werke über Mexico, „wo die Zeitungen nicht neue Kunde gaben von den schweren Verheerungen, welche die Indianer da und dort angerichtet, von den Opfern an Menschen, welche ihnen gefallen, von den Männern, Weibern und Kindern, die sie mit sich fortgeschleppt, von den Heerden und den Getreidevorräthen, welche sie geraubt, von den Landgütern, die sie geplündert und zerstört, von den Posten, die sie angefallen und von den Grausamkeiten, die sie bei allen diesen Handlungen begangen hatten."

Als das Uebel mit solcher Gewalt aufgetreten war und die demselben ausgesetzten Grenzstaaten einem sichern Verfalle entgegengingen, dachte man auf Mittel zur Abhülfe. Man suchte die alten Präsidio's wieder auf und legte in den Staaten Tamaulipas, Nuevo Leon und Coahuila auf der Ostgrenze, in Sonora und dem Departement von Nieder-Californien auf der Westseite, in dem Staate Chihuahua zur Beschützung des mittleren Theiles der Landgrenze gegen die Einfälle der Indianer Militär-Colonien an. Dieselben

gegen die Europäer einig, welche sie um ihren durch angestrengte Thätigkeit erworbenen vergleichsweise größeren Wohlstand beneiden. Dieses Creolen- und Indianergemisch, dessen Racenfeindschaft noch immer im Zunehmen begriffen ist, nimmt dem rührigen, kräftigen anglo-germanischen Elemente gegenüber, das die Vereinigten Staaten zu ihrer jetzigen Höhe erhoben hat, eine untergeordnete, jeder höheren Entwicklung unfähige Stellung ein. Die mexicanische Nation ist im Allgemeinen feige und kraftlos, wenn auch Einzelne Beweise großen persönlichen Muthes gegeben haben. Die Thatsache, daß sich Bevölkerungen von 5 bis 6000 Seelen und mehr nur selten gegen die Alles verwüstenden Indianer, welche in Trupps von 60 bis 80 Reitern eindringen, oder gegen Räuber von noch geringerer Anzahl zu vertheidigen vermögen und einer Bande von 30 bis 40 Räubern keinen Widerstand entgegenzusetzen wissen, kann nur dazu dienen, jene traurige Ueberzeugung zu bekräftigen.

Die Gründe der Langsamkeit, mit welcher die weiße Bevölkerung Mexico's zunimmt, liegen auf der Hand. Die unzähligen Revolutionen, in deren Kämpfen so viel Blut nutzlos vergossen wird, sind eine der Hauptursachen, deren Bedeutung für die schwache Bevölkerung man erkennt, wenn man sieht, wie viele und große Strecken des Landes öde liegen, für deren ehemaligen Anbau zahlreiche Ruinen von Meierhöfen und Ortschaften zeigen, wie viele Wohnhäuser in Städten und Dörfern dastehen und zerfallen. Außer den Bürgerkriegen sind es in den Grenzstaaten besonders die Einfälle der unbändigen Comanchen- und Apachen-Indianer, welche noch verderblichere Wirkungen hervorbringen, als Revolutionen, in denen man mit Blutvergießen sehr sparsam ist. Die Nachwirkungen der jede Entwicklung hemmenden

Politik, mit welcher Spanien seine Colonien drückte, die Ehelosigkeit der zahlreichen Welt- und Klostergeistlichkeit, das gelbe Fieber an den Küsten und mehrere andere Umstände, die zum Theil in dem grassesten Aberglauben ihren Grund haben, sind ebenso gewichtige Ursachen des Stillstandes des Bevölkerungswachsthums.

Das beste Mittel zur Vermehrung der Einwohner bleibt natürlich immer die Einwanderung tüchtiger Kräfte, und die mexicanische Regierung hält dies auch für eine Lebensbedingung der Union. Indessen hat sie sich bis jetzt immer genöthigt gesehen, von der Einwanderung abzurathen, da die trüben Verhältnisse der Republik den Einwanderern keine Sicherheit zu bieten vermögen. Daß eine Colonisation Mexico's bei geordneten Staatsverhältnissen und mit angemessener Unterstützung der Einwanderer von Seite der Regierung durchzuführen ist, hat Texas bewiesen, das unter rein spanischer und mexicanischer Herrschaft armselig vegetirte, während es seit seiner Unabhängigkeitserklärung und noch mehr seit seinem Anschlusse an die Vereinigten Staaten einen Aufschwung genommen hat, wie ihn selten bis dahin uncultivirte Länder darbieten.*)

„Der wesentlichste Hinderungsgrund jeder Einwanderung in Mexico wird immer in der unbedingten Superiorität der Einwanderer über die degenerirte mexicanische Race liegen; die Mexicaner fürchten diese Superiorität, sie fühlen, daß sie der Thätigkeit und Energie der Fremden in keiner Weise die Waage halten können und daß sie bei wachsender Anzahl der Fremden sehr bald ganz aus dem Wege geschafft werden

*) Texas zählte zu Ende des Jahres 1846: 27,800 Einwohner; laut den uns vorliegenden Dokumenten über die Volkszählung von 1860 enthält es schon 720,000 Seelen.

würden. Obwohl die gegenwärtigen Bewohner, wie sie recht gut einsehen, nicht im Stande sind, das wüst liegende Land anzubauen, obwohl sie daher rüstiger Arme bedürfen, so erblicken sie doch in jedem fremden Einwanderer ihren Feind, und suchen, so lange sie können, der Einwanderung im großen Ganzen entgegen zu arbeiten.

Wie lange dieses stille Stemmen gegen den Zuwachs frischer Kräfte in Mexico noch möglich sein wird, kann freilich nicht vorhergesagt werden; allein darüber wird nicht füglich ein Zweifel sein können, daß die Dinge sofort eine andere und ganz entgegengesetzte Gestalt annehmen werden, wenn, worauf die inneren Zustände Mexico's auf jedem Blatte dieser Darstellung als eine kommende Nothwendigkeit hinweisen, dieses schönste Land Amerika's aus den Händen eines schwachen Geschlechts, das sich durch eigene Kraft kaum mehr aufrecht erhalten kann, in die Gewalt eines fleißigen und unternehmenden Volkes geräth. Alsdann wird die Auswanderung aus Europa nach Mexico massenhaft stattfinden, und die Wichtigkeit desselben erst beginnen, wie die von Texas und Californien auch erst begonnen hat, nachdem Mexico diese Länder verloren hatte."*)

II.

Die Indianer.

Bei der Schilderung der Zustände der Indianer, die auf dem ganzen mexicanischen Gebiete zerstreut leben und, in eigenen Dörfern vereinigt, eine von der weißen und Halb-

*) Richthofen, die äußeren und inneren Zustände der Republik Mexico. S. 293.

blut-Race abgesonderte Familie bilden, müssen wir zwei Klassen derselben unterscheiden, die der wilden oder ungläubigen Indianer (Indios bravos, barbaros oder salvages) und die der gläubigen oder seßhaften (Indios fideles oder mansos).

In verschiedene Stämme abgesondert, sprechen die Ureinwohner mindestens zwanzig verschiedene Sprachen, von denen sich jedoch keine in ihrer ursprünglichen Form, sondern mehr oder minder mit dem Spanischen vermengt hat. Wenn man die hohe Cultur der Indianer zur Zeit der Eroberung Mexico's durch Cortez mit ihren heutigen sozialen und politischen Verhältnissen vergleicht, so kann man sich des Wunsches nicht enthalten, das Christenthum möchte nie seinen Weg zu ihnen gefunden haben, denn die Einwirkung desselben auf die Ureinwohner war nur negativ und von christlicher Sittigung gar keine Idee. Die natürlichen hohen Geistesanlagen der Indianer wurden durch die systematische Unterdrückung von Seite der spanischen Colonialregierung herabzuschrauben gesucht und Nichts zeichnet besser die Meinung, welche sie von dieser Unterthanen-Majorität hegte, als die Benennung, welche sie ihr gab. Während sie die Weißen gente de razon (Leute mit vollem Verstande) nannte, trugen die Rothhäute den Namen gente sin razon (Leute ohne vollen Menschenverstand). Der Zustand von Unwissenheit, in welchem sie gehalten wurden, machte sie zu Bürgern unfähig, deren Rechte ihnen ganz entzogen waren.

Mit der Unabhängigkeit von Spanien wurden sie in ihre allgemeinen Menschenrechte wieder eingesetzt, aber ohne jegliches Privateigenthum, ohne Kenntniß der Religion oder der Gesetze ein fast thierisches Leben führend, konnten sie daraus keinen Nutzen ziehen und ihre Gemeingüter — eigene Besitzungen hatten die Einzelnen nicht — fielen nur der

Willkür der neuen Machthaber anheim, welche dieselben unter dem Vorwande zum Frommen des Staates und der Freiheit, theils zu kirchlichen Zwecken, theils durch offene Gewalt ihnen wegnahmen. Der Despotismus, welcher mit jeder Revolution wuchs, trug zu dem tieferen Verfalle der indischen Race noch wesentlich bei, denn von nun an wurden die Indianer zum Militärdienste gezwungen und dieselben somit gewissermaßen der Sklaverei zurückgegeben. Wie illusorisch die Gleichberechtigung der seßhaften, halbcivilisirten Indianer ist, von denen hier hauptsächlich die Rede ist, geht daraus hervor, daß sich die Geistlichkeit noch immer bemüht, die Indianer von jeder Schulbildung fern zu halten, was ihr bis jetzt leider nur zu sehr gelungen ist. Aber ungeachtet des gegen sie angewendeten systematischen Verdummungssystems haben sie doch ihre ehemalige Größe nicht vergessen oder ihre geschichtlichen Erinnerungen ganz eingebüßt. Sie wissen recht gut, daß sie ehemals die alleinigen Herren des Landes waren und daß die Creolen, welche sich Amerikaner nennen, nur die Nachkommen ihrer Unterdrücker sind, und wenn der Wein ihre Zunge gelöst hat, sprechen sie es wohl aus, daß sie eigentlich die Herren des Landes seien und dasselbe Recht besäßen, die Creolen zu vertreiben, als womit diese die Spanier verdrängt.

Ihre Religion ist ein seltsames Gemisch von katholischem Mummenschanz — man verzeihe uns diesen hier nur zu treffenden Ausdruck — und Götzendienst. Wenn auch die Menschenopfer verschwanden, so war es doch unmöglich, die Indianer zum aufrichtigen Anschlusse an die christliche Religion zu bewegen, denn es war die ihrer Besieger und diese suchten sie mit Zwang zu derselben zu bekehren. Man vertauschte daher nur die Gebräuche; man lehrte sie Gott

nach ihrer Weise anbeten; an die Unsterblichkeit der Seele glauben sie, wie sie auch die Glückseligkeit in der anderen Welt erwarten, wohl einsehend, daß für sie auf dieser Welt des Elends kein Glück zu hoffen ist. Am Bezeichnendsten für das Christenthum der Indianer ist die Aeußerung, welche Bullock in Mexico hörte: „Wir haben drei sehr gute spanische Götter, aber man hätte uns auch immerhin einige von unseren Vorfahren lassen können.“ Ihre Wände sind mit Heiligenbildern bedeckt, von denen das fratzenhafteste den Vorrang hat. Der Hauptheilige wird von seinem Herrn durch geweihte Lichter, Schwärmer, Sprühteufel und anderes Feuerwerk verherrlicht, damit er die Familie vor Unglück bewahre. Trifft aber dennoch ein solches die Familie des Herrn, so wird der Hauptheilige aus dem Hause gestoßen, und ein anderer tritt an seine Stelle. Sicher vergeht auch kein Feiertag — und der mexicanische Kalender ist daran nichts weniger als arm — an welchem nicht ihr geringer Verdienst und der Ertrag ihrer gemeinschaftlichen Grundstücke in Feuerwerken, Festgelagen und Prozessionen verschwendet würde.

Weder unter spanischer Herrschaft, noch seit der Unabhängigkeit hat man ihnen etwas Anderes gelehrt, als Gott, den Pfarrer und den Alcalden zu fürchten, und ihre Unwissenheit ist so groß, daß man wohl sagen darf, daß drei Viertheile der Indianer von der Unabhängigkeit des Landes Nichts wissen, und um nur einen Beweis anzuführen, mag dienen, daß man von den Meisten die Steuern im Namen des Königs von Spanien erhebt, während die Priesterschaft nach wie vor Almosen für den Rückkauf der von den Sarazenen Gefangenen und der heiligen Stätten von Jerusalem sammelt.

Die Arbeit, welcher sich der größte Theil der gläubigen Indianer widmet, ist die Bebauung des Landes, wofür sie einen sehr bescheidenen Lohn erhalten. Da dieser Lohn aber, selbst wenn sie ihn nicht in der Schenke des Hacendero's vertrinken, gewöhnlich unzureichend ist, um ihre traurige Existenz zu fristen, so bitten sie den Eigenthümer gewöhnlich um einen kleinen Vorschuß auf Rechnung ihrer künftigen Arbeit, so daß sie nach dem Gesetze so lange zum Bleiben genöthigt sind, bis ihre Schuld gedeckt ist. Aber da der Lohn zum Leben ungenügend ist, so verliert der Pflanzer zwar das Darlehen, aber der Indianer mit einem solchen Vertrage gewöhnlich auch die Freiheit. Daher rührt es auch, daß die Sklaverei, obgleich durch das Gesetz strenge verboten, doch in einem großen Theile der mexicanischen Republik in der That besteht. Der Indianer darf sich noch glücklich schätzen, wenn sein Herr sein Recht nicht überschreitet und, indem er die Unwissenheit der Rothhaut mißbraucht, seine Eigenschaft als Leibeigener für sein ganzes Leben fixirt.

Die in der Nähe der Städte lebenden Indianer begeben sich gewöhnlich dorthin, um ihre armseligen Landprodukte zu verkaufen; aber diese elenden Erzeugnisse werden mit einem unerhörten Zolle belegt und die Beamten des Fiscus begehen im Namen des Volkes die schreiendsten Erpressungen gegen diese Unglücklichen.

Der einzige thätige Antheil, welchen sie an den Angelegenheiten des Landes nehmen, ist der Dienst in der Armee, zu welchem man sie mit Gewalt zwingt. In dieser Eigenschaft dienen sie jedoch weniger dem Vaterlande, als ihren Chefs, von denen sie in Friedenszeiten grausam mißhandelt und im Kriege im Augenblicke der Gefahr beständig verlassen werden.

Unter solchen Verhältnissen ist leicht zu begreifen, daß dieser wichtige Theil der Bevölkerung der Republik einer Ordnung der Dinge gegenüber gleichgültig ist, deren Opfer er beständig ist. So sahen die Indianer 1847 die amerikanische Armee mit derselben Gleichgültigkeit eintreten, als sie früher den Marsch der spanischen Truppen betrachtet hatten, und wie zur Zeit der spanischen Herrschaft bleiben sie heute den Bewegungen der mexicanischen Truppen fremd, die ihre Kräfte in den schnell aufeinander folgenden „glorreichen Erhebungen“ oder pronunciamientos aufreiben.

Ohne andere Bedürfnisse, als die, welchen ihr halbwilder Zustand erheischt, ohne Verkehr mit irgend einer Klasse der Gesellschaft, gegen welche sie die tiefste Abneigung hegen, und in der festen Ueberzeugung, daß ihre elende Lage nicht mehr schlimmer werden kann, betrachten sie jedes Ereigniß mit der stumpfsinnigsten Gleichgültigkeit.

Dieser Zustand ist jedoch keineswegs eine Folge des indianischen Stammcharakters, sondern in erster Reihe die der mexicanischen Verhältnisse überhaupt und der kirchlichen Einflüsse insbesondere. Daß die nordamerikanischen Indianer überhaupt einer höheren Cultur fähig sind, beweisen die Huronen und Irokesen auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten und selbst an der Grenze von der Union und Mexico kann man beobachten, daß diejenigen Ureinwohner, welche mit der thatkräftigen angelsächsischen Race in Verkehr kommen, auch eine höhere Stufe der Civilisation annehmen.

Die unablässigen Bedrückungen, welchen die Indianer von Seite der mexicanischen Regierung und ihrer weißen Unterthanen ausgesetzt waren, haben diesen von Natur aus gutmüthigen Menschenschlag zuletzt ermüdet und seit mehreren Jahren sehen wir die Folgen dieses unmenschlichen Un-

terjochungssystems in den zahllosen Einfällen, welche die sogenannten Indios bravos gegen die Grenzstaaten unternehmen und in welchen Sengen und Brennen an der Tagesordnung ist.

Die ungläubigen Indianer, wie sie in Mexico gewöhnlich genannt werden, sind gegenwärtig die Nachkommen jener wilden Stämme, die bei der Eroberung Mexico's von den Spaniern nicht unterjocht, sondern nur weiter zurückgedrängt werden konnten. Diese tapferen, unbändigen Horden begannen bald gegen die verhaßten Bleichgesichter (die Weißen) jene grausamen Raubzüge, die nur mit denen der Hunnen im Mittelalter, mit denen der Beduinen und einzelner Völkerstämme in Hindostan in unsern Tagen verglichen werden können. Dieser fortdauernde Kriegszustand hatte schon die Spanier zur Anlage sogenannter Presidios, Fortificationen zur Bekriegung der Indianer aus festen Punkten, geführt, welche sich von Californien bis nach Texas ausdehnten. Die in diesen Gefechten errungenen Erfolge hielten sich so ziemlich im Gleichgewicht. Später wurden mit den einflußreichsten Häuptlingen Verträge abgeschlossen, in denen die Grenze festgesetzt wurde, wo das Gebiet der Civilisation aufhören und das der wilden Indianer beginnen sollte. Wenn auch diese Verträge nicht sehr gewissenhaft gehalten wurden und zu manchen Kriegszügen Anlaß gaben, so wurde den Grenzbewohnern dadurch doch nicht bedeutender Schaden zugefügt. Erst im Jahre 1831, wo die unablässig auf einander folgenden Revolutionen eine allgemeine Desorganisation der staatlichen Einrichtungen herbeiführten und demzufolge auch die Widerstandskräfte gegen einen so bösen und wilden Feind, wie die Indianerstämme, geschwächt hatten, nahmen auch deren Einfälle einen weit gefährlichern Charak-

ter an. Die Grenzstaaten hatten bald schwere Klagen gegen sie vorzubringen, doch nahm der Krieg und die Raubzüge noch nicht jene ungeheuren Dimensionen und den Charakter von Verheerung und Grausamkeit an, mit denen er in den letzten zwölf Jahren geführt wurde. Nach dem amerikanischen Kriege wurden die Stämme, welche die Territorien von Obercalifornien, Neu-Mexico und Texas durchstreiften, von der zu ihren bisherigen Wohnsitzen vordringenden Civilisation auf das dünn bevölkerte Gebiet Mexico's hinübergedrängt, so daß die Grenzgegenden in Gefahr waren, mit allem Bestande an Menschen und deren Eigenthum eine Beute der hereinbrechenden Barbarei zu werden. „Es verging fast kein Tag," sagt Richthofen in seinem ausgezeichneten Werke über Mexico, „wo die Zeitungen nicht neue Kunde gaben von den schweren Verheerungen, welche die Indianer da und dort angerichtet, von den Opfern an Menschen, welche ihnen gefallen, von den Männern, Weibern und Kindern, die sie mit sich fortgeschleppt, von den Heerden und den Getreidevorräthen, welche sie geraubt, von den Landgütern, die sie geplündert und zerstört, von den Posten, die sie angefallen und von den Grausamkeiten, die sie bei allen diesen Handlungen begangen hatten."

Als das Uebel mit solcher Gewalt aufgetreten war und die demselben ausgesetzten Grenzstaaten einem sichern Verfalle entgegengingen, dachte man auf Mittel zur Abhülfe. Man suchte die alten Präsidio's wieder auf und legte in den Staaten Tamaulipas, Nuevo Leon und Coahuila auf der Ostgrenze, in Sonora und dem Departement von Nieder-Californien auf der Westseite, in dem Staate Chihuahua zur Beschützung des mittleren Theiles der Landgrenze gegen die Einfälle der Indianer Militär-Colonien an. Dieselben

waren jedoch nicht im Stande, den Angriffen der Rothhäute energischen Widerstand zu leisten, und zogen in Gefechten mit denselben fast immer den Kürzeren. An Verfolgung der Uebelthäter war gar nicht zu denken, denn dazu fehlten den Colonien Pferde und Lastthiere. Unter solch' traurigen Verhältnissen dienten diese Militär-Colonien eher dazu, die Indianerstämme zu ermuthigen, als ihren Verheerungszügen Einhalt zu thun.

Aus dieser übersichtlichen Darstellung wird der denkende Leser ersehen, welche unabsehbare Folgen dieses thatsächliche Uebergewicht der uncivilisirten Indianer über die schwächlichen Mexicaner haben kann, wenn nicht eine energische Regierung bald im Stande sein wird, dem Andringen der Barbarei einen Damm entgegenzusetzen.

III.

Die Rechtspflege in Mexico.

Wie wir weiter oben bemerkt haben, sind es neben den 4 Millionen Indianern nur 3 Millionen Weiße und Halbblut-Racen, welche die Republik bewohnen und vorzugsweise die Hauptstädte, die Flecken und die größeren Dörfer bevölkern. Von diesen 3 Millionen kann man 1,800,000 Seelen abrechnen, welche Zahl Weiber, Kinder und Greise in sich begreift, was sicher nicht zu hoch angeschlagen ist; dann bleiben noch 1,200,000 nützliche Männer übrig, oder — um uns richtiger auszudrücken — solche, welche nützlich sein könnten, denn in Wirklichkeit befolgt nur ein Viertheil den Grundsatz: „Man lebt um zu arbeiten".

Wenn man ungefähr 300,000 Köpfe auf die im Acker-

bau, in Fabriken, Minen, Künsten, Gewerben und im Handel Angestellten rechnet, so bleiben 900,000, die vollständig unproduktive Klassen bilden, wie: der Klerus mit seinen Tausenden von Hülfspriestern, das Militär und Beamtenthum, Advokaten, Aerzte und endlich jene Masse von Faulpelzen und Vagabunden, welche die großen Städte der Republik überschwemmen und gewissermaßen die Lazzaroni Mexico's bilden.

Durch diese durchaus nicht vergrößerte Berechnung, welche in der Wirklichkeit nur wenig oder gar nicht abweichen wird, kann man sich die traurige Lage jenes Viertheils der Bevölkerung vorstellen, welche arbeitet und erzeugt und auf deren Kosten die drei anderen Viertheile leben. Dieses enorme Mißverhältniß muß unfehlbar den Ruin des Nationalreichthums zur Folge haben und ist ein hinreichender Grund, um nicht nur die schwache Republik Mexico, sondern die blühendste Nation dem Untergange nahe zu bringen.

In den folgenden Blättern werden wir den Stand des Handels und der Gewerbe, wie die Verhältnisse der öffentlichen Angestellten zu zeichnen versuchen, schicken aber jenen Schilderungen einige Nachrichten über mexicanische Justiz voraus, deren Zustand die Gesellschaft in ihren Grundvesten erschüttert und besonders die zwei Klassen wesentlich beeinträchtigt, welche, wie Jedermann weiß, nur unter dem Schutze der staatlichen Ordnung und des öffentlichen Vertrauens gedeihen können: Handel und Agricultur.

Anstatt eines klaren, in bestimmten Verordnungen bestehenden Gesetzbuches ist die mexicanische Gesetzgebung gleich der der Vereinigten Staaten ein Chaos, aus dem der rechtschaffene Mann, wie der unehrenhafte Theil, welcher seine Sache überdies noch mit einer unvergleichlichen Verschmitzt-

heit verficht, eine Menge ſich widerſprechender Geſetze ziehen kann. Bei der Unabhängigkeitserklärung wurde das, allerdings nichts weniger als gute ſpaniſche Geſetzbuch zum Theil abgeſchafft, aber die an ſeine Stelle tretenden Artikel paßten nicht zu dem Haupttheile, und ſo herrſcht jetzt bei Prozeſſen die größte Verwirrung; die einfachſten Angelegenheiten verurſachen große Koſten, die den Werth der Streitſache oft zehn Mal überſteigen. Dabei kann man verſichert ſein, daß ein Prozeß ſo lange nicht zu Ende geht, als einer der ſtreitenden Theile Geld auszugeben hat oder ſich dazu bereit zeigt. Ein Jahrhundert dauernde Prozeſſe ſind in Mexico nicht ſo ſelten, als man glauben ſollte; die Akten wandern von einem Advokaten zum andern und das von drei Generationen geopferte Geld hatte zur Erlangung eines definitiven Urtheils nicht genügt.

Bei Criminalſachen, wie bei Civilprozeſſen werden die Akten auf Stempelpapier geſchrieben, ſo daß dies allein dem Staate ungeheure Summen einbringt. Nicht nur, daß Mexico keine Geſchwornengerichte kennt, es beſitzt auch keine Tribunale, wenigſtens nicht in dem Sinne, wie wir dieſelben verſtehen, denn jene ſind nur aus einem Richter und ſeinem Schreiber zuſammengeſetzt. Auf dieſe Weiſe verfügt ein einziger Mann nach ſeinem Belieben über Freiheit, Ehre, Beſitzthum und Leben der Bürger. Der Richter, aus Gunſt, durch Intrigue und Partei-Intereſſen zu ſeinem Poſten gelangt, iſt häufig unfähig, ehrlos und der Beſtechung zugänglich, ſo daß an die Stelle der vielleicht mangelhaften ſpaniſchen Colonialgeſetzgebung und des geſchriebenen Rechts beinahe nur eine handwerksmäßige Praxis von grober Willkür getreten iſt. Man kannte in Mexico Richter, welche die Gewohnheit hatten, dem Angeklagten vor Allem die Frage

vorzulegen: „Wie viel Zeugen hast Du?“ Diese Zeugen waren jedoch nicht jene, welche wir unter diesem Worte verstehen, sondern der ehrenwerthe Richter begriff darunter die Piaster, deren Zahl sich nach der Schwere des Verbrechens richtete.

Die Advokaten, welche durch ihre Kenntnisse und ihren Einfluß die wichtigsten Posten des Landes bekleiden, haben jede Reformbestrebung illusorisch zu machen gesucht, da sie ein zu großes persönliches Interesse haben, die Tausende sich gegenseitig widersprechender Gesetze fortbestehen zu lassen, welche so geeignet waren, die Prozesse in die Länge zu ziehen und dadurch den mexicanischen Barreau zu bereichern. Wenn die Gerechtigkeit unmächtig ist, kommt ihr die Gewaltthätigkeit zu Hülfe und die Regierung kann nach Gutdünken einen Bürger, ja selbst einen Fremden aus der Republik verbannen, ohne nöthig zu haben, ihm die Gründe ihres Verfahrens kund zu geben.

Eine Sicherheitspolizei, wie wir sie in Europa zu sehen gewohnt sind, kennt man in Mexico nicht, wenn auch in den letzten Jahren einige Anstrengungen zur Organisation einer solchen, wenigstens für die bedeutenderen Städte gemacht worden sind. Auf dem flachen Lande ist jede Polizei unmöglich, denn da man oft meilenweit keine menschliche Wohnung findet, so ist obrigkeitlicher Schutz nicht anwendbar. Die Hacendero's und ihre Angehörigen verlassen daher auch nie ihre fast immer befestigten Besitzungen, ohne mit Flinten, Säbeln und Pistolen versehen zu sein, und selbst auf öffentlichen Spaziergängen in der Nähe der Städte sind die Männer mit Degen und Pistolen bewaffnet, da jede Polizei abgeht und die Räuber und Wegelagerer im Allgemeinen völlige Straflosigkeit genießen. Die da und dort bestehende

Polizei hat nur den Zweck, das äußere Aussehen und die Gesundheitspflege in den Städten zu überwachen und auf Befehl der Oberen Verhaftungen vorzunehmen. Aber auch auf eine einfache Angabe hin kann der niederste Polizeiagent, der oft selbst durch Rachegründe dazu bewogen wird, eine Verhaftung vornehmen und bei dem geringsten Widerstande Individuen mißhandeln, die dann oft Monate lang im Gefängnisse schmachten, ohne den Grund ihrer Einkerkerung zu erfahren, noch ein Urtheil erlangen zu können. Wie man aus dieser Schilderung ersehen wird, gibt es in Mexico keine persönliche Sicherheit.

In den Gefängnissen leben Räuber und Mörder mit leichter Vergehen wegen Verhafteten zusammen und jene Anstalten sind daher, anstatt zur Strafe und Besserung zu dienen, nur Schulen des Lasters. Obwohl Morde in den mexicanischen Städten und auf dem Lande alltäglich sind, so ist es doch selten, wenn ein Mörder zum Tode verurtheilt wird. Manche unter ihnen haben acht bis zehn Todtschläge begangen, aber Niemand denkt daran, sie deshalb am Leben zu strafen; man begnügt sich, sie, wenn möglich, zu verhaften und nach einer Haft von einigen Monaten oder Jahren gelingt es ihnen gewöhnlich, ihre Freiheit wieder zu erlangen, sei es nun durch Entschlüpfen, oder auf Empfehlung eines schamlosen Beschützers hin.

Es ist natürlich, daß ein Land nicht gedeihen kann, sondern seinem Untergange entgegengeht, wenn eine Rechtspflege existirt, unter der Leben und Eigenthum in fortwährender Gefahr ist. Unter solchen Verhältnissen ist Mexico auch das Land der Vergleiche, denn um einen gewöhnlich sehr kostspieligen Prozeß zu vermeiden, ist man gezwungen, mit Verbrechern und Spitzbuben um Zurückgabe des geraub-

ten Gutes zu markten. Wenn Jemand bestohlen worden ist, so wird er sich gewiß nicht an die Männer der Gerechtigkeit wenden, von welchen das gestohlene Gut, wenn es sich in ihren Händen befindet, nur mit schweren Opfern zu erkaufen ist, sondern er wird es, wenn er es von dem Diebe selbst nicht zurückerhalten kann, verloren geben.

Der Handelsmann wie der Grundeigenthümer vergleichen sich mit ihren böswilligen Gläubigern und sind zufrieden mit dem Wenigen, das sie erhalten, wohl überzeugt, daß sie Alles verlören, wenn sie zu der mexicanischen Justiz ihre Zuflucht nehmen wollten. Der Gutsbesitzer auf dem flachen Lande handelt auf dieselbe Weise dem Räuber der Landstraße gegenüber. Er gewährt ihm Gastfreundschaft und behandelt ihn wie einen seiner besten Freunde, obgleich er öfters sein Opfer wird; aber niemals wird ihm der gefährliche Gedanke in den Sinn kommen, ihn den Dienern der Gerechtigkeit zu überliefern, denn er weiß zuvor, daß er nach kurzer Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt werden würde und daß er dann von seiner Rache Alles zu fürchten hätte. Die Maulthiertreiber und wandernden Kaufleute, deren Gewerbe sie zu beständigem Leben auf dem Lande zwingt, sehen sich in die Nothwendigkeit versetzt, mit den Dieben wohlwollende Verbindungen zu unterhalten.

In der Hauptstadt gibt es ungefähr 800—1000 dieser Banditen, deren Haupt dort gewöhnlich sehr bekannt ist. Um in Sicherheit reisen zu können, wenden sich die Reisenden oft an diesen Banditen, um mittelst einer zum Voraus erlegten Summe oder durch die Empfehlung eines Freundes seinen Schutz zu erlangen. Gelingt dies einem Reisenden, so wird er von den ihm begegnenden Banditen in vertraulichster Weise angeredet — denn sie besitzen sein Signalement — und

sie geleiten ihn bis an das Ziel seiner Reise, ohne sein Gepäck, selbst wenn es die größten Werthgegenstände enthält, zu berühren. Dies ist das einzige Mittel, in Sicherheit zu reisen, denn eine Eskorte der Regierung steht oft mit den Räubern auf so gutem Fuße, daß das Commando an einer zum Voraus bestimmten Stelle etwas zurückbleibt, um den Banditen Zeit zu lassen, den Reisenden auszurauben, wenn die Soldaten nicht gleich selbst an der Plünderung Theil nehmen.

Die belebtesten Straßen Mexico's — im Innern hören die Communicationswege ganz auf — sind die von der Hauptstadt nach den Seehäfen Vera-Cruz und Tampico, aber ihre Unsicherheit ist so groß, daß die Regierung die monatlichen conductas, welche immer in mehreren Millionen Piastern zur Befriedigung des Imports bestehen, nur unter starker militärischer Bedeckung **nebst Artillerie** dahin befördern kann. Der Postwagen von Vera-Cruz nach Mexico wird beinahe regelmäßig jede Woche ausgeplündert und die Reisenden, welche keine bedeutende Summe bei sich führen, grausam mißhandelt, oder wenn sie Widerstand zu leisten wagen, unbarmherzig erschossen. Die Frauen sind dabei oft das Opfer der schimpflichsten Attentate, welche die Banditen in Gegenwart ihrer an Bäume gebundenen Verwandten an ihnen begehen.

Das Haupt der in Mexico ihr Wesen treibenden Bande gehört oft der höheren Gesellschaft an und vor einer Anzahl Jahre war es sogar einer der Adjutanten des Präsidenten. Nachdem der schweizerische Generalconsul schimpflich ermordet worden war, wurde dieser Bandenchef auf Drängen des diplomatischen Corps hin verhaftet, aber erst nach zwei Jahren zur Strafe gezogen, als ein Präsidentenwechsel statt hatte. Dabei gehören selbst Mitglieder der Banditen, welche den

italienischen in ihrer schönsten Blüthezeit nicht nachstehen, oft den besseren Klassen des Landes an und sind daher nicht selten prächtig beritten und bewaffnet.

IV.
Handel und Industrie.

Der mexicanische Handel stimmt mit den traurigen Verhältnissen des Landes überein. Der Import befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Fremden, die sich dadurch bereichern, während die Mexicaner selbst sich in brudermörderischen Kriegen zu Grunde richten. Er beträgt jährlich 16 bis 20 Millionen Piaster und beschränkt sich auf die Einfuhr derjenigen Gegenstände der europäischen, asiatischen und amerikanischen Industrie, welche zu den Bedürfnissen der Fremden und der höheren mexicanischen Gesellschaft gehören. Der Export im Austausch dieser Artikel beschränkt sich auf gemünztes Silber und einiges Gold, was eine wenig günstige Meinung von der Thätigkeit der Bevölkerung hervorrufen muß, da man sieht, daß das Land bei seiner paradiesischen Fruchtbarkeit nicht im Stande ist, die Einfuhr durch Verschiffen eigener Produkte auszugleichen, sondern nur baares Geld dagegen liefern kann. Nicht allein, daß dadurch der Nutzen der Ausfuhr verloren geht, auch der Metallreichthum muß sich dadurch früher oder später erschöpfen.

Die Zollgesetzgebung Mexico's ist zugleich das Haupthinderniß jeder Entwicklung des Handels. Die Basis derselben besteht darin, dem Fiskus möglichst viel Einkünfte zu gewähren, und um diesen Zweck zu erreichen, legte man der Einfuhr so hohe Zölle auf, daß sie den ursprünglichen Werth

der Waaren gewöhnlich um **150 Procent** vertheuern. Dabei ist die Einfuhr einer solchen Menge Formalitäten unterworfen, auf deren geringstem Uebersehen Confiscation der Waaren oder zum Mindesten enorme Geldstrafen stehen, daß in Folge all' dieser Hindernisse die Einkünfte der Douane immer mehr sanken, indem die Kaufleute nach und nach alle gelernt hatten, die Zölle durch Contrebande zu umgehen, die auch wirklich in Mexico in einem Maßstabe betrieben wird, wie in keinem anderen Theile der Welt. Die Zollbeamten sind dabei noch überdies gewöhnlich die Mitschuldigen, welche den meisten Gewinn daraus ziehen. Die großen Vortheile, welche die Umgehung der Zölle unehrlichen Speculanten, welche von der Bevölkerung allgemein gekannt sind, bieten, setzt sie in den Stand, den Schmuggel in größtem Maßstabe zu treiben, und man begegnet daher häufig Hunderten von Ballen, die durch wohlbewaffnete Leute eskortirt werden, die im Nothfalle selbst den Truppen der Regierung siegreichen Widerstand leisten.

Die Fabrik-Industrie verdankt in Mexico ihr Bestehen nur dem Prohibitiv-System und ist daher von sehr relativer Wichtigkeit. Ihre Fabrikate, vorzugsweise Baumwollgewebe, werden von dem Publikum theurer bezahlt und sind ungeachtet dessen von geringerem Gehalte, als die früher vom Auslande bezogenen. Die Besitzer der Fabriken selbst, die eben nur unter dem Schutze der Prohibitionen und Privilegien bestehen und deren Produkte mit keiner ausländischen Industrie concurriren können, bildeten als einflußreiche Männer nach und nach eine eigene Körperschaft, die durch gute und schlechte Mittel, besonders durch ihre Einwirkung auf die höchsten Regierungsstellen, für die Aufrechthaltung der Schutzzölle kämpften. Bei ihrem Einflusse gelang es ihnen auch

bis jetzt immer, Veränderungen des bestehenden, jede industrielle Entwicklung hemmenden Systems in liberalem Sinne zu hintertreiben.

Im Allgemeinen rentiren sich jedoch die Fabriken nicht in so ausgedehnter Weise, wie man Angesichts der sie schützenden Gesetze glauben sollte, und die wenigen Fabrikanten, welche sich großes Vermögen erworben haben, sind, wie Richthofen treffend erörtert, „diejenigen gewesen, welche ihre Fabriken an einem geeigneten Punkte an der Grenze und nahe an den Häfen angelegt haben, um demnächst diejenigen gleichartigen Gegenstände ihres Fabrikats, die sie, schon mit dem Stempel ihrer Fabrik versehen, aus dem Auslande einschmuggelten, als eigenes Fabrikat auszugeben, so daß man in der That sagen kann, daß der Schmuggel die Haupt-Industrie und die Fabrik nur der Titel war, um die eingeschmuggelten Objekte als im Lande fabricirte in den Verkehr zu bringen. In Mexico kennt Jedermann die reichen Personen, welche dieses Geschäft betrieben, und weiß, daß diese die Zollbehörden und die Regierung dergestalt in ihrer Tasche hatten, daß ein Zollbeamter, der ausnahmsweise sich hierin nicht hätte finden wollen, seiner Absetzung gewiß sein konnte."

Der Bergbau ist inmitten der Unordnungen und der allgemeinen Entmuthigung die einzige Industrie, welche heutigen Tages einen glänzenden Stand und ein fortwährendes Gedeihen aufweist, die hauptsächlich den Engländern zu verdanken sind, welche die meisten und ergiebigsten Minen ausbeuten. Die Förderung des Bergbaues war eine natürliche Folge der spanischen Colonialpolitik, nach der die Fähigkeiten eines Vicekönigs vorzugsweise nach den Gold- und Silbermassen beurtheilt wurden, welche er als Einnahmen-Ueberschüsse an die Krone Spanien jährlich absenden konnte. Es

scheint, daß in diesem Lande Alles, mit Ausnahme der Menschen, von einer verschwenderischen Natur begünstigt wird, die Alles in sich vereinigt, was zum Wohlstande und Glücke seiner Einwohner beitragen könnte; außer Millionen Morgen jungfräulicher Wälder und brachliegender Gründe, die an Fruchtbarkeit Nichts zu wünschen übrig lassen, besitzt Mexico die reichsten Silberminen des amerikanischen Continents.

Gegenwärtig beträgt das jährliche Erzeugniß der Gold- und Silberminen 22 bis 25 Millionen Pesos (118 bis 135 Millionen Franken), von denen etwa ein Drittheil, 6 bis 8 Millionen auf betrügerische Weise, d. h. mit Umgehung der Zollstätten aus dem Lande geschafft wird. Da aber der Wohlstand und Reichthum dieser Minen nur deren Eigenthümern und den Personen, welche sich speziell mit der Ausbeutung desselben beschäftigen, zu Gute kommt, so erwächst dadurch dem übrigen Theile der Bevölkerung kein anderer Nutzen, als der der Circulation größerer Geldmassen auf den Märkten, die indessen immer nur vorübergehend ist, da so ziemlich die gleiche Summe; welche aus den Minen gezogen wird, ausgeführt wird: Gold und besonders Silber sind die einzigen Erzeugnisse, welche Mexico für seine aus dem Auslande bezogenen Bedürfnisse bieten kann.

Der Ackerbau befindet sich in der Republik Mexico in demselben traurigen Zustande, wie ihre Industrie. Abgesehen davon, daß drei Viertheile des Landes religiösen Genossenschaften angehören, die außerdem noch ihre Kapitalien auf den Besitzungen früher unabhängiger Landleute lasten haben, die dadurch ebenfalls zu ihren Pächtern herabsinken, ist das Schicksal des mexicanischen Bauers im Allgemeinen ein sehr trauriges, denn sonderbarer Weise weiß er wirklich nicht, was er mehr fürchten sollte, eine gute oder eine Mißernte. Diese

auffallende Behauptung basirt auf folgenden Gründen: im letzteren Falle ist es klar, daß er seine Ernte ganz oder theilweise verliert, während ihn im ersteren dasselbe Schicksal trifft, denn ist die Ernte überall reichlich, so herrscht ein großer Ueberfluß an Feldfrüchten und da der Verbrauch sehr beschränkt ist und bei dem Mangel jedes Bevölkerungszuwachses sich nicht vermehren kann, so ist das Fallen der Preise so bedeutend, daß sie mit den Lasten des Pächters in keinem Verhältnisse stehen. Diejenigen, welche nicht so viel Kapital besitzen, um eine zum Verkauf geeignetere Zeit abzuwarten, sehen sich genöthigt, ihre Ernte um ein Unbedeutendes zu veräußern, so daß sie, wenn nicht einen Theil des Kapitals, doch wenigstens den Lohn für einjährige Arbeit und Anstrengungen einbüßen. Die mexicanischen Zölle, welche sich nur mit denen des seligen deutschen Reiches vergleichen lassen, machen jeden Absatz der überflüssigen Bodenfrüchte unmöglich, denn während Californien im Jahre 1861 für viele Millionen Dollars Getreide nach Europa verschifft hat, würde dasselbe in Mexico durch den kostspieligen Transport bei dem Mangel jeder Straße und den hohen Arbeitslöhnen schon am Einschiffungsplatze das Doppelte des Preises wie in Californien kosten.

Die Cultur der Tabakspflanze, deren Produkte vermöge ihrer guten Qualität mit denen der Havanna rivalisiren können, ist einem tyrannischen Monopol unterworfen, das den Pflanzer ruinirt. Niemand ist erlaubt, seinen Tabak an Jemand anders, als an von der Regierung bezeichnete Agenten zu verkaufen, die selbst den Preis und die Zahlungsbedingungen zu bestimmen haben. Aus dieser Ursache befindet sich diese Cultur, welche zu einem Schatze für das Land werden könnte, in einem Zustande beständigen Sinkens.

Außer den zahlreichen Steuern, welche in Mexico auf allen arbeitsamen Menschen lasten, gibt es für die armen Landleute noch eine besondere, die in einem von der Kirche auferlegten Zehnten von der Erndte, dem Viehe, dem Geflügel, den Früchten ꝛc. besteht. Diese hohe Steuer wurde allerdings im Jahre 1833 abgeschafft, aber ungeachtet dessen wird sie noch weiter erhoben, denn die Priesterschaft erklärte die Abgabe als eine Gewissenssache und es kam öfters vor, daß ein Diener Gottes einem Beichtkinde die Absolution verweigerte, weil er in Folge jenes Gesetzes die Leistung der Zehnten verweigert hatte.

Betrachten wir Industrie und Agricultur im Allgemeinen, so kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß kein wesentliches Produkt der Landes-Industrie in Mexico, bei Zulassung freier Einfuhr desselben vom Auslande, mit dem gleichartigen Produkte ausländischer Industrie concurriren kann, während Agricultur-Produkte, wenn auch nicht an der Meeresküste und an einem Theile der Landgrenzen gegen die Vereinigten Staaten hin, so doch im Innern einer solchen Concurenz gewachsen sind, dergestalt, daß die Gewerbe-Industrie des Landes nicht selbständig, sondern nur unter dem Schutze der Prohibitiv-Gesetze besteht, während dies von den Bodenerzeugnissen nur in sehr beschränktem Maßstabe gilt.

Bis jetzt haben wir von den Mexicanern, welche sich den Künsten und Gewerben widmen, nichts Lobenswerthes zu sagen gewußt. Unglücklicher Weise haben die Creolen den Irrthum der Spanier bewahrt, die, von ihren Ideen über Adel und Ritterlichkeit eingenommen, nur den der Achtung würdig hielten, der Offizier, Beamter, Geistlicher, Advokat oder Arzt war, so daß alle gewerbetreibenden Klassen in Mexico, selbst die der Kaufleute und Lehrer, welche mit dem

verächtlichen Namen traperos bezeichnet werden, eine sehr untergeordnete Stellung in der Gesellschaft einnehmen. In Folge dieser ebenso schädlichen, als im Allgemeinen lächerlichen Ansicht bestimmt kein Familienvater, der ein wenig wohlhabend ist, seinen Sohn zu einem ehrlichen Gewerbe, da er den Dienst im Solde eines Meisters für erniedrigend hält. Sobald ihre Söhne daher im Collegium unvollkommen lesen, schreiben und rechnen gelernt haben, wenden sie sich an irgend eine einflußreiche Person, um für das hoffnungsvolle Söhnlein eine Civil- oder Militärstelle zu erlangen, eine Gunst, die wirklich nicht wenig Mühe und noch mehr Geld kostet. Der einfache Arbeiter sieht dann mit Stolz seine Söhne mehr sein, als er selbst, obwohl sie ihren Gehalt nur selten und dann nur theilweise ausgezahlt erhalten und auf ihren Vater mit Verachtung herabblicken.

Welche traurige Folgen so vernunftlose Meinungen nach sich ziehen, sehen wir in der Republik Mexico klar zu Tage treten, denn sie zählt Generale nach Hunderten, Stabs- und andere Offiziere, dann Geistliche, Beamte, Advokaten und Aerzte nach Tausenden, während sie dagegen keinen einzigen Mann besitzt, der sich in irgend einer Kunst oder einem Gewerbe ausgezeichnet hätte. Man darf sicher sein, daß geschickte, intelligente Künstler und Gewerbtreibende in einer Stadt nicht Mexicaner, sondern regelmäßig Ausländer sind. Dies ist um so bedauernswerther, als es den Mexicanern nicht an Geschick mangelt, und ihr Talent zur Nachbildung verdient sogar in Europa bewundert zu werden.

V.

Die privilegirten Klassen.

Nach dem, was wir in den bisherigen Kapiteln gesagt haben, wird man sich leicht eine Vorstellung von dem traurigen Zustande jenes kleinen produktiven Theiles der mexicanischen Bevölkerung machen können, auf dessen Kosten alle anderen leben. Seit 1810, wo zuerst ein Aufstand das spanische Joch abzuschütteln versucht hatte, bis auf den heutigen Tag ist die Geschichte Mexico's nur eine lange, sehr lange Reihe blutiger Revolutionen, die jede höhere Regung im Volke erstickten und das bestehende Elend nur noch vermehrten. Nach dem Unabhängigkeitskriege, in dem durch Sengen und Brennen die wohlhabenderen Klassen der Bevölkerung ruinirt wurden, hoffte man eine neue Aera des Friedens eintreten zu sehen, unter deren Schatten man erwarten durfte, zu neuem Wohlstande zu gelangen und gewissermaßen einen Ersatz für so viele Opfer und Schäden zu erhalten. Aber diese Hoffnung blieb unerfüllt. Während der vierzig Jahre, die seit der Unabhängigkeitserklärung verflossen sind, versuchte man alle Regierungsformen. Aber diese Versuche wurden nie ernstlich in's Werk gesetzt, weil man nie daran dachte, die großen Reformen durchzuführen, welche ein moderner Staatskörper erfordert, so daß das Land durch die Vereinigung der ihm von dem Colonialsystem gebliebenen Lasten und derjenigen, welche vierzig Jahre Unordnung herbeigeführt hatten, jeden Tag seiner Auflösung und seinem Untergange um einen Schritt näher kam.

Die Männer, welche bis jetzt das Staatsschiff lenkten, hatten weder die Macht noch den Willen, den hohen Pflichten nachzukommen, welche ihnen die Würde, zu welcher sie ihr

Ehrgeiz erhoben hatte, auferlegte. Sie waren für Alles, am Meisten für ihre Bereicherung, besorgt, ohne daß sie jemals daran gedacht hätten, die Hindernisse zu beseitigen, welche sich dem Wohlstande und dem Glücke der Nation entgegenstellten. Dies ist allerdings in einem Lande nicht überraschend, wo die Männer nicht auf den allgemeinen Wunsch der Bevölkerung, sondern in Folge einer Intrigue der einen oder der andern Partei, und noch öfter, wie wir gesehen haben, in Folge eines kühnen Handstreiches zur Herrschaft gelangen.

Durch dieses System, in einer Republik einzig in seiner Art, gelangen nothgedrungen Männer zur Macht, die dazu gerade am Wenigsten geeignet sind, denn die Parteien, welche natürlich immer bestimmte Interessen vertreten, wählen zu ihrem Candidaten keinen fähigen, unabhängigen Mann, sondern suchen nur einen, der ein warmer Anhänger ihrer eigenen Ideen ist. Daß Derjenige, welchen sie wählen, sich zum Voraus verbindlich machen muß, der Partei, welche ihn gewählt hat, treu zu dienen, versteht sich von selbst. Daher kommt es, daß einige der Staatshäupter immer entschieden die Armee oder den Klerus, andere die Beamten beschützen; wieder andere protegiren diese drei Klassen zugleich; aber nie hat Mexico eine Regierung gehabt, welche über das Parteigetriebe erhaben gewesen wäre, und der Anmaßung der privilegirten Klassen gegenüber der Industrie ihre Unterstützung zugewendet hätte, wie es einer erleuchteten, für das Wohl des Landes besorgten Verwaltung zugekommen wäre. Für die arbeitenden Klassen hatten die verschiedenen Präsidenten nie etwas Anderes, als schöne Versprechungen und pomphafte Redensarten. Jede Revolution nahm unter ihre Anklagen gegen die bestehende Regierung die stereotype Redensart, daß sie den Handel und die Industrie nicht beschütze,

der Waaren gewöhnlich um **150 Procent** vertheuern. Dabei ist die Einfuhr einer solchen Menge Formalitäten unterworfen, auf deren geringstem Uebersehen Confiscation der Waaren oder zum Mindesten enorme Geldstrafen stehen, daß in Folge all' dieser Hindernisse die Einkünfte der Douane immer mehr sanken, indem die Kaufleute nach und nach alle gelernt hatten, die Zölle durch Contrebande zu umgehen, die auch wirklich in Mexico in einem Maßstabe betrieben wird, wie in keinem anderen Theile der Welt. Die Zollbeamten sind dabei noch überdies gewöhnlich die Mitschuldigen, welche den meisten Gewinn daraus ziehen. Die großen Vortheile, welche die Umgehung der Zölle unehrlichen Speculanten, welche von der Bevölkerung allgemein gekannt sind, bieten, setzt sie in den Stand, den Schmuggel in größtem Maßstabe zu treiben, und man begegnet daher häufig Hunderten von Ballen, die durch wohlbewaffnete Leute eskortirt werden, die im Nothfalle selbst den Truppen der Regierung siegreichen Widerstand leisten.

Die Fabrik-Industrie verdankt in Mexico ihr Bestehen nur dem Prohibitiv-System und ist daher von sehr relativer Wichtigkeit. Ihre Fabrikate, vorzugsweise Baumwollgewebe, werden von dem Publikum theurer bezahlt und sind ungeachtet dessen von geringerem Gehalte, als die früher vom Auslande bezogenen. Die Besitzer der Fabriken selbst, die eben nur unter dem Schutze der Prohibitionen und Privilegien bestehen und deren Produkte mit keiner ausländischen Industrie concurriren können, bildeten als einflußreiche Männer nach und nach eine eigene Körperschaft, die durch gute und schlechte Mittel, besonders durch ihre Einwirkung auf die höchsten Regierungsstellen, für die Aufrechthaltung der Schutzzölle kämpften. Bei ihrem Einflusse gelang es ihnen auch

bis jetzt immer, Veränderungen des bestehenden, jede industrielle Entwicklung hemmenden Systems in liberalem Sinne zu hintertreiben.

Im Allgemeinen rentiren sich jedoch die Fabriken nicht in so ausgedehnter Weise, wie man Angesichts der sie schützenden Gesetze glauben sollte, und die wenigen Fabrikanten, welche sich großes Vermögen erworben haben, sind, wie Richthofen treffend erörtert, „diejenigen gewesen, welche ihre Fabriken an einem geeigneten Punkte an der Grenze und nahe an den Häfen angelegt haben, um demnächst diejenigen gleichartigen Gegenstände ihres Fabrikats, die sie, schon mit dem Stempel ihrer Fabrik versehen, aus dem Auslande einschmuggelten, als eigenes Fabrikat auszugeben, so daß man in der That sagen kann, daß der Schmuggel die Haupt-Industrie und die Fabrik nur der Titel war, um die eingeschmuggelten Objekte als im Lande fabricirte in den Verkehr zu bringen. In Mexico kennt Jedermann die reichen Personen, welche dieses Geschäft betrieben, und weiß, daß diese die Zollbehörden und die Regierung dergestalt in ihrer Tasche hatten, daß ein Zollbeamter, der ausnahmsweise sich hierin nicht hätte finden wollen, seiner Absetzung gewiß sein konnte."

Der Bergbau ist inmitten der Unordnungen und der allgemeinen Entmuthigung die einzige Industrie, welche heutigen Tages einen glänzenden Stand und ein fortwährendes Gedeihen aufweist, die hauptsächlich den Engländern zu verdanken sind, welche die meisten und ergiebigsten Minen ausbeuten. Die Förderung des Bergbaues war eine natürliche Folge der spanischen Colonialpolitik, nach der die Fähigkeiten eines Vicekönigs vorzugsweise nach den Gold- und Silbermassen beurtheilt wurden, welche er als Einnahmen-Ueberschüsse an die Krone Spanien jährlich absenden konnte. Es

scheint, daß in diesem Lande Alles, mit Ausnahme der Menschen, von einer verschwenderischen Natur begünstigt wird, die Alles in sich vereinigt, was zum Wohlstande und Glücke seiner Einwohner beitragen könnte; außer Millionen Morgen jungfräulicher Wälder und brachliegender Gründe, die an Fruchtbarkeit Nichts zu wünschen übrig lassen, besitzt Mexico die reichsten Silberminen des amerikanischen Continents.

Gegenwärtig beträgt das jährliche Erzeugniß der Gold- und Silberminen 22 bis 25 Millionen Pesos (118 bis 135 Millionen Franken), von denen etwa ein Drittheil, 6 bis 8 Millionen auf betrügerische Weise, d. h. mit Umgehung der Zollstätten aus dem Lande geschafft wird. Da aber der Wohlstand und Reichthum dieser Minen nur deren Eigenthümern und den Personen, welche sich speziell mit der Ausbeutung desselben beschäftigen, zu Gute kommt, so erwächst dadurch dem übrigen Theile der Bevölkerung kein anderer Nutzen, als der der Circulation größerer Geldmassen auf den Märkten, die indessen immer nur vorübergehend ist, da so ziemlich die gleiche Summe; welche aus den Minen gezogen wird, ausgeführt wird: Gold und besonders Silber sind die einzigen Erzeugnisse, welche Mexico für seine aus dem Auslande bezogenen Bedürfnisse bieten kann.

Der Ackerbau befindet sich in der Republik Mexico in demselben traurigen Zustande, wie ihre Industrie. Abgesehen davon, daß drei Viertheile des Landes religiösen Genossenschaften angehören, die außerdem noch ihre Kapitalien auf den Besitzungen früher unabhängiger Landleute lasten haben, die dadurch ebenfalls zu ihren Pächtern herabsinken, ist das Schicksal des mexicanischen Bauers im Allgemeinen ein sehr trauriges, denn sonderbarer Weise weiß er wirklich nicht, was er mehr fürchten sollte, eine gute oder eine Mißernte. Diese

auffallende Behauptung basirt auf folgenden Gründen: im letzteren Falle ist es klar, daß er seine Ernte ganz oder theilweise verliert, während ihn im ersteren dasselbe Schicksal trifft, denn ist die Ernte überall reichlich, so herrscht ein großer Ueberfluß an Feldfrüchten und da der Verbrauch sehr beschränkt ist und bei dem Mangel jedes Bevölkerungszuwachses sich nicht vermehren kann, so ist das Fallen der Preise so bedeutend, daß sie mit den Lasten des Pächters in keinem Verhältnisse stehen. Diejenigen, welche nicht so viel Kapital besitzen, um eine zum Verkauf geeignetere Zeit abzuwarten, sehen sich genöthigt, ihre Ernte um ein Unbedeutendes zu veräußern, so daß sie, wenn nicht einen Theil des Kapitals, doch wenigstens den Lohn für einjährige Arbeit und Anstrengungen einbüßen. Die mexicanischen Zölle, welche sich nur mit denen des seligen deutschen Reiches vergleichen lassen, machen jeden Absatz der überflüssigen Bodenfrüchte unmöglich, denn während Californien im Jahre 1861 für viele Millionen Dollars Getreide nach Europa verschifft hat, würde dasselbe in Mexico durch den kostspieligen Transport bei dem Mangel jeder Straße und den hohen Arbeitslöhnen schon am Einschiffungsplatze das Doppelte des Preises wie in Californien kosten.

Die Cultur der Tabakspflanze, deren Produkte vermöge ihrer guten Qualität mit denen der Havanna rivalisiren können, ist einem tyrannischen Monopol unterworfen, das den Pflanzer ruinirt. Niemand ist erlaubt, seinen Tabak an Jemand anders, als an von der Regierung bezeichnete Agenten zu verkaufen, die selbst den Preis und die Zahlungsbedingungen zu bestimmen haben. Aus dieser Ursache befindet sich diese Cultur, welche zu einem Schatze für das Land werden könnte, in einem Zustande beständigen Sinkens.

Außer den zahlreichen Steuern, welche in Mexico auf allen arbeitsamen Menschen lasten, gibt es für die armen Landleute noch eine besondere, die in einem von der Kirche auferlegten Zehnten von der Erndte, dem Viehe, dem Geflügel, den Früchten ꝛc. besteht. Diese hohe Steuer wurde allerdings im Jahre 1833 abgeschafft, aber ungeachtet dessen wird sie noch weiter erhoben, denn die Priesterschaft erklärte die Abgabe als eine Gewissenssache und es kam öfters vor, daß ein Diener Gottes einem Beichtkinde die Absolution verweigerte, weil er in Folge jenes Gesetzes die Leistung der Zehnten verweigert hatte.

Betrachten wir Industrie und Agricultur im Allgemeinen, so kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß kein wesentliches Produkt der Landes-Industrie in Mexico, bei Zulassung freier Einfuhr desselben vom Auslande, mit dem gleichartigen Produkte ausländischer Industrie concurriren kann, während Agricultur-Produkte, wenn auch nicht an der Meeresküste und an einem Theile der Landgrenzen gegen die Vereinigten Staaten hin, so doch im Innern einer solchen Concurenz gewachsen sind, dergestalt, daß die Gewerbe-Industrie des Landes nicht selbständig, sondern nur unter dem Schutze der Prohibitiv-Gesetze besteht, während dies von den Bodenerzeugnissen nur in sehr beschränktem Maßstabe gilt.

Bis jetzt haben wir von den Mexicanern, welche sich den Künsten und Gewerben widmen, nichts Lobenswerthes zu sagen gewußt. Unglücklicher Weise haben die Creolen den Irrthum der Spanier bewahrt, die, von ihren Ideen über Adel und Ritterlichkeit eingenommen, nur den der Achtung würdig hielten, der Offizier, Beamter, Geistlicher, Advokat oder Arzt war, so daß alle gewerbetreibenden Klassen in Mexico, selbst die der Kaufleute und Lehrer, welche mit dem

verächtlichen Namen traperos bezeichnet werden, eine sehr untergeordnete Stellung in der Gesellschaft einnehmen. In Folge dieser ebenso schädlichen, als im Allgemeinen lächerlichen Ansicht bestimmt kein Familienvater, der ein wenig wohlhabend ist, seinen Sohn zu einem ehrlichen Gewerbe, da er den Dienst im Solde eines Meisters für erniedrigend hält. Sobald ihre Söhne daher im Collegium unvollkommen lesen, schreiben und rechnen gelernt haben, wenden sie sich an irgend eine einflußreiche Person, um für das hoffnungsvolle Söhnlein eine Civil- oder Militärstelle zu erlangen, eine Gunst, die wirklich nicht wenig Mühe und noch mehr Geld kostet. Der einfache Arbeiter sieht dann mit Stolz seine Söhne mehr sein, als er selbst, obwohl sie ihren Gehalt nur selten und dann nur theilweise ausgezahlt erhalten und auf ihren Vater mit Verachtung herabblicken.

Welche traurige Folgen so vernunftlose Meinungen nach sich ziehen, sehen wir in der Republik Mexico klar zu Tage treten, denn sie zählt Generale nach Hunderten, Stabs- und andere Offiziere, dann Geistliche, Beamte, Advokaten und Aerzte nach Tausenden, während sie dagegen keinen einzigen Mann besitzt, der sich in irgend einer Kunst oder einem Gewerbe ausgezeichnet hätte. Man darf sicher sein, daß geschickte, intelligente Künstler und Gewerbtreibende in einer Stadt nicht Mexicaner, sondern regelmäßig Ausländer sind. Dies ist um so bedauernswerther, als es den Mexicanern nicht an Geschick mangelt, und ihr Talent zur Nachbildung verdient sogar in Europa bewundert zu werden.

V.

Die privilegirten Klassen.

Nach dem, was wir in den bisherigen Kapiteln gesagt haben, wird man sich leicht eine Vorstellung von dem traurigen Zustande jenes kleinen produktiven Theiles der mexicanischen Bevölkerung machen können, auf dessen Kosten alle anderen leben. Seit 1810, wo zuerst ein Aufstand das spanische Joch abzuschütteln versucht hatte, bis auf den heutigen Tag ist die Geschichte Mexico's nur eine lange, sehr lange Reihe blutiger Revolutionen, die jede höhere Regung im Volke erstickten und das bestehende Elend nur noch vermehrten. Nach dem Unabhängigkeitskriege, in dem durch Sengen und Brennen die wohlhabenderen Klassen der Bevölkerung ruinirt wurden, hoffte man eine neue Aera des Friedens eintreten zu sehen, unter deren Schatten man erwarten durfte, zu neuem Wohlstande zu gelangen und gewissermaßen einen Ersatz für so viele Opfer und Schäden zu erhalten. Aber diese Hoffnung blieb unerfüllt. Während der vierzig Jahre, die seit der Unabhängigkeitserklärung verflossen sind, versuchte man alle Regierungsformen. Aber diese Versuche wurden nie ernstlich in's Werk gesetzt, weil man nie daran dachte, die großen Reformen durchzuführen, welche ein moderner Staatskörper erfordert, so daß das Land durch die Vereinigung der ihm von dem Colonialsystem gebliebenen Lasten und derjenigen, welche vierzig Jahre Unordnung herbeigeführt hatten, jeden Tag seiner Auflösung und seinem Untergange um einen Schritt näher kam.

Die Männer, welche bis jetzt das Staatsschiff lenkten, hatten weder die Macht noch den Willen, den hohen Pflichten nachzukommen, welche ihnen die Würde, zu welcher sie ihr

Ehrgeiz erhoben hatte, auferlegte. Sie waren für Alles, am Meisten für ihre Bereicherung, besorgt, ohne daß sie jemals daran gedacht hätten, die Hindernisse zu beseitigen, welche sich dem Wohlstande und dem Glücke der Nation entgegenstellten. Dies ist allerdings in einem Lande nicht überraschend, wo die Männer nicht auf den allgemeinen Wunsch der Bevölkerung, sondern in Folge einer Intrigue der einen oder der andern Partei, und noch öfter, wie wir gesehen haben, in Folge eines kühnen Handstreiches zur Herrschaft gelangen.

Durch dieses System, in einer Republik einzig in seiner Art, gelangen nothgedrungen Männer zur Macht, die dazu gerade am Wenigsten geeignet sind, denn die Parteien, welche natürlich immer bestimmte Interessen vertreten, wählen zu ihrem Candidaten keinen fähigen, unabhängigen Mann, sondern suchen nur einen, der ein warmer Anhänger ihrer eigenen Ideen ist. Daß Derjenige, welchen sie wählen, sich zum Voraus verbindlich machen muß, der Partei, welche ihn gewählt hat, treu zu dienen, versteht sich von selbst. Daher kommt es, daß einige der Staatshäupter immer entschieden die Armee oder den Klerus, andere die Beamten beschützen; wieder andere protegiren diese drei Klassen zugleich; aber nie hat Mexico eine Regierung gehabt, welche über das Parteigetriebe erhaben gewesen wäre, und der Anmaßung der privilegirten Klassen gegenüber der Industrie ihre Unterstützung zugewendet hätte, wie es einer erleuchteten, für das Wohl des Landes besorgten Verwaltung zugekommen wäre. Für die arbeitenden Klassen hatten die verschiedenen Präsidenten nie etwas Anderes, als schöne Versprechungen und pomphafte Redensarten. Jede Revolution nahm unter ihre Anklagen gegen die bestehende Regierung die stereotype Redensart, daß sie den Handel und die Industrie nicht beschütze,

und jeder neue Präsident machte es sich zur Aufgabe, in den ersten Tagen seiner Verwaltung in würdevollen Worten zu verkünden, daß sein hauptsächlichstes Bestreben in der Ermunterung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe bestehen werde. Diese Versprechen wurden aber eben so schnell, als sie gegeben wurden, wieder vergessen und anstatt ihrer Erfüllung wurden neue Steuern geschaffen, um den mit der jüngsten Revolution eingegangenen Verbindlichkeiten genügen zu können. Es ist natürlich, daß ein solches System die arbeitenden Klassen auf's Tiefste entmuthigen und gegen die Regierung einnehmen mußte. Anstatt ihnen Schutz und Hülfe zu gewähren, bedrückte sie die Regierung immer mehr durch schwere Steuern, um den Ehrgeiz einiger tausend, den privilegirten Klassen angehörender Männer zu befriedigen, die ohne ein Anrecht darauf zu haben, sich vorgenommen, auf Kosten der Nation zu leben. Diese verfolgten und immer betrogenen Volkstheile haben sich zuletzt gewöhnt, die Regierungen als die ärgsten Feinde ihrer Ruhe und ihres Wohlstandes zu betrachten, indem sie durch die traurigen Erfahrungen der Vergangenheit jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren haben.

Unter solchen Umständen konnte die Besetzung Mexico's durch die Nordamerikaner als ein Glück betrachtet werden. Ihre Armee behandelte Mexico nicht wie ein erobertes Land, sondern stützte sich auf ihre eigenen Hülfsquellen, indem sie alle ihre Bedürfnisse reichlich bezahlte und das Eigenthum der Bürger achtete. Anstatt die Bevölkerung zu bedrücken, setzten sie die Eingangszölle um ein Bedeutendes herab, so weit nämlich die Häfen in ihrem Besitze waren, und hoben alle Accisеabgaben, welche die lästigsten Vexationen für den fleißigen Handels- oder Gewerbsmann bilden, im Innern auf.

Das Jahr der amerikanischen Besetzung war außerdem noch durch die erhebliche Vermehrung der Einkünfte bemerkenswerth, so daß es erwiesen war, daß es nicht die hohen Eingangszölle sind, welche zur Bereicherung des Fiskus dienen.

Die Nordamerikaner hatten gemeinnützige Arbeiten begonnen, Schienenwege angelegt u. s. w.; aber nach dem Abzuge der Truppen wurden diese Verbesserungen zerstört. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Gutgesinnten und die besseren Klassen des mexicanischen Volkes für Diejenigen, welche als Feinde auf ihr Gebiet eindrangen, mehr Sympathien hegten, als für ihre eigene Regierung, denn sie schafften jenes System der Unordnung und Plünderung ab, dessen Opfer sie bis dahin beständig gewesen waren.

Während das Volk selbst aus der nordamerikanischen Invasion Vortheile mannigfacher Art zog, drohte sie den drei privilegirten Klassen des Landes einen empfindlichen Schlag zu versetzen; denn diese, welche gewohnt waren, auf Kosten der Revolution zu leben, mußten natürlich befürchten, daß die Nordamerikaner durch ihre Bemühungen, Ruhe und Ordnung in dem unglücklichen Lande herzustellen, die Fortsetzung ihrer bisherigen Existenz unmöglich machen würden. Unglücklicher Weise bewahrheitete sich diese Befürchtung nicht, denn, wie wir gesehen haben, riß nach dem Abzuge der nordamerikanischen Truppen die alte Unordnung und Gesetzlosigkeit ein.

In den folgenden Zeilen wollen wir versuchen, den Zustand jener drei privilegirten Klassen, der Armee, des Klerus und des Beamtenthums, zu zeichnen. Da die Armee jene Körperschaft ist, welche vor Allem die Ehre einer Nation repräsentiren soll, so beginnen wir unsere Schilderung mit dieser.

Einige Zeit nach der Unabhängigkeitserklärung, als die

guten Elemente, welche aus der spanischen Coloniebesatzung in das Heer der mexicanischen Republik herübergekommen waren, ausgestorben waren und bei der Abneigung der Creolen zum Militärdienste jede Ergänzung aus jener Bevölkerungsklasse fruchtlos blieb, zwang man die Indianer, im Heere Dienste zu nehmen. Wie wir schon in einem früheren Abschnitte dieses Werkes gesagt haben, entbehren dieselben jedes patriotischen Gefühls, wenigstens in Bezugnahme auf die Creolenherrschaft, unter welcher sie beinahe noch schlimmer daran sind, als unter der spanischen Regierung. Sie haben natürlich kein Interesse, einer Regierung zu dienen, welche sie nur als Lastthiere behandelt. Indessen muß man gestehen, daß die Indianer bei ihrer natürlichen Tapferkeit unter besserer Oberleitung eine Armee bilden würden, die an Tüchtigkeit und Ausdauer einer europäischen nicht nur nicht nachstehen, sondern sie in vielen Beziehungen noch übertreffen würde. Ohne Murren und ohne bemerkenswerthe Insubordination legen sie Hunderte von Meilen auf schlechten Wegen barfuß, schlecht bekleidet und noch schlechter verpflegt, zurück. Später befreite man Vagabunden und Verbrecher aus den Gefängnissen, um die durch die unzähligen „glorreichen Erhebungen" gelichteten Reihen zu füllen.

Nach der Unabhängigkeitserklärung präsentirte sich eine Menge obscurer Leute bei der neuen selbständigen Regierung und indem sie vorgaben, der Sache des Volkes ungeheure Opfer gebracht zu haben, verlangten sie zur Belohnung ihrer Dienste hohe militärische Stellen. Die Meisten beanspruchten Generalsgrade, die Bescheideneren begnügten sich allenfalls mit dem Oberstengrade. Wenn auch viele dieser absurden Ansprüche zurückgewiesen wurden, so erschlichen sich doch eine Menge unwissender Leute hohe militärische Posten. Später

artete dieser Mißbrauch auf so skandalöse Weise aus, daß man beinahe staunen muß, daß es noch einige Mexicaner gibt, die nicht Offiziere wären, da doch Diejenigen, welche es werden wollten, mit der größten Leichtigkeit dazu avancirten.

Als jene Epoche eintrat, die bis heute wenig Unterbrechungen aufzuweisen hat, wo die Lieblingsbeschäftigung des Heeres, oder vielmehr seiner Offiziere darin bestand, Revolutionen auf Revolutionen zu machen, erreichte dieser Unfug seinen Höhepunkt. Jede installirte Regierung, die ihr Entstehen immer einer Militärrevolution verdankte, betrachtete es als ihre Pflicht, den Theil des Heeres, welcher sie erhoben hatte, durch eine allgemeine Beförderung aller Offiziere zum nächstfolgenden Grade zu belohnen; auf der anderen Seite pflegten die fallenden Regierungen vor ihrem Sturze ebenfalls an den ihnen treu gebliebenen Theil der Armee Avancements zu ertheilen, und diese Beförderungen wurden demnächst von der neuen Regierung regelmäßig anerkannt, um keinen Grund zur Unzufriedenheit und zu Intriguen gegen sich zu geben. Die nächste Folge jeder Revolution war daher das Avancement aller Offiziere und ein beträchtlicher Zuwachs in den unteren Graden, die dadurch vacant geworden.

Man darf daher über die unzähligen militärischen Komödien die unter dem Namen pronunciamientos bekannt sind, nicht erstaunt sein, denn es liegt auf der Hand, daß auf diesem Wege z. B. ein Unterlieutenant durch sechs schnell aufeinander folgende blutlose Revolutionen zum General avancirt. Man sieht daher häufig Generäle, die, obwohl dümmer als die Fische im Wasser, es doch so einzurichten wußten, in jeder Revolution um einen Grad vorzurücken, ohne vielleicht jemals ein anderes Feuer, als das ihres Mais-Papillos gesehen zu haben.

Tüchtige Offiziere sind unter solchen Umständen sehr selten. Die militärischen Grade sind in Mexico keine Belohnung für militärisches Wissen, Tapferkeit oder ehrenvolle Führung, sondern für schwere moralische Vergehen, welche jedes europäische Kriegsgericht mit Tod oder mindestens Ausstoßung bestraft. Derjenige, welcher, um Unterschlagungen an der Regimentskasse zu decken, zu den Rebellen übergeht, was sehr häufig der Fall ist, wird nicht bestraft, sondern im Gegentheile mit Beförderung belohnt. In Folge dieser traurigen Zustände hat die Armee alle Begriffe von Ehre verloren, wie jede Disciplin aus ihren Reihen geschwunden ist. Von den Generalen und Stabsoffizieren sind die Meisten unfähig, eine Compagnie oder nur eine Patrouille zu befehligen, wie vielmehr einige Regimenter auf dem Schlachtfelde im Angesichte des Feindes.

Eine solche Armee ist natürlich von vornherein kampfunfähig und in dem letzten nordamerikanischen Kriege endete auch jeder Zusammenstoß mit der Flucht der mexicanischen Armee. Aber so wenig die mexicanischen Offiziere von ihren Siegen zu erzählen wissen, so verschwenderisch sind sie in militärischen Proklamationen und Siegesbulletins, und in dem literarischen Theile gibt es keine Armee, welche ihnen darin die Spitze bieten könnte. Sobald ein Offizier, vom Lieutenant bis zum General aufwärts, das Commando über eine größere oder kleinere Anzahl Truppen übernimmt, so ist sein Erstes, seine Waffengefährten durch eine gedruckte Proclamation zu haranguiren, in welcher er seine politischen Meinungen kundgibt und sich und seine Waffengefährten, an deren Spitze er zu sterben wünscht, mit Lobeserhebungen überhäuft. Solche Manifeste erlangen regelmäßig einen vollständigen Erfolg und dienen Oberoffizieren, wie tadelnswerth

auch ihr Betragen sein mag, wie Subalternoffizieren, die von ihren Vorgesetzten beschuldigt sind, im Augenblicke des Kampfes ihre Fahne verlassen zu haben, zur genügenden Rechtfertigung. Es ist genug, wenn sie ein Manifest an die Nation ergehen lassen, in welchem sie ihre Schuld läugnen und bitten, daß man das Urtheil so lange aufschiebe, bis es ihnen gelungen sein wird, die Beweise ihrer Unschuld, welche natürlich nie erscheinen, beizubringen, damit sich ihre Ehre fleckenrein erhalte. Bei der Suspendirung solcher Urtheile bleibt es dann, bis der Gegenstand vergessen ist oder eine neue Revolution dem Betheiligten Gelegenheit gegeben hat, sich einen Namen zu machen.

Diese Zustände sind nicht geeignet, tüchtige Offiziere zu bilden, und die Wenigen, welche Mexico an Solchen besitzt, ziehen sich häufig vom Dienste zurück, weil ihnen Männer ohne Verdienst vorgezogen und ihre Kenntnisse so übel honorirt werden, daß sie oft monatelang jedes Soldes entbehren und häufig genöthigt sind, ihren rückständigen Sold mit 90% Verlust zu veräußern. Während in allen modernen Ländern Invalidenasyle bestehen und jeder auf dem Felde der Ehre fallende Soldat weiß, daß für seine Angehörigen gesorgt wird, ist dies in Mexico nur dem Namen nach der Fall, und Derjenige, welcher darauf irgend welche Hoffnung setzt, kann Hungers sterben. Fällt er im Kampfe, so ist seine Familie dem Elend oder der Prostitution Preis gegeben und hat überdies noch das traurige Bewußtsein, daß der Leichnam des Gatten oder Vaters den wilden Thieren zur Beute wird, da die Gefallenen fast nie beerdigt werden. Dabei sind die Soldaten mangelhaft bekleidet und bewaffnet und selbst in Friedenszeiten nicht pünktlich bezahlt.

Nach diesem traurigen Gemälde kann man sich leicht vor-

stellen, daß die mexicanische Armee jenem Lande nur eine Last ist und ihren Elementen nach Alles vereinigt, was zum Ruine desselben beitragen kann, während sie anderseits so schlecht geführt und ausgerüstet einer feindlichen Invasion nur unter sehr abnormen Verhältnissen Widerstand zu leisten vermag.

Wenn wir zum Klerus übergehen, der vermöge seines Grundbesitzes, der den größten Theil des Gebietes der Republik ausmacht, einen bedeutenden Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten übt, so begegnen wir derselben Versunkenheit, welche wir schon unter den übrigen Klassen der mexicanischen Bevölkerung gefunden haben.

Der große Cortez hatte für die Einrichtung des Kirchenwesens in Mexico den zweckmäßigsten Plan entworfen, gegründet auf einfaches Missionswesen, Hinweglassung alles priesterlichen Pompes, gänzliche Unabhängigkeit von der Kirche des Mutterlandes und geringe Abhängigkeit von Rom. Die Ausführung dieses äußerst zweckmäßigen, aber den Interessen der hohen spanischen Geistlichkeit und Rom's zuwiderlaufenden Planes unterblieb und an seine Stelle trat eine Einrichtung ganz nach spanischem Vorbild. Der mexicanische Klerus besteht gegenwärtig aus einem Erzbischofe, elf Bischöfen, Domherren, Pfarrern, Vikaren, Privat-Geistlichen und Kaplänen. Mit den Bewohnern der Klöster beiderlei Geschlechts mag sich die Zahl der geistlichen Personen in Mexico auf 10,000 Köpfe belaufen.

Die Bischöfe, Stifts- und Domherren bilden das, was man in Mexico den hohen Klerus nennt und ihre Einkünfte bestehen vorzugsweise in dem ausschließlichen Genuß des Zehnten, dessen Erzeugniß, obwohl bedeutend gesunken, seitdem die Mexicaner zur Entrichtung desselben nicht mehr durch die Civilgesetze gezwungen sind, immer noch sehr beträchtlich

ist. Während diese ihre Einkünfte in verschwenderischer Weise verprassen, führen die Landgeistlichen zum Theile ein sehr mühevolles Leben, da die ungemeine Ausdehnung der Pfarreien mit vielen weiten Märschen verknüpft ist.

Die Einkünfte des mexicanischen Klerus im Ganzen erreichen eine Höhe, wie in keinem Lande der christlichen Welt. Seine Kapitalien in Stiftungen, Grundstücken und religiösen Genossenschaften erreichen die enorme Summe von 200 Millionen Piaster (ungefähr 1 Milliarde Franken), während seine jährlichen Einnahmen an Stolgebühren, freiwilligen Spenden ꝛc. 10 Millionen Piaster (mehr als 50 Millionen Franken) betragen. Mit den Zinsen der Kapitalien belaufen sich die jährlichen Einkünfte des Klerus in Mexico also auf 20 Millionen Piaster oder mehr als 100 Millionen Franken, eine ungeheure Summe in einem so gesunkenen Lande, das nur 7 Millionen Einwohner zählt. Seine Revenüen sind mehr als noch einmal so groß, als die Einnahmen der Regierung. Daher rührt der ungeheure Einfluß des Klerus auf die allgemeinen Landesangelegenheiten, während diese verschwenderischen Einkünfte zugleich das größte Hinderniß der sittlichen Veredlung des Priesterstandes sind, dessen Mitglieder ein aller Moral und Religion hohnsprechendes Leben führen. Die Männer, welche die unermeßlichen Domänen, Kirchengüter genannt, verwalten, sind nicht allein wegen ihrer Selbstsucht tadelnswerth, sondern noch mehr wegen des politischen Einflusses, der die erste Ursache allen Unglücks in Mexico ist; denn während sie in Folge desselben in der einen Hand die Staatszügel halten und den Unterricht monopolisiren, halten sie mit der andern das Volk in der tiefsten Unwissenheit und in dem schreiendsten Aberglauben, um in Ruhe den Gewinn aus ihren Mißbräuchen und Privilegien ziehen zu können.

Die Moral des Klerus steht auf einer Stufe, die wir in den folgenden Mittheilungen anzudeuten versuchen wollen. Neben enormen Stolgebühren (allein eine einfache Trauung kostet bis zu 25 Piaster) müssen die Pfarrkinder bestimmte Abgaben von ihren Grundstücken zum Zwecke irgend einer kirchlichen Feier liefern. Angesichts der großen Stolgebühren für eine Trauung ist es für arme Tagelöhner auf dem Lande fast unmöglich, sich zu verheirathen, und wenn sie es thun, so sind sie für ihre ganze Lebenszeit ruinirt und bei ihrem Tode bürden sie ihrer Familie durch ihr Begräbniß neue Schulden auf, die diese nur unter unsäglichen Entbehrungen abzuarbeiten vermag. Diese Stolgebühren nehmen bei Reichen aber eine bis zum Exceß gehende Proportion an, indem der Pfarrer auf alle erdenklichen Nebenausgaben bedacht ist. Nicht nur, daß die Geistlichkeit jedem geistigen Fortschritte der Indianer hindernd in den Weg tritt, die Pfarrer selbst geben der Bevölkerung beider Raçen auch noch das schlechteste moralische Beispiel, denn sie haben oft nicht weniger ihre Familien wie ein ehrsamer Familienvater. Die gottesdienstlichen Handlungen werden durch sie zu einem Gegenstande der Spekulation gemacht, denn für einige hundert Piaster halten sie einen pomphaften Gottesdienst, um eine arme Seele aus dem Fegfeuer in das Paradies zu versetzen. Anstatt ihren Pfarrkindern als Vorbild in jeder Beziehung zu dienen, geberdet sich ein solcher Seelenhirt häufig noch roher, als seine halbwilden Parochianen, und an raufboldischer Großsprecherei, Unverschämtheit, Aberglauben und Unwissenheit steht er Wenigen nach. Nicht genug, daß sein Benehmen als Courmacher der Damen jede priesterliche Moral und alles religiöse Gefühl verhöhnt, zwingen manche jener ehrwürdigen Diener Gottes Frauen, die sich zu verheirathen wünschen,

unter dem Vorwande, ihren Glauben zu befestigen, monatelang in ihrem Hause zu bleiben, theils um sie zu Feldarbeiten zu verwenden, so daß sie die Stolgebühr theilweise zum Voraus abarbeiten, theils um noch verwerflicheren Absichten Genüge zu thun, und man findet daher oft 20 und noch mehr Weiber in einem Pfarrhofe, die sogar von Strafen bedroht sind, wenn sie sich den Wünschen des geistlichen Herren nicht unbedingt fügen.

Welcher ungeheure Aberglaube unter dem mexicanischen Volke herrscht, beweisen die Tausende von Piastern, welche jährlich unter allen möglichen Formen dem Klerus gespendet werden, der ängstlich darauf bedacht ist, daß ja kein Strahl des Lichtes und moderner Bildung in die Nation dringe, damit sie im Stande wäre, zu erkennen, daß ihr körperliches und Seelenheil mehr von guten Thaten, als dem Fröhnen von Gebräuchen abhängt, die weniger der christlichen Religion als dem Götzendienste der Azteken eigen sind. Ueberhaupt erscheint die Religion des mexicanischen Volkes nur als der krasseste Aberglaube, den die Geistlichen, von denen nur wenige den Namen Diener Gottes mit Recht tragen, durch alle Mittel nähren. Richthofen theilt in seinem trefflichen Werke über Mexico eine Stelle aus einem Werke Zavala's über die Revolutionen Mexico's mit, welche diesen Aberglauben auf das Treueste zeichnet: „Der Mörder und Räuber," sagt Zavala, „befleckt noch mit dem Blute, das er soeben vergossen hat, würde um keinen Preis der Welt am Freitage Fleisch essen; vor dem Bette der Buhldirne fehlt das Bild der heiligen Jungfrau nicht, vor dem sie ihren Rosenkranz betet; der Priester, welcher die Nacht hindurch am Spieltisch zugebracht und sich ohne Bedenken allen Lastern hingegeben hat, würde sicherlich kein Glas Wasser vor der

Messe anrühren und so scheint es, daß in dem Maßstabe, als nur die äußeren Vorschriften der Religion mit Peinlichkeit beobachtet werden, man sich von der Befolgung ihrer inneren Lehren entbunden und befreit erachtet."

Eines der größten Hindernisse einer gesunden Entwicklung von Handel und Industrie sind die vielen Feiertage, von denen oft mehr als die halbe Woche in Anspruch genommen wird und die in moralischer, wie in ökonomischer Hinsicht den schädlichsten Einfluß auf die ärmeren Klassen üben; aber bis jetzt scheiterte jeder Versuch, die Zahl derselben zu beschränken, und bei der Richtung des Klerus in Mexico heißt dies in ein Wespennest stechen.

Indessen muß man gestehen, daß die Priesterschaft in Mexico viel von ihrem Einflusse verloren hat, da sie bei jedem Mangel tüchtiger Studien und bei dem geringen Bildungsgrade, seitdem ihr durch Verdrängung der spanischen Dynastie die Mittel dazu entzogen waren, schutzlos den Angriffen wissenschaftlich gebildeter Männer ausgesetzt ist, wodurch ihr Credit bei den höheren Klassen der mexicanischen Gesellschaft sehr eingebüßt hat. Ihr Antheil an den Regierungsgeschäften läßt sich nur schwer mit den Geboten christlicher Liebe in Einklang bringen. Nur zu oft hat sie die Reichthümer, welche sie als von Gott stammend erklärt und die sie für den Dienst Gottes besitzt, dazu angewandt, die Verwirrung zu nähren, Revolutionen anzufachen, und die rechtmäßige Regierung zu stürzen, welche nicht nach ihrem Wunsche die Angelegenheiten des Landes leitet, während sie anderseits der heiligsten, nationalsten Sache hartnäckig ihren Beistand verweigert hat.

Die Verhältnisse der Beamten haben mit denen der Soldaten viele Aehnlichkeit. Gleich wie der Armee gegen-

über, hat man auch gegen die Beamten schwer gefehlt. Ohne auf Fähigkeiten Rücksicht zu nehmen, hat man bei Vertheilung von Posten in der Civilverwaltung des Landes nur den Einfluß des Protectors in Betracht gezogen, für eine gewisse Summe, einem der Chefs der höheren Administration geopfert, oder für einem Solchen erwiesene Privatdienste konnte man leicht einträgliche Posten erlangen. Diesen Mißbräuchen ist es zuzuschreiben, wenn es eine Menge Angestellte gibt, denen die Grammatik ihrer Muttersprache ein unbekanntes Ding ist und welche aller Elementarkenntnisse bar sind. Die Moralität der Beamten ist so allgemein bekannt, daß die Gesellschaft es gar nicht mehr auffallend findet, wenn einer derselben, obwohl er nur 2000 oder 3000 Piaster jährlichen Gehalt hat, großen Grundbesitz erwirbt und mit seiner Familie auf dem höchsten Fuße lebt. Es erregt weder Staunen, noch Aufmerksamkeit, denn die Vorfälle dieser Art sind so zahlreich, daß das Publikum gewöhnt ist, die Beamten des Fiskus drei oder vier Mal mehr ausgeben zu sehen, als ihr Gehalt beträgt.

Ungeachtet ihrer betrügerischen Handlungsweise kann sie die Regierung doch mit dem besten Willen nicht ihrer Stellen berauben, da es dazu einer Verurtheilung bedürfte, welche bei der mexicanischen Rechtspflege unmöglich ist, so daß also die Beamten nach Belieben schalten und walten können, ohne eine Strafe befürchten zu dürfen.

Indessen gibt es einige Fälle, wo ein Beamter mit Gewalt seiner Stelle entsetzt wurde; aber solche Maßregeln üben nur eine momentane Wirkung und mit der Schwäche, welche die mexicanische Regierung charakterisirt, setzt sie ihn bald wieder in sein Amt ein. Mögen die Gründe seiner Absetzung auch noch so gerechtfertigt sein, so wird doch jeder

solche Beamte von der Opposition mit offenen Armen empfangen und alle Mittel, mögen sie noch so unehrenhaft und verläumderisch sein, werden angewandt, um seine Dienstesentsetzung als ein ihm von der Regierung zugefügtes himmelschreiendes Unrecht darzustellen. Da das Gouvernement immer den kleinsten Theil der Bevölkerung für sich hat und seine Mitglieder immer genug Gründe haben, die Angriffe der Opposition und deren Presse zu fürchten, so bleibt gewöhnlich kein anderes Mittel übrig, als den Beamten wieder in seine Stelle einzusetzen.

Die öffentlichen Aemter sind also in Mexico häufig Goldquellen, aber die große Anzahl der Beamten beeinträchtigt nicht nur die Einzelnen, sondern bildet auch eines der größten Hindernisse einer gesunden Entwicklung der mexicanischen Finanzen. Eine Unzahl Posten kosten der Staatskasse vier oder fünf Gehalte, da die drei oder vier ersten der Reihe nach in Disponibilität gesetzt wurden, um einem anderen Günstlinge Platz zu machen. Es ist natürlich, daß eine solche Menge Beamte oft die Kräfte des Fiskus überschreiten, so daß nur Derjenige auf Bezahlung rechnen kann, welcher bei der bestehenden Regierung in Gunst ist, während die Anderen nur so viel erhalten, um mit Mühe leben zu können, oder häufig gar Nichts. Man wird einsehen, daß unter solchen Verhältnissen von einem ehrenhaften Beamtenstande keine Rede sein kann; anstatt tüchtige, wissenschaftlich gebildete Männer in die Verwaltung zu berufen, übergeht man den rechtschaffenen und fähigen Beamten und wählt statt seiner obscure Leute, welche unter der Bevölkerung nicht das geringste Ansehen genießen.

Der Leser wird sich nach Durchsicht dieser Blätter ein Bild von Mexico machen können und seinem Geiste wird sich sicher die Frage aufdringen, wie lange eine Nation noch bestehen wird, deren Leiter, jeder Vaterlandsliebe bar, sie durch ein Regime dem Untergange nahe brachten, dessen Devise nur persönlicher Eigennutz ist. Mexico, das schönste Land des amerikanischen Continents, von zwei Meeren bespült, mit den reichsten Erzeugnissen der drei Reiche der Natur, ist einsam und verödet während ihm zur Seite jener jugendkräftige Riese, die Freistaaten Nordamerika's, immer mehr an Bedeutung gewinnt. Der gegenwärtige Krieg, der seine Kräfte vielleicht auf Jahre hinaus lähmen wird, wird doch nicht eine so verheerende Wirkung auf seine Entwicklung üben, daß dieselbe überhaupt stille stände. Die thätige angelsächsische und germanische Race ist im Gegensatze zu den südeuropäischen Völkern, die jeder Colonisation unfähig sind, allein im Stande, Mexico zu bevölkern, zu colonisiren und zu einer Bedeutung zu bringen; aber eine Auswanderung nach jenem schönen Lande hat bis jetzt leider noch nicht die geringste Aussicht auf Erfolg, da seine Regierung nicht im Stande ist, den Einwanderern jene Garantien und Hülfeleistungen zu bieten, wie es bei den Nordamerikanern der Fall ist. Ohne Sicherheit für Leben und Eigenthum, ohne freie Religionsübung ist jede Einwanderung unmöglich und jene paradiesischen Gegenden laufen Gefahr, den Indianern, den ursprünglichen Herren des Landes heimzufallen, wenn nicht bald eine Regierung zur Macht gelangt, welcher die Mittel zu Gebote stehen, die Revolutionen und das Uebergewicht des Klerus zu unterdrücken, jene beiden Dinge, welche den Grund von all' dem Unglücke bilden, das seit vierzig Jahren über Mexico hereingebrochen ist.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.